

Enc.

167.

h

<36625432080012

<36625432080012

Bayer. Staatsbibliothek

Enc. ~~54~~

[Osthoff]

167 h

~~Spencer~~

Einige Gedanken
über
den gegenwärtigen Zustand
der
wissenschaftlichen Kultur
hauptsächlich
in Beziehung
auf akademischen Unterricht.

Zunächst
für die
öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft.

Von
D. H. C. A. O.

Sulzbach,
im Verlage der J. E. Seidelschen Kunst - und Buchhandlung.

1807.



Fig. 1

Der Verfasser an den Leser!

Gegenwärtige Abhandlung ist von der Art, daß sie auf deine Schonung, lieber Leser, und auf dein Gefühl von Billigkeit im Urtheile Rechnung machen muß. Du wirst zwar unstreitig allenthalben in ihr die Spuren finden, daß es der Verfasser mit der wissenschaftlichen Pädagogik gut, und zwar sehr ernsthaft gut meint, und daß ihn die Sehnsucht belebt, endlich einmal einen Schlendrian stürzen zu sehen, welcher der ächten Geistes- und Bürgerbildung noch so häufig im Wege ist; Du wirst hoffentlich die Bemerkung machen, daß ihm nur die Sache heilig war, und die Person von ihm gar nicht berücksichtigt wurde, und endlich, daß er nicht nach Paradoxien hascht, sondern das Wort des gesunden Menschenverstandes spricht, und dabey mit gebührender Achtung gegen fremdes Verdienst öfters die Ideen andrer seiner eignen Meinung anzupassen sucht. Nichts destoweniger ist dieses Schriftlein im Ganzen unvollkommen, und läßt noch so Mancherley zu wünschen übrig, daß selbst der Verfasser zuweilen in Versuchung gerieth, die Liebe zu seinem Kindlein zu unterdrücken, und es der Vernichtung zu übergeben. Nur der Gedanke hielt ihn davon ab, daß die jetzige Lage der wissenschaftlichen Welt die Störung des Schlummers, worin sie in Betreff gewisser Gegenstände seit langer Zeit gelegen hat, nothwendig mache, und daß doch irgend einer sich einmal entschließen müsse, die Sache beym rechten Flecke anzugreifen. Haben denn diese Blätter auch in der Folge, so sprach der Verfasser in sich ferner, haben sie dann auch das Schicksal eines von Zeitumständen erzeugten Flugblattes, das heisst, werden sie auch nach einiger Zeit vergessen und bey Seite gelegt, so könnten sie doch vielleicht wenigstens die erste

Veranlassung geben, daß ihr Gegenstand einmal vor einem höhern und mächtigern Tribunale verhandelt und mit kräftigern Mitteln zur Ausführung gebracht würde. Der Verfasser kennt viele akademische Lehrer, Männer, auf deren Achtung und Freundschaft er stolz seyn kann; viele von ihnen sind seinen Vorschlägen gewogen, die meisten von den Mängeln überzeugt, welche bisher im öffentlichen Unterrichte Statt fanden. Sollten ihm seine Wünsche auch im Ganzen vereitelt werden, so ist er doch wenigstens sicher, bey jenen Männern geneigtes Gehör zu finden, und die Freude zu erleben, daß wenigstens hie und da etwas für seine Vorschläge geschieht. Schon diese Hoffnung wird ihm Ersatz für die Strenge geben, mit welcher die kritischen Richterstühle aller Wahrscheinlichkeit nach in Betreff der Einkleidung, Diktion u. s. w. dieses Büchleins ihre Schuldigkeit thun werden. Uebrigens kann er den Wunsch nicht bergen, daß sie, diese Richterstühle, lieber den Verfasser positiv zu belehren suchen, als Mängel und Fehler verbessern mögen, welche er selbst wahrlich besser, als irgend ein Kritiker, einsieht.

V. d. 29ten April 1806.

Man hört und liest gegenwärtig sehr häufig von humanistischen Forschern der Zeitgeschichte der menschlichen Kultur die Bemerkung: es habe den Anschein, als wenn der Spiritus familiaris, der Agathodämon der Künste und Wissenschaften sich in unserm Zeitalter erst mit seinem ganzen Wohlwollen zum Menschengeschlechte hinab neige und die goldne Aera des Wissens für unsre Generationen aufgehoben sey. — Diese Bemerkung, welche natürlicherweise die ursprüngliche Vorliebe zu der laufenden Zeit bis zu einem beträchtlichen Grade des stolzen Selbstgefühles erheben muß, wird im Ganzen aus dem Umstande hergeleitet und zu bewahrheiten gesucht: daß jetzt fast ein Jeder, der nur einigermaßen Beruf und Talent in sich fühlt, sich zur Bereicherung und Vervollkommnung irgend einer Kunst und Wissenschaft dränget, und daß, statt daß ehemals bestimmte Gränzlinien zwischen verschiedenartig seyn sollenden Zweigen derselben gezogen wurden, sich die Gränzpunkte fast aller mit einander verschmelzen, dergestalt, daß die geringfügigste Entdeckung oder Verbesserung, sie mag nun eine Seite der Kunst oder Wissenschaft angehen, welche sie will, ihren wohlthätigen Einfluß gleich auf die ganze Summe des Wissens ausdehnt. Ueberdies will man noch eine gewisse Zweckmäßigkeit beobachtet haben, welche den Feuereifer unsers Zeitalters zügelt, so daß er nicht sich selbst und in sich selbst unnütz verlodert, sondern auf selbstständige

Dauer seiner Geschöpfe, auf ein immer sich verjüngendes Daseyn derselben gerichtet ist.

Gesezt nun auch, daß der Humanist durch einen gewissen Instinkt verleitet worden sey, allenthalben nur ein Vorwärtsschreiten zum Bessern zu erblicken, und daß er dadurch in Uebertreibung verfallen sey, als er jene Bemerkung aufstellte: so bleibt sie zur unverletzbaren Ehre unsers Zeitalters im Ganzen doch immer wahr, und es scheint der glückliche Augenblick nicht mehr gar ferne zu seyn, welcher jeden auch noch so rüstigen Spötter über das schon längst prätendirte Eingreifen der Wissenschaft und Kunst in den ächten Eudämonismus zum schaamvollen Schweigen zu bringen vermag. Sollte indessen auch diese süße Hofnung noch unter den Fesseln drückender Bedingungen senken, ja sollte auch sie von Manchen als ein leicht zertheilbares Dunstgebilde betrachtet werden: so bleibt es für uns doch immer eine große und unendlich wichtige Aufgabe, jener Aeufferung der humanistischen Zeitgenossen näher nachzuspüren, oder, was dasselbe ist, den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen und künstlerischen Kultur sowohl, als deren wahren und eigentlichen Werth für Menschenglückseligkeit aufzusuchen. Denn nächst dem unendlichen Vergnügen, welches eine solche Ergründung gewähren muß, würden dadurch die Lücken scheinbar werden, welche, aller Zweckmäßigkeit im Fortschreiten der Gesamtkultur ohnerachtet, immer noch Statt finden müssen, und selbst durch die Position gewünschter Thatfachen müßten neue Standpunkte, müßten neue Triebfedern zur harmonischen Progression entdeckt und nutzbar gemacht werden können.

Wir dürfen uns also nicht mit dem Humanisten begnügen in dem Wohlbehagen zu schwelgen, welches der Anblick der wachsenden Kultur gewähren muß; wir dürfen uns durchaus nicht durch die Furcht abschrecken lassen, daß die stoische Zergliederung dieses geliebten Gegenstandes jenem Wohlbehagen, welches wir in ihm als in einem ästhetisch schönen Ganzen finden, Eintrag thun werde. Wir müssen im Gegentheil eben darin eine unerschöpfliche Quelle neuer und immer neuer Ergänzungen suchen, und zwar solche Ergänzungen, welche weniger unser eignes selbstfüchtiges Gefühl befriedigen, als auf die der Freude empfänglichen Wesen neben und um uns überströmen. Und diese Quelle wird uns wahrlich nicht lange verbor-gen bleiben, wenn wir sie nur am rechten Orte und mit der wahren Wünschelruthe zu suchen vermögen. Dieser Ort aber liegt in einer solchen Zergliederung, welche uns in den Stand setzt, nicht nur die eigentliche Stelle, den eigentlichen spezifischen Wirkungskreis der vereinzelt angeschauten Glieder zu würdigen, sondern uns auch die natürlichste Methode zeigt, nach welcher wir sie wieder gesetzmäßig zu einem heilsamen Ganzen können zusammentreten lassen. Wir finden diese Quelle nicht im todtten Beschauen des gesammten Gebildes. Zwar entzückt es im Anfange, so lange die herrliche Ueberraschung währet: allein die Monotonie, die auch an der reizendsten Kunstschöpfung klebt, führt allgemach eine Gleichgültigkeit herbey, wenn man es nicht versteht, den Effekt des Ganzen nach den einzelnen Theilen zu beurtheilen, und eben dadurch immer neue Seiten, und immer interessantere Seiten aufzufinden. Der talentvolle Künstler selbst verliert sich nicht anders im Anschauen seiner Schöpfungen,

als um ihnen den Stempel der höchsten Vollendung aufzudrücken; er prüft ohne den täuschenden Blick der Selbstliebe das Ganze, indem er Theil gegen Theil abwägt, und öffnet sich so einen neuen Wirkungskreis für seine Kunst, der das das ächte Künstlertalent tödtende e n t z ü c k t e Beschauen ausschließt. Und was von der Kunst gilt, das gilt auch von der Wissenschaft. Der bloße Dilettant war noch nie der, dem sie reelle Bereicherungen verdankte; denn er ergötzte sich nur an dem behaglichen Eindrucke, welchen das Ganze, so wie es ihm von irgend einer Seite in einer schmeichlenden Form erschien, auf sein ästhetisches Gemeingefühl machte; weshalb es auch von jeher, so lange es Dilettanten gegeben hat, allgemeiner Gebrauch war, Wissenschaft bloß von ihrer schönen Seite für dieselben genießbar zu machen. Alle Versuche, um für die bloß fühlende Welt irgend ein wissenschaftliches Gebäude in seiner innern Organisation darzustellen, ihr ein pragmatisches Gemählde der Integration seiner einzelnen Theile zu entwerfen, und die Progression zu entwickeln, welche von irgend einer wissenschaftlichen Grundlage aus durch andre Zweige des Wissens geht; alle diese Versuche, sage ich, mußten nothwendiger Weise fruchtlos bleiben, da alles und jedes, was nicht Sache des ohne Anstrengung erfolgenden sinnlichen Kitzels ist, für jene Welt immerhin ein Gegenstand des Abscheues bleibt.

Sobald wir also männlichen Ernst zu erkennen geben, im Felde des nützlichen Wissens mit wahrer Energie vorwärts zu dringen, alsbald ist es vor allem andern erforderlich, daß wir auf das gefährliche Verweilen bey der schönen Aussenseite, bey den verführerischen Formen und Umrissen, fast völlig

Verzicht leisten. Je lebhafter wir einsehen, wie im laufenden Zeitalter mehr, wie in irgend einem vorhergehenden, sich alle Umstände vereinigen, um alle Fächer der menschlichen Kenntnisse zur Vollendung zu führen: desto tiefer müssen wir in diesen Zusammenfluß von Ursachen und Wirkungen einzudringen, desto ernstvoller durch Erkenntniß ihrer Verhältnisse den künftigen Generationen feste Standpunkte zum stets erneuerten zweckmäßigen Fortschreiten zu sichern versuchen. Was hilft es, wenn wir lobpreisend bey einzelnen Momenten verweilen, ohne ihnen zugleich ein ausgedehnteres pragmatisches Interesse zu geben? Kann der Wissenschaft wohl damit gedient seyn, wenn wir z. B. mit Entzücken die höhere Freyheit des Geistes rühmen, welche allerdings einer der ausgezeichnetsten Charaktere unsers Zeitalters ist? und was frommen alle Lobreden auf die Aufklärung, sobald es ihnen an der Tendenz mangelt, welche ihrem Durchgreifen durch alle Triebfedern der menschlichen Glückseligkeit Kraft und Andauer verschaffen muß?

Sind wir vollends denn doch immer weit davon entfernt, uns einer wirklichen Vollendung alles menschlichen Wissens — welche, wenn sie existirte, allenfalls ein entzücktes Anschauen des Ganzen als eines hinreißenden Schönen, entschuldigen könnte — rühmen zu dürfen; fehlt es dem Ganzen noch zum Theil an dem belebenden Prinzip, welches die einzelnen Theile zu einem selbstständigen, in und durch sich existirenden Organismus verknüpfen muß, und drängen sich uns noch stündlich Gebrechen und Mängel an einzelnen Theilen auf, deren relative Vollkommenheit sie allein zu der unentbehrlichen Integration mit dem Ganzen fähig ma-

chen kann; ist dieses alles wirklich der Fall, so bedarf es ja wohl keiner umständlichen Erörterung mehr, wenn ich verlange, daß eine allgemeine pragmatische Revision im Gebiete der Wissenschaften angestellt, und bis zu deren Vollendung der Schönheitslapp zum Schweigen gebracht werde.

Diese Aufgabe kann natürlich nicht Sache des Einzelnen seyn; sondern ein großer harmonischer Bund wäre es nur, der es vermögte, sie zur gewünschten Auflösung zu bringen, ein schöner unzertrennlicher Bund, der von allgemeinen Prinzipien geleitet, es versuchen müßte, Symmetrie und Leben in das ungeheure Ganze zu legen, der die Stellen zu entdecken trachten müßte, wo es und was noch fehlt, um Organisation dieses Ganzen gegen jeden Sturm des Zufalls für die Ewigkeit zu befestigen. Freilich möchte eine solche nothgedrungene Vertheilung der Rollen alle die großen Schwierigkeiten in seinem Gefolge haben, welche die unzertrennlichen Begleiter jeder Zerstückelung eines vielumfassenden Planes sind: allein es kommt auf den Geist an, welcher die subalternen Ausführenden belebt; es kommt darauf an, daß der Plan an sich zweckmäßig und der Natur der Sache angemessen sey, und daß man ein gewisses Centrum feststellt, um welches die einzelnen Theile sich wie die Planeten um ihre Sonnen bewegen.

Im gegenwärtigen Werkchen habe ich den Versuch machen wollen, die eben geäußerten Ideen auf eine bestimmte Seite der Arzneywissenschaft in Anwendung zu setzen. Ich sage auf eine bestimmte Seite; denn alle Seiten, welche sie mit ihren unzählbaren Beziehungen auf alles, was nur

einigermassen Wissenschaft heisst, äussert, zu umfassen, dazu fühle ich mich wirklich zu schwach; und dieses Gefühl von Schwäche muss ja wohl selbst derjenige eingestehen, der mit Riesengenie begabt alle Bande der Einseitigkeit zu verschmähren wagt. Uebrigens möchte es wohl keinen Zweifel leiden, dass kein Zweig des menschlichen Wissens eines theils eine Untersuchung der Art, wie ich sie vorgeschlagen habe, mehr bedürfe, anderntheils, dass seiner Natur nach sich keine mehr dazu eignet, wie eben die Arzneywissenschaft. Jene Nothwendigkeit legitimirt sich durch die Relation dieser Wissenschaft auf fast alles Mögliche, wodurch der Mensch seine irdische Glückseligkeit dauerhaft zu gründen strebt, sey es nun von physischer, oder von moralischer und intellektueller Seite genommen. Es ist nicht die präkäre Existenz des Individuums allein, nicht allein sein behagliches Gefühl in seinem kleinen auf Selbstsucht reduzirten Kreise, sondern es ist der Staat und die gesammte Menschheit, welche eben durch diese Wissenschaft zum energischen wechselseitigen Eingreifen und zur allgemeinen Glückseligkeit vermögend gemacht werden. Ferner macht eine solche Untersuchung, welche, abgesehen von dem allgemeinen Bedürfniss der Wissenschaften, der individuellen Natur der Arzneywissenschaft entspricht, eine solche Untersuchung macht sich auch dadurch nothwendig, dass man gegenwärtig die Gränzen dieser Wissenschaft hier ins Wilde hinein ausgedehnt hat, und dort durch zu enge Zusammenziehung ihrer Gränzen ihrer natürlichen Extension Eintrag thut; weiter, dass einige sie mit gewissen Fächern des Wissens in Beziehung setzen, und ihr dadurch eine ihrer innern Organisation schädliche Gewalt anthun, indem diese Verbindung

sich mit ihrer Natur nicht verträgt; daß hingegen andre sie zwingen wollen, gewissen Verbindungen mit andern Fächern zu entsagen, zu welchen sie eine innere Neigung äussert; und endlich dadurch, daß man einzelne integrirende Theile ihres eigentlichen Stammkörpers bald als verzärtelte Mutterkinder, bald als vernachlässigte und verkümmernde Stiefkinder, behandelt, und dadurch die erforderliche Harmonie der einzelnen Theile zum Zwecke des Ganzen beeinträchtigt. Die natürlichen Grenzen der Arzneywissenschaft zu bestimmen, die damit aufs genaueste zusammenhängende Beziehung derselben auf andere Fächer zu erörtern, und das Verhältniß ihrer subalternen Fächer unter sich zu erforschen: dieses wäre also eine Hauptaufgabe für jene Untersuchungsmethode, und insonderheit ein wesentliches Bedürfnis für die gegenwärtige Zeit.

Sie, die Arzneywissenschaft, eignet sich aber auch, wie oben gesagt wurde, besonders für diese Methode, und zwar erstlich deswegen, weil sie so sehr viele bestimmte Gesichtspunkte darbietet, auf welche der Forscher seine Bemühungen richten, durch welche er ihnen Zusammenhang und Einheit geben kann; Gesichtspunkte, welche nicht erst, wie in der Metaphysik, gesetzt zu werden brauchen, sondern, wie in der empirischen Naturphilosophie, von selbst gesetzt sind. Es versteht sich übrigens, daß dieses nur von der wahren Arzneywissenschaft gilt, d. h. von der, welche von dem trivialestem Inhalte der Erfahrungen an bis zur erhabensten Form eine naturgemäße Einheit bildet, und die sowohl die niedern Geschöpfe anomaler Sinnwerkzeuge, als die höhern der ausschweifenden Phantasie verschmäh,

Zweitens ist ein ungeheurer Vorrath von Kenntnissen vorhanden, aus welchem wir nur vorsichtig zu wählen brauchen, um gleich den grössten Theil der Lücken auszufüllen, welche der unerbittliche Revisor in der Arzneywissenschaft zu machen durchaus nicht umhin kann, so dafs wir nicht zu fürchten brauchen, die von vielen furchtsamen Sehern gemachte Prognose bestätigt zu sehen, nämlich dafs die Heilkunde bey Beraubung gewisser äusserer Stützen in sich zusammenfallen werde.

Giebt es übrigens eine Wissenschaft, von der man mit Fug und Recht sagen kann, dafs ihr huldreicher Genius sich ihrer heut zu Tage annehme: so ist es wahrlich im Ganzen genommen die Arzneywissenschaft. Und man kann dieses, ohne dem Ebenge sagten zu widersprechen, behaupten, indem wirkliche Vollkommenheit und die Progression zu derselben zwey verschiedene Dinge sind, und die retrogressiven Tendenzen von einer Seite den progressiven von der andern zwar Hindernisse in den Weg legen, allein sie deswegen nicht ganz und gar vernichten, sondern wohl gar im Widerstande ihre Kraft erhöhen. Unser Interesse mufs also ungemein bey der Aufgabe erhöht werden: das wahre Verhältnifs der Arzneywissenschaft zur Konkurrenz der ihr günstigen Umstände zu erforschen und das Scheinbare und Falsche von den eigentlichen Ursachen ihrer Progression abzufondern. Um nur ein Beyspiel von dieser Behandlungsart aufzustellen, seze ich den Fall, dafs man die Naturphilosophie, so wie ihr in der neuesten Zeit gehuldigt wird, als das Hauptprinzip bey dieser Progression der Arzneywissenschaft allgemein annehme. In diesem Fall, der, wenn auch nicht allgemein, doch wenigstens

bey sehr vielen wissenschaftlichen Aerzten wirklich existirt, in diesem Falle ist durchaus nicht abzusehen, wie dadurch das pragmatifche Interesse beyder Wissenschaften befestigt und gesteigert, wie dadurch neue Bedingungen zur weitem und soliden Vervollkommnung der Arzneywissenschaft gegeben werden können, wenn man bey der äußern, und wenn ich so sagen darf, ästhetischen Seite jenes Verhältnisses stehen bleibt, wie es sehr viele Aerzte wirklich thun. Sondern die Aufgabe ist hier, die tiefer liegenden und geheimen Kräfte auszuspähen, vermöge welcher beide Fächer des Wissens sich so freundlich zu einander neigen, den Gang zu belauschen, welchen die Ausbildung des einen durch das andere in seiner innern Organisation einschlägt, und bis in die kleinsten Theile hinein die wechselseitige organische Integration zu erforschen. Dafs dieses bisher nicht so, wie es meiner unmafsgeblichen Idee nach seyn müfste, geschehen sey, setzt das Obengesagte zum voraus, und es wird durch die schon jezt zahllosen Versuche bewiesen, die Naturphilosophie auf die einzelnen Zweige der Arzneywissenschaft, z. B. die Arzneymittellehre in eine Beziehung zu setzen, wodurch sowohl ein empirisches Fach des Wissens zu einem eben so unverständlichen, als durchaus unanwendbaren philosophisch klingenden Jargon, als umgekehrt die Naturphilosophie zu einem unkenntlichen Galimathias von empirisch seyn sollenden Sätzen korrumpirt wird. Zwar verdienen nicht alle diese Versuche dieses harte Urtheil: allein auf die meisten ist es doch unstreitig in seiner ganzen Ausdehnung anwendbar. Verlangt man nähere Beweise, so sehe man sich in den Schriften berühmter empirischer Aerzte um. Fast alle ohne Ausnahme erklären die Naturphilosophie aus jenen Ver-

suchen für eine Schwärmerey, deren pragmatischen Nutzen sie nicht einsehen, da sie, statt ihnen ein neues Licht anzuzünden, ihre bisherigen soliden und bewährten Ansichten verwirret und höchstens denselben ein reizendes Kleid umzuhängen sucht, womit diesen Aerzten in ihrem sinnlichen Wirkungskreise ganz und gar nicht gedient ist. Eine der schönsten Früchte des menschlichen Geistes, was unsre Naturphilosophie denn doch wohl ohne Widerrede ist, wird also auf diese Art für den empirischen Arzt ungenießbar bleiben, und diese Früchte selbst werden, da ihnen ein für sie äusserst fruchtbarer Boden entgeht, schwerlich zur vollendeten, Samen erzeugenden Reife gelangen. — Was hier von der Naturphilosophie gesagt ist, diess gilt von jedem für die eigentliche Arzneywissenschaft mehr oder weniger exoterischen Wissen; es gilt von der Religion bis zum empirischen Theile der Physik. Es ist nicht hinreichend, ihre Beziehungen auf die Medizin nachlallend und bewundernd einzugestehen, sondern das Was, das Wie und das Wo müssen zur augenscheinlichsten Evidenz erörtert werden, damit das, was wirklich ist, eine unerschütterliche Basis für fernere Fortschritte abgeben könne.

So viel zur Einleitung! Ich hoffe von den vorurtheilsfreyen und von den bloße Dunstgebilde fliehenden Lesern hinlänglich verstanden zu seyn, und keine ungünstige Meinung für die folgenden Ideen erweckt zu haben. Vielleicht werden sie mir gerne noch einige Augenblicke durch das ganze Gebäude der Wissenschaften folgen, ehe ich ihnen die speziellen Resultate meines Nachdenkens vorlege.

Es ist jezt fast allgemein an der Tagesordnung, vom Geiste der Zeit zu reden und ihn als Ursache dem auſſerordentlichen Streben zur Vollendung des menschlichen Wissens unterzulegen. Gesezt, wir wollten auch nicht in Betracht ziehen, einestheils daſs durch diese Angabe der Wiſſsbegierige mit guter Manier abgefunden werden ſoll, und daſs andernteils dabey Wirkung mit Ursache verwechselt wird, indem der Zeitgeist doch wohl nichts anders, als jenes Streben in eigner Geſtalt iſt: ſo muſs doch bemerkt werden, daſs, wenn wir ja einen Geist der Zeit als wirkendes Prinzip annehmen wollen, dadurch äufferſt wenig, oder vielmehr gar nichts zu jenem Behuſe erklärt werden kann. Denn offenbar beſitzt eine ſolche Annahme keine andere, als eine hyperboliſche Dignität, indem durchaus nicht abzusehen iſt, wie man ihr eine reelle Bedeutung unterlegen wolle, ſobald man darauf ausgeht, dieſen Geist als eine mit ſpezifischen Prädikaten verſehene Natur der Zeitumſtände auftreten zu laſſen. Diess mag zwar ungemein paradox lauten, indem ſelbſt groſſe Geſchichtſchreiber der menschlichen Kultur einem wirklich - ſeyn ſollenden Geiſte der Art huldigen und bey jedem eigenthümlichen Phänomen unſers Zeitalters, z. B. dem Drange nach politiſcher ſowohl, als religiöſer Freyheit, denſelben vorſchieben: allein man dürfte bey näherer Prüfung leicht finden, daſs man durch die lebhaſte Anſchauung eines ſchönen poetiſchen Bildes gerade ſo zur Erblickung deſſelben in der wirklichen Welt verleitet worden ſey, wie das phyſiſche Auge verleitet wird, irgend einen optiſchen Gegenſtand, den es unter gewiſſen Umſtänden lange betrachtete, eine Zeit lang auch da zu ſehen, wo er in der Wirklichkeit nicht iſt. Wenigſtens dürfte man, wenn man eine reelle Verſchiedenheit

der Neigungen und Bedürfnisse unsers Zeitalters von denen du bon vieux tems auch geradehin zugeben wollte, bald einsehen lernen, daß der Mensch an sich doch immer derselbe bleibt, und daß das, was an seiner Natur wirklich neu erscheint, nichts weiter, als eine blendende Maske ist, unter welcher er mit falscher Schaam die natürlichen Gebrechlichkeiten des Alters seines Geschlechts verbirgt.

Lassen wir den Zeitgeist also als eine hübsche Benennung wirklicher Neigungen und Bedürfnisse des Zeitalters gelten, und setzen wir einmal zum voraus, die Verschiedenheit derselben von denen verfloßner Jahrhunderte sey das zwanglose Produkt wachsender Aufklärung, welche, wie gewisse Insekten, von Zeit zu Zeit unter eigenthümlichen Gestalten auftrete: alsdann kann man ihm allerdings einen bestimmten Einfluß auf wissenschaftliche Kultur, und auf die Art zur Erlangung derselben nicht absprechen. Allein dieses berechtigt uns noch keineswegs zu der Behauptung, daß in ihm einzig und allein der wirksame Grund des gegenwärtigen Strebens liege, daß er allein der Spiegel des wahren Werthes und des eigentlichen Wesens der wissenschaftlichen Ausbildung sey, und endlich daß wir, wie aufgeblasene Egoisten, den ausschließlichen Besitz dieses Spiegels als Vorzug vor allen verflossenen Zeitaltern besitzen.

Denn jedes Zeitalter sowohl, welches sich durch irgend eine merkwürdige progressive Veränderung auszeichnete, befaß in dieser Art seinen Zeitgeist, als auch alle die Perioden von ihm gelenkt wurden, in welchen Wissenschaft und Kunst ihrer Blüthen beraubt waren. Die Jahrhunderte der tiefsten Gei-

stesbarbarey waren durchaus nicht ohne einen auffallenden Zeitgeist; die nachtheilige Art, mit der die Wissenschaften und Künste betrieben wurden, hiengen direkt mit gewissen Umständen, z. B. mit einer krassen, abergläubischen Theologie zusammen, welche zu der Zeit zu allgemeinen Bedürfnissen eingearbeitet waren. Indessen ist keineswegs zu läugnen, daß nicht jede Periode etwas Charakteristisches in diesem ihrem Zeitgeiste äusserte, sey es auch nur in Beziehung auf eine gewisse Form, auf einen gewissen äussern Ausdruck desselben. Zuweilen stossen wir in der Kulturgeschichte auch auf reelle Verschiedenheiten der Objekte, auf welche der Zeitgeist seine Richtung nahm, denen er dann wieder ganz besondere Gepräge mittheilte, je nach dem er selbst diesen oder jenen Charakter zu erkennen gab. Eben so oft und wohl noch viel häufiger hingegen finden wir gewisse Aehnlichkeiten von mehr oder minder entfernten Perioden, welche auf eine nahe Verwandtschaft in dem relativen Zeitgeiste hindeuten; wir werden sehr oft überrascht, wenn wir gewahr werden, daß in Perioden, deren Aufklärung und progressive Tendenz wir bewundern, fast derselbe Zeitgeist geherrscht habe, der auch in frühern Zeiträumen, denen man bald gradezu eine Regression oder einen Stillstand, bald nur eine äußerst unbedeutende Progression beylegen muß, seine Herrschaft behauptete. Nehmen wir z. B. den jetzt immer allgemeiner werdenden Trieb der Aerzte, die unbedeutendsten Phänomene auf höhere Geseze der Natur zurückzuführen, nehmen wir ferner die mystische und an Hyperbeln wimmelnde Sprache, worin sich die heutigen naturphilosophisch - medizinischen Autoren so ausserordentlich gefallen, und vergleichen wir diese Lieblingsneigungen mit denen früherer Perioden,

z. B. der des Paracelsus: so finden wir offenbar in der Thatfache auffallende Aehnlichkeiten, welche sich zuweilen selbst bis auf völlige Gleichheit gewisser Schlussmethoden, gewisser Ausdrücke erstrecken. Im übrigen ist unser Zeitalter himmelweit von dem ebengedachten verschieden; was jetzt Realität in Erkenntnissen, in eine der Einbildungskraft und dem Schönheitsinn schmeichelnde Form gebracht ist, das war zu jener Zeit häufig nichts weiter, als eine fast völlig leere Schaaale, deren prekärer Inhalt noch dazu als ein ungenießbarer Auswuchs kaum einer Aufmerksamkeit werth war.

Aus dem Grunde schon kann man auch nicht gradehin behaupten, daß unser reges und unermüdliches Streben auf einer regelmässigen Progression der Zeit und einer mit ihr verbundenen allmählig steigenden Vervollkommenung gestützt sey. In einigen Gegenständen der Geisteskultur äussert sich zwar allerdings ein typischer Fortgang in der Zeit, so daß man bestimmt sagen kann: sie sind die Früchte nur dieses oder jenes Momentes, und konnten nicht früher und nicht später in ihrer eigenthümlichen Gestalt auftreten; allein im Ganzen genommen entgeht uns ein solcher epigenetischer Zusammenhang, ja wir finden Thatfachen in Menge, welche gerade auf sein Gegentheil hinführen. Daß die verflossene Zeit die Vorrathskammer von wichtigen Entdeckungen und Kenntnissen sey, welche eine die andre herbeyführten; daß man mit der Succession der Zeit allmählig immer mehrere einzelne Gegenstände mit einander verknüpfen, allgemach aus ihnen Wissenschaften bilden lernte: diess zu läugnen wird schwerlich jemanden einfallen; allein dieses ist noch nicht die Epigenesis,

welche mehrere Geschichtschreiber der menschlichen Kultur entdeckt haben wollen, und von der sie auf gewissen Zeitstufen bestimmte Produkte nachzuweisen sich bemüheten. Nehmen wir auch hier wieder unfre heutige Naturphilosophie zum Beyspiel. Wer vermöchte es geradehin zu erweisen, daß sie auf diesen oder jenen Stamm gepropft sey, oder als Fruchttheil dieses Stammes nach einer langen Reihe von vorhergegangenen Entwicklungsmomenten so und nicht anders gebildet worden sey? Und das, was wir auf sie anwenden können, gilt mehr oder weniger von jeder andern Wissenschaft; in ihrer eigenthümlichen Gestalt ist eine jede mehr das pure Geschöpf des Zeitmomentes, in welchem man ihr huldigt, als das Produkt eines unendlich großen Entwicklungszeitraumes. Die Ausnahmen und Beschränkungen, die im Einzelnen hier allerdings Statt finden, sind nicht von der Art, daß sie diese allgemeine Regel umstoßen könnten, übrigens aber von großem Interesse für den Forscher, insofern sie nämlich die Mitwirkung der Zeit bey den Zuständen und Arten unsers gegenwärtigen Wissens aufs Reine bringen können.

Vielleicht sieht der Leser aus diesen nur oberflächlichen Bemerkungen, daß der Kulturgeschichte noch immer der Vorwurf zu machen ist, sie habe ihren Gegenstand nicht mit der erforderlichen Allseitigkeit aufgefaßt, und sie befolge gewisse Prinzipien in der Behandlungsmethode, denen nicht geradezu Zuverlässigkeit zuzuerkennen ist. Wenigstens haben wir dieses von einem dieser Prinzipien generell bestätigt gesehen. Wenden wir jetzt einige Aufmerksamkeit auf gewisse Momente, in welchen ich vorzüglich den Grund zur
jezigen

jezigen allgemeinen Energie im Streben nach wissenschaftlicher Vollendung suchen möchte. Ihre nähere Betrachtung wird uns allgemach meinem nächsten Zwecke entgegenführen.

Meinem Bedünken nach giebt es insonderheit drey solcher Grundmomente, erstens nämlich:

Die Wissenschaften im Allgemeinen selbst, so wie sie in neuern Zeiten ein ganz eignes Wesen erhalten haben, welches jenem Streben eine Nothwendigkeit unterlegt, deren Befolgung, als die eines sympathetischen Zuges, leichte Erreichung des Zweckes sowohl, als Vergnügen in ihrem Gefolge hat.

Zweitens, der menschliche Geist, insofern man durch ein in neuern Zeiten fast plötzlich aufgegangenes Licht geleitet, gewisse Eigenschaften und Vermögen an ihm entdeckt hat, welche der Kultur der Wissenschaften neue und zwar sehr interessante Seiten darboten, während man diese Seiten wieder auf den Geist in neue Beziehungen zu setzen lernte. Und endlich

Drittens: eine veränderte Ansicht derjenigen menschlichen Glückseligkeit, welche dem innern moralischen und intellektuellen Bedürfnis entspricht, insofern diese Glückseligkeit der wissenschaftlichen Kultur nicht nur eine gewisse neue pragmatische Tendenz verleiht, sondern derselben auch neue und lebhaftes Interesse erregende Gesichtspunkte, die als eben so viele wissenschaftliche Regulative dienen können, darbietet.

Eine kurze Zergliederung dieser drey Punkte wird hoffentlich die in ihnen liegende Wahrheit

rechtfertigen, und überzeugend darthun, daß sie bey der bevorstehenden Universalorganisation der Wissenschaften eine Hauptrücksicht verdienen.

Was den erstern Punkt, nämlich eine gewisse Nöthigung zur energischen Kultur der Wissenschaften durch deren eignen Zustand betrifft, so beziehe ich mich dabey vorzüglich auf einen Umstand, welcher, so lange Wissenschaften getrieben worden sind, nicht in Konfideration gekommen ist, und auch nicht eher, als bis in unsern Tagen, in Anschlag kommen konnte, weil er sich erst in den leztern Zeiten deutlich zu erkennen gab. Ich rede nämlich von der Neigung der manichfaltigen wissenschaftlichen Fächer, sich zu einem einzigen in und durch sich zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, von einer Neigung, die man wirklich als etwas in den Wissenschaften selbst Liegendes, Selbstständiges, oder wenn ich so sagen dürfte, als einen Nisus formativus, als eine plastische Kraft, betrachten kann. Die verschiedenen Abtheilungen des Wissens sind nämlich fast ohne Ausnahme in den neuesten Zeiten auf eine Art bearbeitet worden, welche ihr inneres wahres Wesen hervorhob, und sie von den äußern Schädlichkeiten befreyte, welche bisher, sey es auf diese oder jene Art, ihrem eigenthümlichen Ausdrucke eine falsche Richtung, eine unächte Gestalt gaben. Dadurch mußten natürlich die Seiten frey werden, vermöge welcher jedes Fach mit einem andern, als lebendiges Organ mit einem andern, integrirt; und es konnte nunmehr die große Kette nicht verborgen bleiben, welche die vereinzelter Gebilde zu einer selbstständigen Totalität vereinigen muß. Diese Veränderung kann aber nicht anders, da sie sowohl die Wesenheit, als die Form betrifft,

als wie eine völlige Revolution im Gebiete der Wissenschaften auftreten, als eine Revolution, die dieses Gebiet zur völligen Independenz, zu einem Freystaate erhebt, welcher alle Fesseln, welche ihm die Zeit angelegt hatte, von sich abwirft. So wie nun auch ein politischer Freystaat aus ganz andern Gesichtspunkten, wie ein monarchischer dirigirt, und wie er ganz besondere Gesichtspunkte in der Legislatur und ausübenden Gewalt darbieten muß: so ist es auch der Fall mit der sich jetzt organisirenden wissenschaftlichen Republik; sie präsentirt sich unter einer Gestalt, welche ihren Direktorialauschuß und ihre Verehrer zu einer völlig veränderten Handhabung zwingt. Erwähnen wir nicht einmal, daß der, welcher sich rühmen darf, treuer Bürger des Freystaates zu seyn, von einem gewissen Enthusiasmus beseelt seyn muß, der ihm auch eine schöne und dem Gefühle behagliche Seite seiner Arbeiten und Aufopferungen zeigt, und daß dieser Enthusiasmus in unserm Zeitalter auch in Betreff der Wissenschaften aus jenem Grunde in einem hohen Grade erregt ist; sondern nehmen wir nur den oben erwähnten Umstand, so wissen wir schon genug, um uns erklären zu können, wie heutiges Tages die Wissenschaften selbst zu ihrer energischen Kultur nöthigen.

Uebrigens wird es wohl keine weitläufigen Beweise mehr für die Wahrheit jenes Umstandes selbst bedürfen; sie liegen so nahe, und sind selbst von sehr partheyischen Verehrern der guten alten Zeit zu bestimmt eingestanden, als daß sie bezweifelt werden könnten. Man würde aber in einem hohen Grade unbillig handeln, wenn man jenen Umstand unserm Zeitalter gradezu als einen beson-

dern Vorzug, und den vergangnen Jahrhunderten als einen Vorwurf anrechnen wollte. Wir konnten nicht anders und waren gezwungen nicht anders zu handeln; dieses nimmt uns einen bedeutenden Theil der Ehre, derer so mancher Wissenschaftslehrer unsrer Tage sich rühmt: allein eben so wenig konnten unsre Vorfahren anders, sie waren durch die Zustände der Wissenschaften eben so determinirt, um so und nicht anders sich auf ihre Kultur zu legen; was ihnen also hinlänglichen Schutz und genügende Ehrenerklärung gegen jeden aus eitler Selbstliebe entspringenden Vorwurf gestattet.

Es sind nämlich Jahrtausende verflossen, ehe man sich von einer Universalität der Wissenschaften überzeugen konnte, ja ehe man von einzelnen Abtheilungen derselben gewisse Blutsverwandtschaften ahndete. Man stelle z. B. aus den ältern Zeiten einen Aristoteles gegen die Wissenschaft, die man zu seiner Zeit Religion nannte; er schwang als praktischer Naturforscher sich zu sehr über sie hinweg, als das er mit ihr in gehöriger Berührung hätte bleiben können, so wie er zu tief stand, als das die Metaphysik eines Plato sich hätte freundlich zu ihm neigen können. Zwar findet man, das die Aerzte in jenem Zeitalter mit Religion eine gewisse genaue Beziehung bewahrten; man findet, das sie dieselbe als eins ihrer wichtigsten Hülfsmittel am Krankenbette sehr geschickt zu benutzen verstanden: allein diese Beziehung war keineswegs die, welche das beste Loos der Wissenschaft ist, sondern sie beruhte größtentheils auf Nebenzwecken, besonders auf einer gewissen ärztlichen Politik, welche über das Ansehn und den Vortheil der han-

delnden Person die Vollendung der Wissenschaft vergessen machte. Sondert man aber von der Pflege der Wissenschaften im Alterthume jede dieser Nebenrückichten sorgfältig ab, und verweilt man bey den ersten und Hauptzwecken, welche die würdigsten Bearbeiter irgend eines Zweiges des Wissens sich vorsteckten: so wird man dann nichts anders, als die Bemerkung machen können, daß jene Divergenz ganz natürlich war, nämlich daß sie in der Beschaffenheit der Wissenschaften damaliger Zeiten selbst gegründet gewesen sey. Jene Hauptzwecke beschränkten sich im Ganzen genommen auf die analytische Methode der wissenschaftlichen Bearbeitung sowohl, als des Unterrichts; man trachtete nur dahin, das Wissen in seine einzelnen Theile zu zerlegen, theils um die Gegenstände zu erforschen, die einer scientificischen Behandlung ihrer Natur nach fähig waren, theils um nach einer solchen Zerlegung die einzelnen Theile zu irgend einem dogmatischen Methodus benützen zu können. Diese Behandlungsart hat sich Jahrhunderte hindurch bis fast auf die neuesten Zeiten in allen Fächern des Wissens erhalten, mit dem unbedeutenden Unterschiede, daß sie in einem Zeitraume mehr, in dem andern weniger mit Strenge verfolgt wurde. Rechnet man nun die Mißgeburten ab, welche die durch diese Methode in mehrern Zeiträumen ausgebildete Sophistik und Scholastik erzeugen mußte, nimmt man allein das rein anatomische in der Behandlung und die reinen Produkte der meisterhaft ausgeübten Kunst: so werden wir sie leicht auf eine Nothwendigkeit beziehen können, d. h. wir werden finden, daß der Meister nicht anders handeln konnte und durfte, eben weil seine Gegenstände keine andre Behandlung zuließen. Man setze auch den Fall, es gebe

erleuchtete Genies, denen im Geiste der Entwurf eines Ganzen, welches noch nicht in der That existirt, bis auf seine subalternsten Theile vorschwebt, und die bey der Ausführung gewisse Theile nur dürfen zusammentreten lassen, um das lebendige Ganze in voller Wirksamkeit vor sich zu sehen: so wird man doch nicht läugnen können, daß jeder dieser Theile vorher an sich schon gewisse Grade der relativen Vollkommenheit erringen müsse, ehe er als Integraltheil zur Würde des Ganzen sich erheben kann, und daß eine analytische Untersuchung der konstituierenden Grundstoffe die erste und unerlässliche Bedingung sey. Dieß gilt nicht nur vom bildenden Künstler, es gilt in demselben Umfange auch vom Bearbeiter der Wissenschaft; er kann schlechterdings nicht bauen ohne analytische Vorarbeit; er kann nicht zusammensetzen, ohne daß er in die Zergliederung seiner Materialien eingedrungen ist. In Zeitaltern, in welchen durchaus noch nichts gebauet war, in welchen die Materialien in ihren rohesten Zuständen zerstreut gefunden wurden, in diesen Zeitaltern war die analytische Methode also wesentlich nothwendig, und es mußten mithin ganze Menschenalter vergehen, ehe und bevor die Materialien auch nur zu dem geringfügigsten Organe vorbereitet waren. Und diese Vorbereitung war zugleich eine unendlich schwerere Aufgabe, als sie in unserm Zeitalter ist; wir haben fast nichts weiter nöthig, als in einen unerschöpflichen Vorrath bereits vorhandener Theile zu greifen, um daraus ein Ganzes zu bilden, dahingegen unsre Vorfahren sich selbst diese Theile erst schaffen mußten. Wenn wir zu analysiren glauben, so thun wir, beym Lichte besehen, nichts weiter, als der Anatom des menschlichen Körpers thut; wir behar-

ren nämlich bey der Anschauung ganzer subordinirter Glieder, und setzen die Grundmischungen nur zum Voraus, welche Andre vor uns mit unfäglichem Fleiße ausfindig machten. Dieses alles bestätigt sich im Allgemeinen, wir mögen nun eine Wissenschaft nehmen, welche wir wollen; es bestätigt sich von Philosophie, von Religion, von Gesetzgebung, doch von nichts mehr, als von der Arzneywissenschaft, als welche ihrer Natur nach von allen Wissenschaften am nothwendigsten gewisse Zeitalter erforderte, die ausschließlich der minutiösen Zergliederung ihrer Grundbestandtheile gewidmet waren. Man lese aufmerksam die ärztlichen Schriften von dem grauesten Alterthume an bis ohngefähr auf John Brown, um im Ganzen zu sehen, wie von der rohesten empirischen Analysis allmählig sich eine vernünftige experimentirende Methode entwickelte, welche, wenn viele neuere Transcendentalisten sich deren auch zu schämen affektiren, unstreitig die wesentlichsten Materialien zur Konstruktion höherer medizinischer Lehrgebäude anschaffte und vorarbeitete.

Man wird es wohl nicht verlangen, daß ich diesen Punkt hier umständlich historisch ausführe. Als Beyspiel führe ich nur die bekannte Thatfache an, daß viele Jahrhunderte hindurch die Naturlehre des menschlichen Organismus in sehr vielartige Fächer zerlegt, und jedem ein besondrer experimentirender Wirkungskreis zuertheilt war. Die Betrachtung der einzelnen Exponenten des organischen Körpers in ihrer subordinirten Individualität war das Höchste, zu welchem der Physiologe eine lange Zeit hindurch sich hinauf zu schwingen vermochte, und es gab Zeiträume, von denen selbst wir noch einen erlebt haben, in welchen man selbst diese Be-

trachtung über die allerniedrigste analytische Ansicht, die es giebt, nämlich über die künstlerische Zerlegung der Materie hintansetzte. Wer wollte aber wohl gradezu behaupten, daß diese tiefen Standpunkte nicht der synthetischen Methode, welche jetzt die Ansicht des Organischen leitet, unschätzbare Vortheile gewährt haben? In der That fällt bey einer unpartheyischen Untersuchung das Hauptverdienst unserer Zeitgenossen auf die Vorwelt zurück, insofern diese nämlich durch fleißige Vorbereitung der einzelnen Baumaterialien allein die Errichtung eines Lehrgebäudes möglich machte. Daß dies dem, was oben von der progressiven Vollendung des Wissens gesagt wurde, nicht widerspreche, bedarf kaum erwähnt zu werden.

Man braucht gerade nicht enthusiastischer Panegyrist der laufenden Zeit zu seyn, um einzusehen, daß die Akten der analytischen Methode für das Gebiet der eigentlichen Wissenschaften — denn von den Zweigen des menschlichen Wissens, die des unmittelbaren Sinnengebrauches nicht entbehren können, ist hier nicht die Rede — geschlossen werden können, und zu dem höchsten Ruhme dieser Zeit zum Theil bereits geschlossen sind, was wir bereits im Vorhergehenden als Mitgrund des jezigen lebhaften Strebens nach fernerer Vollendung angaben. Es verlohnte sich wahrlich der Mühe, diesem Gegenstande eine eigne streng philosophische Untersuchung zu widmen; denn was würde weniger daraus hervorgehen, als eine den jezigen Umständen genau angepaßte Art des wissenschaftlichen Unterrichts, und sichrer Wegweiser selbst für den in seiner Art ausgebildeten Gelehrten, der, bey der alten Methode des Studiums ergraut, sich in die neue

Zeit gar nicht zu fügen weifs, und über die scheinbare Halbgelehrsamkeit seiner alle ängstliche Mikrologie verachtenden Zeitgenossen loszieht? Jeder würde sich in den jezigen Zustand der Wissenschaften (der fast mit betäubender Schnelligkeit durch ein vereinigendes Prinzip seine Gestalt erlangte, so wie durch die elektrische Funke in einem Moment die Grundstoffe des Wassers zu Wasser gebildet werden) jeder, sage ich, würde sich gleich darin zu orientiren wissen, und nicht, so wie z. B. viele naturphilosophische Profelyten, im Finstern umhergreifen, nicht wissend, welche Stelle demjenigen, was sie auswendig erlernten, im Systeme des Ganzen gebühre, und auf neue Entdeckungen ausgehend, ohne mit sich eins geworden zu seyn, was denn eigentlich noch zur schwachen Seite dieses Systems gehöre.

Wurde oben als zweiter Hauptgrund des lebhaften wissenschaftlichen Strebens unsrer Zeitgenossen der menschliche Geist angegeben, insofern nämlich durch Hervorhebung gewisser vordem unbeachteter Seiten an ihm auch das Objekt der Wissenschaften in formaler und materieller Hinsicht neue Gesichtspunkte erhielt: so verstehe ich darunter den jetzt erst zur lebendigen Freyheit gelangten Trieb des Geistes zur Vielseitigkeit in Auffassung und Behandlung der ausser ihm gelegnen Objekte, mögen sie auch zu den höchsten oder zu den tiefsten Ordnungen gehören, mögen sie auch auf ihn vermittelt der Sensationen oder durch das sympathetische Medium der Vernunft einwirken. Gewiss ist von Haus aus dem Geiste des Menschen Einseitigkeit unnatürlich, wenigstens gilt diess im ganzen Umfange von ihm in seiner höchsten Potenz, indem er allerdings auf seinen niederern Stufen

durch die Sensationen, die ihn auf diesen Stufen ausschliesslich determiniren, eine einseitige Richtung erhalten und darin eine Zeit lang verweilen kann. Allein auch diesen niederern Stufen ist keineswegs das Vermögen genommen, die von aussen gezwungene Einseitigkeit fahren zu lassen; ist doch der allergemeinste Verstand fähig, von Verschiedenheiten seiner Objekte lebhaft und bleibend gerührt zu werden. Wo wir im Geiste jene Anlage nicht antreffen, da können wir versichert seyn, dass sie entweder durch eine Anomalie der Menschenorgane aus der höchsten Ordnung unmöglich gemacht, oder durch eine sehr frühe begonnene mechanische Richtung der geistigen Kräfte bey Erziehung und Unterricht niedergedrückt sey, so dass sie auch für die Zukunft, ja das ganze Leben hindurch, geduldig die erniedrigenden Fesseln des Schulzwanges erträgt. Treffen wir nun auch heutiges Tages noch elende Subjekte genug an, welche wie Marionetten nur nach dem Lenkseile ihres Meisters sich bewegen: so ist es doch im Allgemeinen ungezweifelt wahr, dass wir in dieser Hinsicht vor der vergangenen Zeit, im Ganzen genommen, unendliche Vorzüge besitzen, indem wir jene Anlage in ihrer ganzen Dignität erkannt, und die natürlichsten Hülfsmittel angewendet haben, um das, was altes Herkommen an ihr verbildet hatte, wieder herzustellen, und das Hervorbrechen ihrer schönsten Früchte zu befördern. Die Hauptvorwürfe, welche wir der alten Zeit zu machen berechtigt sind, bestehen darin, dass bey der wissenschaftlichen Bildung der Geist genöthiget wurde, sich wie ein artistisches Plasma in die starre Form des Unterrichtes zu schmiegen, und eine Ungelenksamkeit und steife Unbehüllichkeit anzunehmen, die allemal dann am grellsten

hervorstach, wenn jener natürliche Trieb zur Freyheit sich regte, indem er alsdann das widerliche Bild des ohnmächtigen und mit Zuckungen verblutenden Kämpfers gegen despotische Obergewalt darstellte. Das, was von jener verwünschten einseitigen Richtung des Geistes auch unserm Zeitalter noch, wenn gerade auch nicht mehr überall, doch wenigstens noch theilweise, anklebt, ist diejenige scientifische Bildung des Jünglings, vermöge welcher er irgend einem Fache ausschliesslich sich widmen, und im praktischen Leben diesem Fache ganz allein, mit Ausschliessung aller übrigen Zweige des Wissens obliegen soll. Es wird ihm in sehr vielen grossen und kleinen Lehranstalten immer noch dasjenige haarscharf vorgezeichnet, was er erlernen müsse, um in jenes Fach eingeweiht werden zu können; er wird vor allem, was nicht damit eine handgreifliche Beziehung hat, wie vor zeitverderbenden und unnützen Gegenständen gewarnt, oder auch, was fast eben dasselbe ist, damit nicht in die geringste Bekanntschaft gesetzt. Kurz, das so sehr verächtliche Brodstudium wird gegenwärtig noch auf zu vielen Lehranstalten begünstigt und der Jüngling mißbildet, welcher, betrachten wir ihn nun entweder als wissenschaftlichen, oder als praktisch - weltbürgerlichen Geschäftsmann, mit so unzähligen Punkten des grossen Gebietes der Wissenschaften in wechselseitiger Beziehung stehen müßte. Allein er lernt nichts weniger, als die Art und Weise, nach welcher er, um der Wissenschaft und dem Menschen nützlich zu seyn, sich in diese Beziehung setzen könnte. Dafs ich damit keinesweges sagen will, der Jüngling müsse in den Jahren seiner Bildung Alles, und alles mit höchster Genauigkeit erlernen; (*non omnia possumus omnes*) denn dieses Wol-

len würde zu einem andern eben so nachtheiligen Extreme führen, dießs sage ich wird sich in der Folge ergeben, woselbst ich auf diesen Gegenstand vorzüglich wieder zurückkommen muß.

Wir haben gesehen, daß die Natur der Wissenschaften selbst dem natürlichen Triebe des Geistes nach unbegrenzter Vielseitigkeit gegenwärtig entgegen kommt, und so erblicken wir in unsern Tagen auch äußerst häufig das erfreuliche Schauspiel, wie der wahre Kenner und Verehrer der Wissenschaften jene Verwandtschaft anerkennt, und nur in einem einzigen oder vielmehr einigem Wissen mit umfassender Geisteskraft lebt und webt. Man hat, um nur einigermaßen diese Allheit des Wissens würdig bezeichnen zu können, den Ausdruck: Genialität des Wissens eingeführt; er ist ein genialischer Kopf, sagt man von jemand, der mit ungehemmter Geistesfreyheit sich über den armseligen Pedantismus der Schulmethoden emporschwingt. Man fängt also an, die Eigenschaft des Geistes, die man sonst mit einer gewissen Verachtung bspöttelte, ehrenvoll hervorzuheben. Der und der ist ein Genie, hieß es nämlich noch nicht vor gar langer Zeit, und eben weil er es ist, will und kann er nichts lernen; alle Mühe des Unterrichtes ist an ihm verschwendet, sein Gedächtniß ist unempfänglich für alles Dargebotene. Was Wunder, wenn bey der Verwechslung des Genies mit einer Art Stupidität, dann auch alle Bemühungen des Lehrers unbelohnt blieben, um so mehr, je mehr diese Bemühungen aus verstaubten Kollegienheften geleitet wurden. Denn hätte er sein Genie zu gar nichts erzogen und gebildet, hätte er nur der aufstrebenden Freyheit und dem Vielseitigkeitstriebe des Gei-

stes, wodurch eben der junge Schüler weit über seinen Lehrer hervorragte, und worin eben das Wesen des wahren Genies besteht, keine Hindernisse von Aussen gesetzt: es würde am Ende tausendmal mehr erlernt haben, als das winzige Bischen, was der Lehrer ihm vorfagen konnte. Das wahre Genie entwickelt sich deshalb fast in den meisten Fällen auch nicht eher, als bis es der Schulstube entlaufen ist, und es wird dann erst wohlthätig für Menschheit und Wissenschaft. Für wie Manchen war es nicht ein großes Glück, in der Erziehung und im Unterrichte während seiner Jugend verabsäumt zu werden; wie viele große Männer wanden sich nicht mit ihrem Geiste aus dem Drucke empor, in welchem ihr Physisches frühe durch ungünstige Lebensverhältnisse gehalten wurde, durch Verhältnisse, die die aufsprossende Freyheit im Geiste anfangs zwar beschränken, allein doch nicht misleiten konnten, indem er nicht der Sklaverey des methodischen Unterrichtes unterliegen durfte?

Freilich bedarf dieser Trieb des Geistes zur unbegrenzten Freyheit, will er anders nicht in ein wildes, zügelloses und bestimmter Objekte entbehrendes Schwärmen ausarten, einer sorgfältigen Führung; wenn es auch immerhin wahr bleibt, daß gar keine Leitung dem wahren Genie mehr frommet, als ein schlechter und in die steife Form der Schule eingepresster Unterricht. Die Hauptsache bey dieser Führung ist und bleibt immer, die Objekte, auf welche ursprünglich jener Trieb — denn auch hierin findet in der That ein Ursprüngliches Statt — seine feurigste Richtung nimmt, dem Geiste in den passenden Dimensionen vorzuführen, und die Verhältnisse auseinander zu legen, in welchen

er, seine Beschränktheit verlierend, mit andern nähern oder entfernten Objekten steht. Nimmt man hierauf bestimmte Rücksicht, so wird man finden, daß jeder Mensch im eigentlichsten Verstande Genie sey, mit dem Unterschiede, daß einer mehr, wie der andre, ursprünglich sich über die Beschränktheiten der einzelnen Objekte zu erheben, und einer schneller oder deutlicher die oben gedachten Verhältnisse zu erkennen vermag. Jeder Mensch, wenn er nicht zur traurigen Abart des Cretinismus oder des Feuerländers gehört, wird mit dem Sinne zu irgend einem Gegenstande der Kunst oder des Wissens geboren; durch zweckmäßigen Unterricht kann das, was bey einem solchen Sinne als ursprünglich einseitige Richtung des Geistes erscheint, zur umfassenden Vielseitigkeit gebildet werden, und zwar völlig unbeschadet der Gründlichkeit, welche im Gegentheil, wenn ich anders damit den richtigen Sinn, nämlich den von der umfassenden, sich bis auf die kleinsten integrirenden Theile irgend eines Gegenstandes erstreckenden Ansicht, verbinde, um so mehr gewinnen muß, je mehrere Seiten der Betrachtung man diesem Gegenstande abgewinnt, und je vielfacher, wenn ich so sagen darf, die Bewegungsarten sind, in welche man den Geist zum Behufe der Erkenntniß setzt. Es erklärt sich übrigens von selbst, wie diese Unterrichtsmethode mit der synthetischen bestehen könne, und wie sie einzurichten sey, um nicht in einen, blos die sinnliche Anschauung erleichternden analytischen Schlendrian auszuarten, der leider oft genug damit verwechselt worden ist.

Es gehört nicht zu meinem Zwecke, meine Ideen über wissenschaftliche Erziehung hier aus-

föhrlich mitzutheilen; das Gefagte möchte indessen hinreichen, um zu dem, was ich in der Folge über den medizinischen Unterricht vorzutragen habe, einigermaßen vorzubereiten. Giebt es irgend ein Fach des Wissens, bey dem jene ursprüngliche Eigenschaft des Geistes herrlich zu staten kommt, giebt es irgendwo eins, welches nothwendig einer Ausbildung und sorgfältigen Leitung dieser Eigenschaft bedarf: so ist es wahrlich die Arzneywissenschaft, nicht nur, insofern die Zahl und Modalität ihrer integrirenden Theile sie als Gegenstand der Erkenntnis mit dem Geiste in sehr manichfache Verhältnisse setzt, sondern auch insoweit ihre Anwendung einen wahrhaft genialen Geist, das heisst einen Geist erfordert, der von allen Seiten der Wissenschaft motivirt jede dieser Seiten mit dem Besten derselben und dem Besten der Menschheit gleichzeitig in Wechselwirkung zu setzen vermag.

Was nun endlich den dritten Punkt angeht, welchen ich oben als Mitgrund der Energie unsers Zeitalters im Streben nach wissenschaftlicher Vollendung aufstellte, so liesse sich über ihn allein eine weitläufige Abhandlung schreiben, und er verdient es wahrlich, dass ein Humanist, der gehörige Einsicht in den Zustand der Wissenschaften mit Kenntniss der besten Staatsverfassungen und den höhern Bedürfnissen des Menschen verbindet, sich der Mühe unterzöge. Hier nur einige wenige Bemerkungen, die ich zur Erreichung meines nächsten Zweckes nothwendig aufstellen zu müssen glaube.

Es bedarf wohl keiner umständlichen historischen Beweisführung, wenn ich vorerst anmerke, dass die Requisiten des Menschen zu seiner Glück-

seligkeit, gesetzt sie seyen an sich selbst auch immer ein und dieselben gewesen, nach gewissen Zeitepo- chen mancherley Veränderungen unterworfen gewe- sen sind, und, was hier für uns die Hauptsache ist, auf den jedesmaligen Zustand der Wissenschaften einen direkten und dabey sehr entscheidenden Ein- fluss geäußert haben. Ich darf nur an die Epochen erinnern, welche z. B. die Religionswissenschaften, sey es bey einer Nation bey welcher es wolle, an- gehen; sie, diese Wissenschaften, mußten nicht allein, um dem jedesmaligen Glückseligkeitsbedürf- nisse des Zeitalters zu entsprechen, sich mancherley Veränderungen gefallen lassen, sondern sie standen auch mit jeder andern Wissenschaft ohne Unterschied in einem so nahen Verhältnisse, daß man gradezu sagen kann, die letztern seyen durch die erstern gradezu in ihrem Zustande bestimmt worden. Auch unser Zeitalter liefert in dieser Hinsicht die ent- scheidendsten Belege. Mit der Freyheit, die der Geist und das Herz sich in Sachen der Religion gegen alte Observanz mit Recht wieder zueigneten, erhielt jedes andre Fach des Wissens einen neuen und lebhaften Schwung, der Zelotenbarbarey uner- achtet, welche hie und da sich gegen die Vindi- kation jener Freyheit auflehnte. Gehört also Frey- heit des Geistes in diesem Betrachte zu den Glückseligkeitsbedürfnissen unserer Zeit: so ist es nicht schwer, dasselbe Bedürfnis auch in jeder an- dern Rücksicht darzulegen, da an das erstere sich unmittelbar andre knüpfen, die sich zu einander wie Ursache und Wirkung verhalten müssen.

Die so ungemein wichtige Frage: was ist es eigentlich, welches den Menschen wahrhaft glück- selig macht? scheint nach Jahrhunderte langem Kampfe

Kämpfe unferm Zeitalter zu der Entscheidung aufgehoben zu feyn: daß nicht die Befriedigung der natürlichen Anlage zum finnlichen Genuße ausschließlich eine eigentliche Glückseligkeit gewähren könne, fondern daß fie auf der vielseitigen Entwicklung der geistigen und moralischen Fähigkeiten beruhe, auf einem solchen Grade der Entwicklung derselben, der in beiderley Rücksicht die Autokratie des Willens einschließt und die Prinzipien darreicht, nach welchen die Ausartung dieser Autokratie in wilden Mißbrauch verhütet, und dieselbe zum vernünftig freien Gebrauche aller Menschenprärogative angeleitet wird. Man kann noch hinzusezen, daß die Ausbildung des Vermögens, mit Freyheit und Unbefangenheit sich selbst zu erkennen, die Natur wechselsweise auf sich und sich auf die Natur zu beziehen, dadurch in und außer sich die Prinzipien des Göttlichen zu ahnden, und mithin mit wahrer Religion im Herzen sich über Superstition und blinde Observanz zu erheben; man kann hinzusezen, sage ich, daß auch die Ausbildung dieses Vermögens zur Begründung der eigentlichen Glückseligkeit unumgänglich erforderlich sey. Denn besteht diese Glückseligkeit dem Hauptwesen nach darin, daß der Mensch vermögend sey, mit der großen Korporation, die wir Menschheit nennen, in ein organisches Verhältniß zu treten, welches ihn gleichzeitig zum Mittel und zum Zwecke dieser Korporation macht; in ein Verhältniß, welches eo ipso sowohl ihm selbst die Wonne des allgemein nützlichen Wirkens im Bewusstseyn, und individuelle Vortheile vermittelt seines wohlthätigen Einflusses aufs Ganze gewährt, als ihn zur unselfstüchtigen Ausübung der Pflichten gegen dieses Ganze in Stand setzt: so wird es von selbst deutlich, daß diese

Glückseligkeit ohne Erfüllung jener Erfordernisse nicht erreicht werden kann, und als allgemeines Ideal ein Hirngespinnst bleibe, von welchem das Individuum niemals würde Gebrauch machen können. Gesezt auch, daß bey dem Trachten nach dieser Glückseligkeit ein Egoismus, und zwar ein Egoismus von der gemeinern Art, seine Rolle spielte: so muß man doch, ehe man über sie ein erniedrigendes Urtheil fället, nicht außer Acht lassen, daß er bey diesem Trachten nichts weniger, als Motiv, sondern weiter nichts, als eine ganz ungezwungene und natürliche Aufregung des jedem guten Menschen eingepflanzten Triebes sey, den behaglichen Genuß seiner individuellen Existenz mit dem Wohle des Ganzen zu vereinigen.

Als äufferst wirkfame und unfehlbare Mittel zur Erreichung einer solchen Glückseligkeit müssen die Wissenschaften und Künste sich behaupten, versteht sich unter der Bedingung, daß man sie nicht bloß als Mittel und Werkzeuge zur Befriedigung der feinern und gröbern sinnlichen Lüfte anwendet, sondern daß man die enge Verbindung, worin sie uns mit der großen Korporation sezen, dem eignen Behagen überordnet. Wenn diesem Erforderniß Genüge geleistet wird, kann es nicht fehlen, daß sie nicht die ersten Beförderungsmittel der Felizität im Staate werden sollten, von welcher jedes Individuum seinen ihm zukommenden Theil genießet, so wie jeder Punkt eines vollkommenen organischen Ganzen an der allgemeinen Integrität unmittelbaren Antheil nimmt. Sobald also der Punkt der allgemeinen Glückseligkeit im Staate, und der glücklichen Existenz des Individuums in demselben motivirt wird: alsbald verdienen Wissenschaften und Künste die

erste Rücksicht, und es ist unerlässliche Pflicht des Oberhauptes, eben so wie er den physischen Organismus des Staates im Leben und harmonischer Bewegung erhält, einem allgemeinen sowohl, als einem den Bedürfnissen der einzelnen Glieder entsprechenden Prototypus des Willens jedes Beförderungsmittel darzureichen. So lange dieses Wissen allgemeine Beziehungspunkte, welche es selbst zu einem bis in seine kleinsten Theile zusammenhängenden Ganzenformen, entbehren muß: so lange muß es als Mittel zur Begründung der Felizität unwirksam bleiben; wenigstens muß es für den Staatskörper als Ganzes betrachtet unwirksam bleiben, und es kann höchstens, welches für das Allgemeine immer so gut, als direkter Verlust ist, das Einzelwesen für sich in eine behagliche Lage versetzen. Man braucht nur dem philosophischen Geschichtsforscher aufmerksam zu folgen, um bald gewahr zu werden, daß der Zwiespalt in den verschiedenen Fächern des Wissens von jeher die Basis der Staatskorporationen wankend machte; daß die Staaten, in welchen z. B. die Philosophie mit der Religion, diese mit einer vernünftigen Naturforschung divergirte; daß die Staaten, in welchen die Rechtswissenschaft mit der Lehre von der moralischen Natur des Menschen in Zwietracht stand, und die Arzneywissenschaft mit Philosophie, Religion, Natur- und Rechtswissenschaft zerfiel; man wird finden, sage ich, daß diese Staaten in sich selbst keine dauerhafte Quelle der Glückseligkeit befaßen und gewaltsamer (despotischer) Mittel bedurften, um eine gewisse Zeit als Schattenbilder organischer Ganzen zu bestehen. Die Geschichte liefert uns bis jezt zwar von der andern Seite noch kein ganz vollendetes Gemählde von irgend einem Staate, der sich

rühmen dürfte, auf diese Art seine innere Glückseligkeit gesichert zu haben: allein es giebt in diesem Augenblicke doch verschiedene Staatsverfassungen, welche vorzüglich auf diesen erhabenen Zweck hingerichtet sind, und durch den Augenschein schon jetzt die Wahrheit dessen zu erweisen beginnen, was wir so eben dargestellt haben. In diesen Staaten ist es vorzüglich, wo wir die richtige Ansicht der menschlichen Glückseligkeit als lebhaften Antrieb zur Kultur der Wissenschaften erkennen, wo wir uns über den Anblick des Ineinandergreifens jedes einzelnen Faches des Wissens zu einem einzigen Ganzen erfreuen und lernen können, wie man durch vorzugsweise Ausbildung solcher einzelner Fächer diesem Ganzen nützlich seyn könne.

So wie Wissenschaft überhaupt weder dem Interesse gut organisirter Staaten, noch der Privatglückseligkeit ihrer Glieder angepasst seyn konnte, so lange sie in unzählbare einander abstossende und jede freundschaftliche Harmonie verläugnende Theile zerfiel: so speziell finden wir dieses von Seiten der Arzneykunde bestätigt, und ich möchte sagen, viel spezieller und in weit abschreckendern Thatfachen, als von Seiten jedes andern Faches des Wissens. Die Geschichte dokumentirt es hinlänglich, daß sie nach der Art und den Graden der Innigkeit ihrer Verhältnisse zur Religion, zur Philosophie und zur Natur- und Rechtswissenschaft auf das Wohl der Staaten und ihrer Glieder den verschiedenartigsten Einfluß äusserte; daß dieser Einfluß immer nach demselbem Maasstabe wohlthätig war, nach welchem alle diese Fächer sich inniger zu einem einzigen Ganzen amalgamirten, und daß umgekehrt in ihrer Trennung von einander eine Haupt-

quelle von Staatsübeln, insonderheit physische und moralische (psychische) Schwäche ganzer Korporationen, gegründet war. Allerdings hat es schon Zeitalter gegeben, in welchen die Arzneywissenschaft mit einem oder mehrern jener Fächer des Wissens in einem sehr engen Kausalverhältnisse stand, ohne daß sie deswegen sichtlich auf Staatsglück einen Einfluß von heilsamer Art gehabt hätte; ja wir finden umgekehrt manche Perioden, in welchen eben durch diese Verbindungen vieles zur Zerrüttung des öffentlichen und Privatwohles beygetragen wurde: allein man muß nicht aus den Augen lassen, daß bey dem negativ nützlichen Eingreifen in dieses Wohl einestheils die Art der Verbindung jener Fächer keineswegs die rechte war, und anderntheils die einzelnen Verbindungsglieder an sich den Keim zur Harmonie noch nicht zur vollendeten Entwicklung gebracht hatten. Ich brauche nur an die Verhältnisse der Medizin zur Religion in den Zeitaltern zu erinnern, in welchen die erstere nichts weiter, als ein kärgliches Aggregat einzelner Wahrnehmungen, letztere nur ein künstliches Gewebe mythischer Traditionen war; oder an ihre Relationen zur Philosophie zu einer Zeit, wo sie, die Medizin, zum Theil durch religiösen Aberglauben bestimmt und geleitet wurde, und die Philosophie sich nur um scholastische Dogmen drehte. Diese Verhältnisse stützten sich auf die wechselseitige Unvollkommenheit der in einander greiffenden Wissenschaften; eben dadurch verhinderte ein Fach das Emporkommen und die Vollendung des andern, und beraubte dadurch direkt und indirekt den Staatsbürger des unfäglichen Vortheils, welchen er durch die naturgemäße Organisation eines universellen wissenschaftlichen Gebäudes hätte genießen müssen.

Es kann unmöglich fehlen, die Entwicklung der wahren Natur jedes einzelnen Faches des Wissens muß allmählig und ohne den mindesten Zwang eine solche Organisation zu Stande bringen, und dieselbe mit dem Interesse des Staates auf das allergenaueste verknüpfen. Wie sowohl eins, als das andre in Hinsicht auf Medizin geschehen müsse und geschehen könne, dieß wird vorzüglich der Gegenstand folgender Bemerkungen seyn.

Aus der kurzen Betrachtung der oben aufgestellten drey Momente und ihres Kausalverhältnisses zum Zustande der Wissenschaften möchte hervorgehen, daß die angelegentlichste Forderung, welche die Menschheit gegenwärtig an die Kultivateurs der Wissenschaften machen kann, darin besteht, den Aufforderungen von Seiten der Wissenschaften, von Seiten des menschlichen Geistes und von Seiten des Staates Genüge zu leisten, das heißt, auf jede mögliche Art dahin zu streben, daß eine zweckmäßige organische Kombination aller Fächer des Wissens eingeführt, eine Vereinigung derselben veranstaltet werde, bey welcher ein jedes zu dem Ganzen in einem lebendigen (integrirenden) Verhältnisse steht, und die einzelnen Theile durch allgemeine Lebensprinzipien den Ausdruck einer vollendeten Totalität erhalten. Das Ideal einer solchen Totalität ist nichts weniger, als eine bloße Chimäre, und nach dem, was wir heut zu Tage bereits zu seiner Ausführung haben geschehen sehen, ist es sogar jetzt nicht einmal mehr sehr schwer zur Realität zu bringen. Sehr viele unsrer großen Gelehrten haben wenigstens bereits, was einzelne Fächer angeht, die entscheidendsten Proben vorgelegt; sie haben, geleitet

durch umfassende Ansichten, mehrere dieser Fächer miteinander in lebendigen Verein gesetzt; und man dürfte fast behaupten, daß die Wendung, welche die Philosophie in den letzten Jahren durch eine erhabne Betrachtung des Universums der Natur erhalten hat, uns die Fäden darbiete, vermittelt welcher sich alles menschliche Wissen miteinander in die genaueste Wechselbeziehung setzen läßet. Zum wenigsten zeigt uns die Methode der Naturphilosophen — gesetzt, daß auch noch nicht der Materie nach eine völlige Analogie zwischen dem Objekte desselben und dem Objekte des Organisateurs einer universellen Wissenschaft Statt fände — die Methode wenigstens zeigt uns einen sichern Weg, auf welchem wir jenen Zweck erreichen, und durch die Differenz der einzelnen Fächer des Wissens zu einer Indifferenzirung derselben gelangen können.

Es legt uns der Naturphilosoph nämlich offen vor Augen dar, daß in dem großen Reiche physischer Kräfte tausendfache Differenzirungen nothwendig seyen, theils um das Spiel der einander entgegenstrebenden Kraftmomente durch den Konflikt zu erhalten und zu leiten, theils um dadurch eben die ganze Reihe der Kraftmomente zu einem Universum zu vereinigen, in welchem jeder einzelne Punkt durch eine Thätigkeit für sich, und durch eine Thätigkeit für das Universum ausgedrückt wird. Demnach weist der Naturphilosoph jedem Gliede in dieser unendlichen Thätigkeitskette seine bestimmte Stelle an, nach dieser Stelle beurtheilt er seine Wirkung fürs Ganze, und die Art und Weise, wie dieses einmal formirte Ganze seine einzelnen Glieder mit sich in lebendigem Verein erhält.

Betrachten wir nun alles, was nur einigermaßen Wissen heißt, nach derselben Methode, nämlich untersuchen wir, was jedes einzelne Fach desselben für sich sey und wirke, was es wirke in Verein mit andern ihm zunächst gelegenen, was es sey und wie es für sich thätig sey in Verbindung alles Wissens, und endlich, wie es sich verhalte als subalternes Glied des universellen wissenschaftlichen Gebäudes: so wird es in der That nicht sehr schwierig seyn, jedes einzelne Fach sowohl für sich zur Vollendung zu bringen, als auch seine entferntesten Einflüsse auf andre Fächer und auf Menschenglückseligkeit zu dirigiren, und es hinwiederum in andre Fächer ernährende Wurzeln schlagen zu lassen. Ja es ist eine solche Betrachtung schon aus dem Grunde wesentlich nothwendig, weil der verschiedenen Richtungen wegen, welche der menschliche Geist bey Untersuchung wissenschaftlicher Gegenstände zu nehmen pflegt, die wissenschaftlichen Differenzen der Zahl und Art nach ins Unendliche gehen, und ein ungeheures Chaos darstellen würden, welches niemals zu einer lebendigen Indifferenz sich kombiniren würde, wenn es an einem Schema eines Universalgebäudes mangelte, dem zufolge auch der mächtigste Konflikt, selbst der durch pure Hypothesen, Meinungen und Muthmassungen gesezte, zum Besten des Gesamnten seinen bestimmten Integralwirkungskreis fände.

Wir zeigten im Vorigen, daß die Wissenschaften in ihrem gegenwärtigen Zustande selbst ein deutliches Bestreben zu einem allgemeinen organischen Vereine offenbaren, und die heutige Restitution des Geistes in seine ursprüngliche Freyheiten denselben erleichtern. Dieß streitet durchaus nicht

gegen die eben erwähnte Differenz der Wissenschaften selbst, und der Richtungen des Geistes; denn eben durch die Differenzirung zweyer Potenzen gehet ein Konflikt hervor, welcher auf eine Intuszeption der Faktoren hinstrebt, und dadurch nur ein thätiges Ganze formirt, so daß die Intuszeption und mit ihr eine todte Indifferenz nicht zu Stande kommt; nur im Konflikte selbst kann die lebendige Indifferenz zu Stande kommen. Es kommt nur darauf an, eine absolute Trennung der Faktoren zu verhüten; denn wo verschiedenartige Kräfte gänzlich mit einander zerfallen, da kann kein Konflikt, folglich auch kein Bestreben verschiedener Faktoren nach einer Einheit mehr Statt finden; die Differenz, welche wir also gegenwärtig postuliren, ist durchaus verschieden von der, welche in frühern Zeiten im Gebiete der Wissenschaften die herrschende war; letztere nämlich bestand in nichts weniger, als in einer absoluten Trennung jedes einzelnen Faches von jedem andern, mithin in einem gänzlichen Mangel an Bestreben nach Einheit, und der Einbildung verschiedener Faktoren zu einer lebendigen Totalität.

Ist es einmal entschieden, daß auf einer organischen Differenz der einzelnen wissenschaftlichen Faktoren und ihrer Einbildung zur Totalität das Hauptwesen der Realität alles Wissens beruhe: so bleibt nichts übrig, als die Kriterien jedes Faktors zu ergründen, seine ihm speziell - eigenthümliche Wirkungssphäre, die Punkte, an welchen er zunächst mit andern Faktoren zusammenstößet, und dann seine höhern Relationen, die er in der Aszendenz zur Dignität eines in das Gesammte eingreifenden Gliedes erhält, zu untersuchen, damit er im allge-

meinen Konflikte nicht nur seine gehörige Stelle erhalte, sondern auch die Art und Weise hervor-gehe, nach welcher er seiner spezifischen Natur gemäß für sich kultivirt und zur Vollendung gebracht werden muß. Allein diese Unterfuchung würde ein Riesenwerk für die Kräfte des Einzelnen seyn; es muß eine ganze Generation nach einem harmonischen Plane dazu mitwirken, und, so wie es bereits bey einzelnen Fächern des Willens geschehen ist, einsichtsvollen und mit ihrem Gegenstande vertrauten Männern jedem ein bestimmtes Gebiet zur Bearbeitung angewiesen werden.

Dafs bis in die neuen Zeiten hinein kein solcher harmonischer Plan zur Realität gedeihen konnte, davon lag eine der wichtigsten Ursachen in dem Mangel an Kenntnifs der spezifischen Natur jedes einzelnen wissenschaftlichen Faches; man suchte dasselbe zur Vollendung zu bringen, ohne mit dessen natürlichen Gränzen, und ohne mit den Punkten vertraut zu seyn, an welchen es mit andern organisch zusammenfließet. Mit jedem Jahrzehend sahen wir ganze wissenschaftliche Gebiete ganz neue Gestalten annehmen; wir sahen, wie mit jeder Umänderung der Art die wissenschaftliche Gesamtheit in Verwirrung und Unruhe gerieth, und nur schwankende Standpunkte gefasst werden konnten, welche den Verehrer der Wissenschaften genug zu schaffen und unfähig machten, seine Blicke auf das Ganze zu erheben. Die Zeit und Mühe, welche man zur reellen Kultur jedes Faches hätte anwenden können, sahen wir mit unnützen und sehr oft mit den Waffen der Sophistik geführten Streitigkeiten über das Ob des wechselseitigen Bestimmtwerdens einer Wissenschaft durch die andre verschwenden, und

doch keine nützlichen Resultate hervorgehen. Die Philosophie und die Medizin haben sich vorzüglich bald durch einen wahrhaft feindseligen Antagonismus, bald durch eine, ich mag sagen, blinde Liebe zu einander ausgezeichnet; lange hat man gestritten, ob die Medizin in natürlicher Verwandtschaft zur Philosophie stehe oder nicht, — doch, davon wird mehr unten ausführlicher die Rede seyn.

Es fragt sich, welches muß der Charakter derjenigen Arzneywissenschaft seyn, welche nicht nur wohlthätig belebend und ernährend in die Totalität des menschlichen Wissen eingreifen, sondern auch wiederum, wie das einzelne Gebilde einer organischen Gesamtheit, an der allgemeinen Natur dieser Totalität partizipiren soll? Es gereicht unserm Zeitalter zum bleibenden Ruhme, auf diese Aufgabe vorzüglich aufmerksam geworden zu seyn, und es sind bereits die erfreulichsten Folgen für eins sowohl, als fürs andere hervorgegangen. Nach einem langen Kampfe ist man endlich, wenigstens was den wahrhaft aufgeklärten und freydenkenden Theil der teutschen Nation angeht, über folgende Kriterien einer wahren Arzneykunde übereingekommen.

Sie soll als Ganzes eine bestimmte Form besitzen, in welcher sich ihre spezifische Natur vollkommen und ohne Täuschung ausdrückt. Diese Form kann ihr also nicht wie einem plastischen Kunstgebilde von Aussen aufgedrückt, und durch andre wissenschaftliche Fächer geliehen werden, und man darf sich also z. B. nicht bemühen, sie als Philosophie der Form nach im eigentlichsten Verstande, oder als Poesie oder Religion u. s. w. auszuzeichnen.

Ihrer innern Natur oder ihrem wesentlichen Inhalte nach soll sie weder rein spekulativ seyn, noch allein auf den Erkenntnißarten von der niedrigsten Potenz beruhen; ihre Objekte sollen also eben so wenig einzig aus dem Gebiete der Metaphysik und der transzentalen Naturphilosophie entlehnt seyn, als ausschließlich aus einem Aggregate oder einer Zusammenreihung von grobsinnlichen Erfahrungen bestehen; sondern sie sollen sich auf diejenige Erkenntnißart stützen, welche zwischen idealer Konstruktion und grobsinnlicher Anschauung in der Mitte liegt, das heißt, sie sollen vermöge der sinnlichen Anschauung sowohl bis zu einer gewissen Dignität von Verstandesresultaten erheben, als umgekehrt aus dem Gebiete idealer Schöpfungen zu eben denselben Resultaten depotenzirt werden können. Kann man eine solche Forderung selbst an die Philosophie, welche sich doch durch eine freye von der Sinnenwelt losstehende Freyheit auszeichnet, machen, kann man von ihr verlangen, daß das formale (an sich spekulative) Wissen mit der sinnlichen Erkenntniß zusammenfalle, und die wissenschaftliche Konstruktion den äußern Sinn deuten und begleiten soll (S. Wagner von der Philosophie und der Medizin. Epilog. S. 167.): wie viel mehr kann man es von der Medizin, bey welcher, als einem reellen Wissen, die unmittelbarste sinnliche Anschauung als wesentliches Requisit erforderlich ist, und an sich schon die ungebundene Freyheit des Geistes verloren geht? Es würde demnach ihr Hauptcriterium die Möglichkeit und eine gewisse Leichtigkeit seyn, sie sowohl mit den Gegenständen der Sinnenwelt, als mit denen der Metaphysik in organischem Verein zu erhalten, um ihr von beiden

Seiten aus ihnen eine pragmatische Vollendung zu ertheilen.

Wählt man einen solchen Standpunkt der objektiven Arzneywissenschaft, so soll man das spezifisch Eigenthümliche, was sie dadurch nothwendig erhalten muß, herausheben, und es sich als Ganzes zu einer Form bilden lassen, die ebenfalls den Charakter der Eigenthümlichkeit an sich trägt. — Ich sage: sie muß dadurch nothwendig sich gewisse Eigenthümlichkeiten vindiziren. Diese bestehen zum Theil in der objektiven Gewissheit und Zuverlässigkeit, welche die auf diese Art behandelten Gegenstände sich erwerben; denn was kann für den menschlichen Geist gewisser und zuverlässiger als ein Objekt seyn, welches seine Beweise sowohl in den höchsten Vernunftoperationen als in der sinnlichen Anschauung findet, welches eben so gut sich für eine Definition, als für Demonstration eignet? Ferner sage ich: dadurch muß sich auch eine spezifische Form erzeugen. Diese nämlich würde sich vorzüglich dadurch ausdrücken, daß alle Objekte ein deutlich erkennbares Bestreben äussern, sich mit einander in eine lebendige Totalität zu verschmelzen, und daß diese Totalität gleichsam wieder Zweige in das Universum des Wissens ausstreckte, um, wie die Pflanze das Licht, aus jedem Punkte dieses Universums auch von Aussen Nahrung aufzusaugen. Erst dann, wenn die Arzneykunde sich zu einer solchen Totalität vereinigt hat, — und dieses ist bis jezt noch nicht völlig geschehen — werden sich die einzelnen Kriterien ihrer Form ergeben; es wird sich dann erst vollkommen entscheiden, welche eigenthümliche Stufe sie in der organischen Reihe der Formen des Wissens einnehmen soll.

Gesezt indessen auch, daß die Form der Arzneywissenschaft (als eines individuellen Faches des Wissens überhaupt) in den einzelnen Zügen und Gestalten ihrer subordinirten Glieder jezt noch nicht deutlich erkannt werden könne, so hindert dieses uns nicht, diese Wissenschaft mit andern Scienzen schon jezt in organischen Verein zu sezen; sie ist nämlich eine erst im Ausbilden ihrer selbst begriffne Totalität, die, wie wir im Vorhergehenden von jedem andern Wissen unsrer Zeit im Allgemeinen gesehen haben, auf jede mögliche Art und nach allen Seiten die lezten Grade ihrer Perfektion zu erreichen sucht. Wir brauchen dieses ihr Bestreben nur zu befördern, und die Hindernisse, welche demselben noch hie und da im Wege liegen, wegzuräumen, um sie bald in ihrer vollendeten Eigenthümlichkeit im innern und äußern Charakter auftreten zu sehen. So wie sie gegenwärtig ist, steht sie in der natürlichsten Verwandtschaft zu jedem andern Fache des Wissens, und sie äußert dieselbe so deutlich und unverkennbar nach den verschiedenen besondern Seiten, an welchen sie mit andern Scienzen in Berührung steht, daß sie dadurch die unzweydeutigsten Beweise vom sichersten Wege zu ihrer Vervollkommnung darreicht. Die wahre Arzneywissenschaft also, deren Desiderate wir vorhin angaben, kann sich auf diesem Wege selbst bilden; von der Allheit des Wissens wird sie als spezifisches Organ erst erzeugt werden, und alsdann mit Selbstständigkeit als unentbehrliches Lebensorgan für diese Allheit sich eine eigenthümliche Sphäre und Gestalt für immer zueignen. Um dieses integrirende Verhältniß zur wissenschaftlichen Allheit desto deutlicher zu verfinnlichen, wäre es wohl nicht ganz unnüz, dasselbe auf seinen tiefern Stuf-

fen, das heisst, in der organischen Verbindung und Wechselwirkung einzelner Hauptglieder, nachzuweisen, welches wir dann auch mit wenigen Worten im Folgenden thun werden.

In den neuesten Zeiten hat man einestheils die Philosophie als Hülfsmittel zur Vollendung der Arzneywissenschaft benutzen, anderntheils die letztere der Philosophie organisch einbilden und zur Philosophie selbst machen wollen. (Ohne hier erwähnen zu wollen, dass der Wirkungskreis der Philosophie von Andern auch ganz von der Medizin ausgeschlossen worden.) Dieses an sich wahrhaft divergirende Bestreben giebt den Beweis, dass man entweder von der einen, oder der andern Seite noch nicht über die wahre Art und Weise ins Reine ist, nach welcher die Philosophie mit Medizin zu verbinden sey, und dass noch keine allgemeine Ueberzeugung über den realen Einfluss derselben in ihre Realität herrsche. Und doch könnte man ohne bedeutende Schwierigkeiten zu dieser Einsicht gelangen, wenn man nur die Wesenheiten beider Wissenschaften mit einander in eine getreue Vergleichung stellte, und, ohne so sehr bey den formalen Eigenheiten beider, als bey ihrem reellen Inhalte, verweilend, das Nothwendige beider von ihrem Accidentellen unterschiede. Systemgeist und blinder Dogmatismus (*juramentum in verba magistri*) waren die Hauptschwierigkeiten, welche der Ueberzeugung von der natürlichen Einbildungsfähigkeit beider nothwendig in Weg treten mussten, und man kann geradezu behaupten, dass, so lange noch diesen beiden Gözen gehuldigt wird, niemals eine vollendete Organisation der Philosophie und der Medizin zu einer Einheit zu Stande kommen wird.

Ist die wahre Philosophie ihrer wesentlichen Aeussierung nach eine freye Thätigkeit der höchsten organischen Attribute des Geistes, und ist diese Thätigkeit dahin gerichtet, sich als äusseres Objekt die Natur aus ihrer scheinbaren Beschränktheit losgebunden und zu einer Universalität erhoben vorzuführen; ist die wahre Philosophie mithin nichts mehr und nichts minder, als eine Philosophie der Natur: so muß sie nothwendig alle Scienzen, welche (sey es übrigens von welcher Seite es wolle, oder sey ihr Standpunkt an sich auch noch so niedrig) der Freyheit des Geistes in Erkenntniß jener Universalität Vorschub leisten; alle diese Scienzen, sage ich, muß sie sich nothwendiger Weise einbilden, und als subordinirte Glieder ihres wesentlichen Körpers betrachten. Ihre Freyheit geht nichts weniger, als verloren, wenn sie selbst die sinnliche Anschauung zu Hülfe ruft; denn im Konstruiren der Resultate einer empirischen Naturforschung zu einer Universalität, welche in sich selbst gegründet ist, beweiset sich eben diese Freyheit; dahingegen sie in der Analysis, welche ihrer Extension und Richtung nach immer durch die sinnlichen Objekte bestimmt wird, zum Theil oder ganz verloren geht. Besteht der Hauptcharakter der Naturphilosophie nun vorzüglich darin, daß sie stets die Einheit und Totalität aller Faktoren des Universums im Auge behält, und bildet sie selbst durch die Methode ihrer Konstruktionen ein einiges in sich beschlossnes Ganzes: so kann sie unbeschadet der Freyheit des Geistes jedes empirische Objekt benutzen und der Form und dem Inhalte nach zu ihrem, d. h. zum Objekte der freyen Philosophie, erheben, ohne dasselbe geradezu seines empirischen Charakters zu berauben. Umgekehrt erleichtert sie dadurch wieder
die

die sinnliche Erkenntniß. Denn die wahre sinnliche Erkenntniß beruht nicht so sehr auf dem Erblicken und mechanischen Aneinanderreihen einzelner Attribute irgend eines Objektes, sondern auf dem Deutlichseyn im Zusammenhange der (empirisch - falsbaren) Ursachen und Wirkungen. Die wahre Philosophie der Natur lehrt uns nicht nur die Methode dieser Erkenntniß, sondern sie bietet uns auch allgemeine Prinzipien dar, welche selbst auf dem tiefsten Standpunkte der Empirie sich als Verbindungsfäden gültig beweisen. Sogar da, wo wir zum Behufe des Sinnlicherkennens zu analysiren und zu experimentiren genöthiget sind, bevor wir das Objekt als ein Theilganzes unsrer Anschauung vorführen können, selbst da zeigt sie uns den Weg, wie wir analysiren mögen, ohne daß die zerlegten Theile auseinanderfallen, und als völlig Getrennte unsern Blick aufs Ganze, welches wir suchen, verwirren.

Das organische Verhältniß der Medizin zur wahren Philosophie wird daraus deutlich, und man dürfte einsehen, daß die Erstere nicht selbst geradezu Philosophie zu heißen braucht, um an allen Vortheilen, welche die Letztere der Spekulation sowohl, als der empirischen Erkenntniß darreicht, Theil zu nehmen. Man kann ihr also den empirischen Charakter, welcher ihr ursprünglich zukommt, lassen, ja man ist dazu genöthiget, sobald man sie von ihrer pragmatischen, reellen Seite nimmt; als ein Wissen aber, welches direkt auf Erkenntniß der Natur von bestimmten Standpunkten aus und nach bestimmten Gesichtspunkten hin ausgeht, kann sie ebenfalls zur Dignität eines integrirenden Theils der Naturphilosophie erhoben werden, für sich eine

subordinirte Totalität, für das Ganze dieser Philosophie der Form und der Materie nach aber ein nothwendiges Organ bilden. Als pragmatifches Fach, welches uns Methode und Prinzipien darlegt, wie wir durch dasselbe gewisse Zwecke erreichen sollen, mögen diese Zwecke nun auf Synthesis oder Analysis ausgehen, mögen wir nach festen Prinzipien auf einen erkannten Gegenstand einwirken, oder durch diese Einwirkung erst den Gegenstand zur vollkommenen Erkenntnifs zu bringen suchen, in allen diesen empirischen Beziehungen, sage ich, knüpft die Medizin sich enge an die Methode und Grundsätze der wahren Naturphilosophie, indem diese in beider Rücksicht sowohl in die Synthesis, als Analysis Einheit und Uebereinstimmung zu bringen die sicherste Anleitung giebt. Wie die Medizin von der andern Seite als nothwendiges Gebilde der Totalität der Naturphilosophie eingefügt werden kann, und wie Erstere gestaltet seyn müsse, um mit der Letztern als integrirendes Organ vollkommen zu harmoniren, das heist, zur Naturphilosophie selbst zu werden, dieses bedarf keiner umständlichen Darstellung, da dieses Verhältnifs nach richtiger Erkenntnifs des Wesens der Naturphilosophie und der Medizin sich von selbst aufs Bestimmteste ausdrückt. So übergehen wir hier auch gewisse Nebenverhältnisse beider Scienzen, indem sie sich alle auf die allgemeinsten beziehen lassen, und zum Theil schon dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend sind. Ich erinnere nur noch, daß Aerzte und Philosophen gegenwärtig sich es angelegen seyn lassen müssen, den Bemühungen einiger grossen Männer, die Medizin mit der Naturphilosophie in ein enges organisches Ganzes zu verschmelzen, einestheils entgegen zu kommen, anderntheils gewisse Hindernisse aus

dem Wege zu räumen, welche dieser Organisation zeither besonders von vielen Aerzten entgegengesetzt worden. Zu den Letztern zähle ich den terroristischen Ton, welchen mancher Arzt (natürlich nur der, der aus natürlicher Idiosynkrasie gegen jedes Neue, welches seine iniquitas mentis unangenehm aufrüttelt, nur von einer gehässigen Seite betrachtet) gegen Naturphilosophie und Naturphilosophen anstimmt, einen Ton, der, wenn er auch oft nur *Φωνή βωοντος εν τω ερημω* ist, dennoch offenbar die schnellen Fortschritte der guten Sache hindert, und selbst bey starken Gemüthern eine gewisse aus Furcht vor Schmähungen herrührende Partheylichkeit hervorbringt. Dieser Ton ist in einigen allgemein gelese- nen Zeitschriften zu sehr angestimmt worden, als das man den, der sich erst unterrichten will, nicht davor dringend warnen, und auf das Verführerische eines einmal gefassten Vorurtheils aufmerksam machen sollte.

Möchte die Möglichkeit sowohl, als auch das Vortheilhafte einer organischen Beziehung der Medizin auf Philosophie auch wohl ganz unbezweifelt seyn, so fragt sich doch noch: finden wir Gründe, die Realisation derselben für absolut nothwendig zu erklären, und können wir mithin erweisen, das ohne sie weder vollendete Philosophie, noch vollendete Medizin möglich sey? Als Antwort nur folgende Bemerkungen. Insofern wahre Philosophie nur Philosophie der Natur seyn kann, insoweit muß sie nothwendig ihre Totalität auch durch die Erscheinungen der Sinnenwelt zu ründen suchen, indem keine Philosophie, als pragmatisches Ganzes, denkbar ist, welche allein im Uebersinnlichen ihr Gebiet sucht; und es muß eine jede Philosophie mit Un-

recht diesen Namen tragen, welche, was bey jeder rein-hyperphysifchen Spekulation der Fall ist, keine Anwendung und keine Erläuterung in der Phänomenalwelt findet. Die Arzneywissenschaft kann als solche sich nie zur Würde eines in sich geschlossenen, und nach allgemeinen Prinzipien anwendbaren Ganzen erheben, wenn sie nicht mit der Philosophie der Natur in organischem Vereine steht. Sie gehört, insofern sie in ihren niedrigern Potenzen sich auf Beobachtung stützt und nur auf einzelne Momente in der Sinnenwelt wirkt, zur empirischen Physik; allein als solche kann sie nur Erscheinung an Erscheinung knüpfen, und eine Erscheinung durch die andre erläutern und mehr versinnlichen: dergestalt, daß sie nie in Stand gesetzt wird, zu einem Ganzen zu gelangen, welches sich durch Erkenntnis der Gründe dieser Erscheinungen zusammenknüpfte. „Die empirische Physik, sagt Herr Troxler (Versuche in der organischen Physik S. 80.) sehr wahr, darf sich aber überhaupt nicht erlauben, über Uebersinnliches zu dekretiren, und übersinnlich ist überhaupt jeder Grund sinnlicher Erscheinungen, indem er als Grund unter der Erscheinung verborgen liegt, und es durchaus kein Experiment geben kann, welches diesen Schleier zu heben vermöge.“ Ist die Entdeckung der Gründe nun der Philosophie vorbehalten, so muß die Medizin, sobald sie zur Würde einer Wissenschaft sich erheben, das heist, nach höhern, auf Gründen der sinnlichen Erscheinungen gestützten Prinzipien, Regeln zum Sehen und Handeln geben will; alsbald muß sie, sage ich, nicht nur der Form nach, nicht nur nach logisch-philosophischen Regulativen philosophisch seyn, sondern sie muß ihrem wesentlichsten Inhalte nach sich zur Natur-

philosophie, wenigstens zu einem integrirenden Gebilde derselben, sich zu bilden suchen.

Ist der Zweck jeder Philosophie am Ende immer auf den Menschen gerichtet, und will eine jede demselben vom eigentlichsten Zwecke seines Daseyns und sowohl von der Art und Weise, als den Mitteln Unterricht geben, nach welchen und vermittelt welcher er auf eine seiner ursprünglichen Würde angemessene Weise diesen Zweck erreichen kann: so muß eine jede Philosophie auch mit der Lehre vom ganzen Umfange der menschlichen Pflichten im engsten organischen Vereine stehen, und es läßt sich eine Separation beider von einander ganz und gar nicht ohne eine Vernichtung einer oder der andern vorstellen. Um so weniger ist eine solche Trennung denkbar, je mehr beide, die Philosophie und die Pflichtenlehre sich auf ihre wahreste Basis, nämlich auf die Natur selbst stützen, und je mehr insbesondere die Letztere die Verhältnisse des Menschen zur Natur, und seine Obliegenheiten als eines leidenden und wirkenden vernünftigen Wesens in derselben auseinandersetzt: so daß sie dadurch zu einem nothwendigen Theile der Naturphilosophie gebildet wird. Schon als Philosophie der Natur muß die Pflichtenlehre also auch mit der Arzneiwissenschaft im engen organischen Bündniß stehen, insofern beide die Kriterien einer gemeinsamen, und auf gemeinsamen Grunde gestützten Wissenschaft an sich tragen; allein der Verein hat noch intimere Bande, welche selbst die untergeordnetsten Glieder und niedrigsten Stufen der Medizin zu einem organischen Theil der Pflichtenlehre machen. Es ist nicht allein die kalte wissenschaftliche Form oder der kategorische Pflichtimperativ, welche den Natur-

philosophen, den Arzt und den praktischen Moralisten in der Lehre und der Ausübung zum Wesen von einer identischen Gattung bilden: hier kommen selbst das Gemüth und das Herz in Anschlag, und es reicht das Subjekt also genaue Berührungspunkte dar, welche sich durch eine unwiderstehliche Sympathie ausdrücken, welche alle drey Subjekte gegen einander zieht, und Einem das Gefühl von der Unentbehrlichkeit des Andern und das Bewußtseyn gibt, nur als eine solche Trias im Stande zu seyn, seinem Beginnen im ganzen Umfange zu entsprechen. Gewiß ist der der beste Naturphilosoph, er ist es im edelsten Sinne, den es nur geben mag, und von dem lassen sich die schönsten Bereicherungen des Wissens von der Natur erwarten, den immer das innere Gefühl, durch seine Arbeit seiner Pflicht gegen Menschen zu entsprechen, antreibt, und den dieses Gefühl in seiner ganzen Behaglichkeit ergreift, sobald ihm irgend eine herrliche Entdeckung gelungen ist. Und so ist unstreitig auch der der beste Arzt, im edelsten Sinne wird der Arzt seine Pflichten erfüllen, dem es vergönnt ist, in die Geheimnisse der Natur enträthselnde Blicke zu werfen; denn immer ist das Erste, was sich ihm darstellt, der Mensch und dessen Rechte an die Wohlthaten der Natur, und dessen natürliches, oft so schwer zu befriedigendes Sehnen, diese Wohlthaten zu genießen; wie könnte dann der Arzt anders, als auf jede ihm nur mögliche Art, der Pflicht der Menschenliebe zu entsprechen suchen? Die wahrhaft praktische Tendenz kann mithin nur auf dieser dreyfachen Vereinigung beruhen; ohne sie bleibt das Herz kalt, und der Geist wird sich nimmer zu dem Schwunge erheben, welcher den Gelehrten zum Menschen macht, und die nach allen Seiten

strebende Freyheit im Denken und Handeln zur Entwicklung bringt.

Dieser dreyfache Verein nähert sich der wissenschaftlichen Totalität schon um eine sehr wichtige Stufe mehr, sobald die Religion noch zu ihm hinzutritt, und der wahrhaft religiöse Sinn, der im All der Natur nur harmonischen Einklang, nirgends in ihm widerliche Dissonanzen erblickt, und nicht nur das behagliche Gefühl ernährt, daß die Erkenntniß dieser Harmonie uns zum Frieden mit uns selbst und zum Frieden mit der Welt führen müsse, sondern der auch in unsre Urtheile und Handlungen auf eine Art einfließet, welche keine Mißgriffe in die Uebereinstimmung derselben mit unserm innern Richter gestattet. Ist dieser religiöse Sinn zwar keineswegs ein Erzeugniß der Philosophie überhaupt: so wird er doch augenscheinlich durch die Philosophie der Natur gewärmt und zur lebendigen Klarheit gesteigert; mit der Pflichtenlehre geht er auf die ungezwungenste Weise den festesten Verein ein, und sowohl von dieser, als von jener Seite, und außerdem noch besonders durch den stets wahren Anblick der entschleierte Menschen-natur muß er den Arzt mächtig ergreifen und bey ihm vorzüglich zur wahren Religion sich ausbilden. Der ächt naturphilosophische Arzt kann nicht gut anders, als der beredteste Lehrer der Religion und der wärmste Verehrer ihrer Wahrheiten seyn! Und so wird umgekehrt der ächt religiöse Arzt nicht bloß mit mystischen Formeln spielen, welche die Einbildungskraft in einen wollüstigen Schwung versetzen, er wird seine Einsichten nicht an hyperbolischen Darstellungen verschwenden, kurz, er wird die so verführerische ästhetische Schönheit, welche

den Verstand so gerne in einen behaglichen Schlummer wiegt, hintansetzen, um seine Kenntnisse durch die Anwendung zur menschlichen Glückseligkeit theils zu pragmatifiren, theils immer mehr auszu dehnen und zu befestigen suchen. Aus dem Grunde belebt gerade den Arzt der regeste Eifer nach Wissenschaft, der seinem Gefühle für religiöse Wahrheiten sich hingiebt, und ich sehe nicht ein, wie es möglich ist, daß ohne dieses lebendige Gefühl ein Arzt auf relative Vollkommenheit seines Wissens Anspruch machen könne. Nicht nur sein spezieller Wirkungskreis kann nur allein vom wahrhaft frommen Arzte erfüllt werden, da alle ihn betreffende Handlungen Ausübungen religiöser Geseze sind, sondern auch die allgemeineren Beziehungen, in welche er durch seine Wissenschaft in ihrer Totalität mit der Menschheit geräth, können nicht anders beglückend pragmatifirt werden, als durch Hülfe des Hingegebenseyns an die glückliche Stimmung des Gemüthes, welche den innern Frieden der Seele auch um sich her zu verbreiten sucht. Medizin ist mithin ihrem wesentlichsten Inhalte nach eben so gut würdig, Religion genannt zu werden, als dessen die wahre Philosophie der Natur und jenes andächtige Anschauen derselben würdig ist, wodurch wir zur herzerhebenden Gefühlserkenntniß ihres Schöpfers und einer moralischen Weltordnung gelangen. Jeder Schritt zur Vervollkommnung der ächten Religion des Herzens und des Verstandes kann aus dem Grunde seinen wohlthätigen Einfluß auf Medizin nicht verläugnen, und es haben in unsern Tagen mehrere von religiösen Gefühlen hingerissene Aerzte z. B. Görres und Fries, bewiesen, wie beide Sci enzen nicht nur im zarten menschlichen Gemüthe sich freundlich umarmen, sondern auch in der Ver-

nunft eine unaustilgbare Anziehungskraft gegen einander äussern. Glückseliges Zeitalter, in welchem eine Wissenschaft, welche zu der Zeit, in welcher der blinde Glaube nur an Menschenfrazungen und kirchlichen Dogmen hieng, als das sicherste Mittel zur Einführung eines Naturalismus fast verdammt, als Organ der wahren Religion in ihre ursprüngliche Würde eingesetzt und dadurch erst zur Verbreitung menschlicher Glückseligkeit vollkommen in Stand gesetzt werden soll!

Infofern der Staat mit aller Befugniss dem Lehrer der Religion und dem Arzte jedem einen besondern Wirkungskreis anweist, infofern möchte es scheinen, da alle Trennungen der Art niemals mit dem Besten der Wissenschaften kongruiren, dass das wahre Interesse, welches in der engen Verbindung der Religion mit Medizin für beide gegeben wird, gehindert und fürs erste unrealisierbar seyn müsse. Wer wollte aber wohl unser Zeitalter so beschimpfen, und in vollem Ernste aus der verschiedenen Form, nach welcher Geistliche und Aerzte ihre respektiven Wirkungskreise erfüllen, eine reelle Verschiedenheit, eine völlige Divergenz ihres beiderseitigen Interesse und Wirkens herleiten. Der aufmerksame Beobachter findet im Gegentheil ohne Mühe, dass der mit den wahren Bedürfnissen des Menschen zur Glückseligkeit vertraute Diener der Religion nicht einmal der Form nach verschieden vom Arzte den Menschen behandelt, sondern nur ausschliesslich denselben von einer Seite angeht, die dem Arzte schwer erreichbar ist, übrigens aber vollkommen von seinem Wirkungskreise eingeschlossen wird, nämlich von Seiten des Herzens, des Gewissens und der praktischen Vernunft. Die Mittel,

durch welche der edle Diener und Lehrer der Religion dem leidenden Menschen den innern Frieden wieder giebt, und dadurch bestimmt auf dessen körperliche Gefühle und auf das Physische seines ganzen Zustandes wohlthätig einwirkt, mögen immerhin andre Namen, als die eigentlichen Hülfsmittel des Arztes haben; sie sind und bleiben nichts destoweniger Heilmittel, und wirken im Ganzen nach denselben Gesezen, welche den Einfluss der ärztlichen Heilmittel bestimmen. Der Trennung des geistlichen und ärztlichen Standes ohnerachtet können beide auf eine herrliche Art mit einander in Verbindung gesetzt werden, und gerade hier finden weit weniger Schwierigkeiten, als bey jeder andern Verknüpfung wissenschaftlicher Fächer, Statt. Es kommt darauf an, daß die Prinzipien, nach welchen beide, der Priester und der Arzt, sich zu einem schönen, menschenfreundlichen und für die Wissenschaft erspriesslichen Bunde verbrüdern müssen, ausführlich untersucht und aufgestellt werden, und dieses ist auch schon in einem eben erschienenen Werke geschehen, dessen gute Absichten wohl kein wahrer Verehrer von Menschenwohl verkennen wird.

Zur allgemeinen wissenschaftlichen Totalität fehlt nun noch in der Reihe der höhern Organe eine Scienz, welche theils durch Staatseinrichtungen, theils durch uralte Sanktion sich einen eigenthümlichen Inhalt und eine spezifische Form zugeeignet hat, nämlich die Jurisprudenz. Ob Jurisprudenz und Medizin aber zwei so heterogene und unter sich so ungleichartige Wesen sind, als Herr Metzger behauptet, (S. dessen gerichtlich medizinische Abhandlungen S. 4.) und ob blos

eine unumgängliche Nothwendigkeit, wie er sich ferner ausdrückt, habe Statt finden müssen, um beide mit einander zu verbinden? dieses leidet sehr viele Zweifel, welche bereits von mehrern Schriftstellern zu Gunsten der Verwandtschaft beider Fächer zum Theil aufgelöst sind. Es kann nicht meine Absicht seyn, diesen Gegenstand ausführlich zu diskutiren; folgende Bemerkungen mögen für meinen Zweck hinreichen. — So lange man die Rechtswissenschaft nicht weiter, als bis auf die genaue Kenntniss einer Sammlung positiver gesetzlicher Maasregeln und deren allgemeinen (absoluten) und allenfalls auch durch Umstände modifizirbaren Anwendungsgrundsätze ausdehnt: so lange kann sie freylich mit der Arzneywissenschaft in keinen organischen und höchstens nur in einen mechanischen Verein treten, und beide haben wenig oder gar keine wechselseitige Unterstützung von einander zu erwarten. Wie wir im Vorigen gezeigt haben, ist zum Zusammentritt mehrerer Faktoren zu einer geschlossenen Totalität zwar Differenz derselben erforderlich, allein diese Differenz muss ein Bestreben zur Indifferenz ausdrücken, und es ist deshalb nothwendig, dass diesem Bestreben eine innere Identität der Faktoren zum Grunde liege, welche nur nach vollendeter Entwicklung strebt. Die Differenz zwischen jener Jurisprudenz und der Medizin ist aber eine absolute, das heisst, statt dass sie als Faktoren einer Einheit sich wechselseitig zusammenneigen sollten, divergiren sie völlig von einander, und zwar desswegen, weil die innere Identität mangelt. Jene Jurisprudenz kann nämlich keineswegs auf den Charakter einer Wissenschaft, welcher es eben ist, welcher die Identität in der Differenz begründen muss, Anspruch machen, und zwar aus

Gründen, deren Einsicht sich nicht viele Schwierigkeiten entgegensetzen. Dieses Umstandes wegen hat diese Jurisprudenz von jeher auch wohl abstoßende Kräfte gegen jede andre Wissenschaft geäußert und eine individuelle Form sowohl, als einen spezifischen Inhalt beybehalten, welche beide in verschiedenen Zeiten mehr durch politische und andre Umstände, als durch die auf einander folgenden wissenschaftlichen Veränderungen sich besondere Modifikationen mußten gefallen lassen. Ganz umgekehrt verhält es sich aber mit derjenigen Rechtswissenschaft, deren Basis auf die ursprünglichen Verhältnisse des Menschen zur Natur und insbesondre auf seine Relationen zum Menschen gegründet ist, und also mit der Pflichtenlehre sich innigst verbindet, welche vorzüglich in die Philosophie der Natur ihre Wurzeln schlägt. Diese Jurisprudenz ist an sich Wissenschaft und kann zur höchsten wissenschaftlichen Einheit erhoben werden; sie fällt mit Naturwissenschaft zusammen und kann ohne sie unmöglich ihre höchste Dignität erreichen; also tritt sie schon überhaupt von dieser Seite mit Medizin in organischen Verein, und muß mit ihr durch allgemeine organische Bande innigst zu einer Totalität verbunden werden können. Allein es giebt noch speziellere Verbindungspunkte, welche Medizin zur natürlichen Jurisprudenz und umgekehrt die natürliche Jurisprudenz zur Medizin bilden, und beide unter gemeinschaftliche Gesichtspunkte zusammenfassen lassen. Hat nicht z. B. jeder Mensch das natürliche Recht, auf die Vortheile, die die Arzneywissenschaft ihm als Individuum gewähren kann, Ansprüche zu machen; ist nicht der Staat verbunden, ihn in diesem Rechte zu schützen; muß der Staat nicht dafür sorgen, daß diese Wissenschaft auf eine jenem Rechte

entsprechende Art kultivirt werde; und sehen wir die Beziehung des Einen auf das Andre nicht bereits in mehrern glücklichen und gut organisirten Staaten vollkommen realisirt? Gewiß wird der Arzt auf jede Art seine Pflicht zu erfüllen suchen, der nicht vermöge des Zwanges, welchen ihm eine positive Gesetzgebung auferlegt, sondern angetrieben von dem klaren Gefühle jenes natürlichen Rechtes handelt; je deutlicher sich in ihm dieses schöne Gefühl entwickelt, ein desto größerer Eifer wird ihn beseelen, seine Wissenschaft zur möglichsten Vollendung zu bringen; er wird desto gründlicher erkennen, wie dieselbe mit der Felizität des Staates zusammenhängt, und das Staatsoberhaupt belehren, wie es es anzufangen habe, um jedes Individuum in die Lage zu setzen, daß es an dieser Felizität Theil nehmen könne, nach Maasgabe seiner individuellen Natur Theil nehmen könne. Nicht zu gedenken, daß der Arzt dem praktischen Kriminalisten sichere Wege zeigt, wie er Verbrechen nach Grundsätzen, die auf Menschennatur selbst gebaut sind, beurtheilen, wie er dieser Natur gemäß strafen müsse u. s. w. Kurz der Arzt, der den ganzen Umfang seiner Pflichten erkennt, ist wahrlich ein instruktiverer Lehrer, ein mehr praktischer Ausüßer eines natürlichen Menschenrechtes, als es mancher berühmte Kathederdozent ist, der dieses Recht in systematische Formen zwingt, ohne seine Harmonie mit allem, was menschliches Wissen heißt, zu zeigen und pragmatisch zu machen. — —

Sind die Bedingungen, welche eine Integration der eben abgehandelten Fächer des Wissens mit der Arzneywissenschaft möglich machen, recht erwogen: so werden die Verbindungsglieder, wodurch alle

andre Fächer mit ihr in einer natürlichen Beziehung stehen, leicht gefunden werden können, und zwar aus dem Grunde leicht gefunden werden können, weil diese Fächer einem von den drey abgehandelten mehr oder minder untergeordnet sind, und, wenn auch durchgehends verschieden in Rücksicht ihrer Objekte, dennoch in Betracht der Behandlungsmethode derselben unter eins oder das andre der allgemeinen Schemate gestellt werden können. Die Philosophie der Natur zieht insbesondre verschiedene Fächer aufs innigste an sich, welche vordem als ganz isolirte sich zu behaupten suchten, allein eben darum nur ein isolirtes, krüppelhaftes Daseyn fristeten; da sie hingegen jetzt zu einem neuen Leben erwacht in voller Blüthe stehen. War z. B. die reine Mathematik vor noch nicht gar langer Zeit ein trocknes Gebiet, welches nur durch unablässige Sorgfalt seiner Bebauer einige Treibhausfrüchte trug; war ferner die Physik ehemals nichts, wie ein mechanisch zusammengereihetes Aggregat planloser Experimente, welche allenfalls höchstens nur durch mathematischen Kalkül zu einiger Konnivenz gebracht werden konnten; wußte man vor einiger Zeit sogar noch nicht, ob man die Scheidekunst als einen Theil der Physik, die Botanik als einen Theil der Naturkunde betrachten dürfe: so hat jetzt der wahre ächte Naturphilosoph dieses Chaos natürlich und ungezwungen zu einem schönen Ganzen vereinigt, welches durch ihn von oben herab Leben und rastloses Gedeihen empfängt. Er für seinen Theil ist ferner nicht im Geringsten zweifelhaft, mit welcher Seite seines Wissens er die Kunde vom menschlichen Geiste, der man ja noch vor Kurzem, wie schon ihre Benennung — empirische Psychologie — beweiset, allen Antheil an Phi-

lofophie verlagte, in organifche Berührung zu bringen habe; felbft die Wiffenfchaft von der phyfifchen Staatsökonomie, die Kameraliftik, muß fich freundlich an feinen Busen fchmiegen, um, da doch Naturkunde ihre ficherfte Basis ift, von ihm lebendigen Zusammenhang und felbftftändiges Gedeihen zu empfangen. Uebrigens ift der bedeutende Einfluß, welchen alle diefe Fächer des Wiffens auf Arzneykunde äußern müffen, im Ganzen niemals verkannt worden: allein weil man die wahre Organisation, das eigentlich Innere und Lebendige, welches alle diefelben in der Medizinen vereinigen muß, verkannte, fo konnte es nicht fehlen, es mußten unzählige Verſuche zur Vervollkommnung des einen Faches durchs andre gemacht werden, ohne dem Effekt etwas anders, als eine ephemerifche Exiſtenz zu verleihen. Ich erinnere nur an die Beziehungen, welche man auf fo manichfache Art der Medizinen mit der Scheidekunft gab; bald mußte Erſtere ſich mit Gewalt zu einer Chemie umbilden laffen, bald entzog man ſie ganz und gar der Leztern, ohne dieſer den geringſten Einfluß auf ſie einzuräumen. Es gab Zeiten, in welchen die Medizinen nichts, als Aggregat mathematiſcher Kalkuls war; andre Epochen gab es, in welchen die Grundſätze einer unſinnigen Pſychologie ihr ganz eigenthümliche Geſtalten gab; kurz die Geſchichte der Medizinen liefert uns eklatante Beweiſe genug, daß zwar die Ahndung einer möglichen Totalität dieſer Fächer vorhanden war, daß aber der Spiritus rector, welcher die Anziehungskräfte derſelben in ungebundene Freyheit ſetzen muß, niemals ſelbſt zur Freyheit gelangen konnte. Trauriges Mißgeſchick einer Wiſſenſchaft, welche der according angel zur erſten Wohlthäterinn der Menſchheit auerſah; und viel-

leicht erst unser Zeitalter wird in der Herstellung ihrer ursprünglichen Dignität die Vergangenheit verschmerzen lassen.

Habe ich zwar bis jetzt nur auf die natürliche Harmonie der Wissenschaften, als solche, einige prüfende Blicke geworfen und dieselbe in ihren Bestrebungen durch einige Momente nachgewiesen: so wird der aufmerksame Forscher doch wohl nicht ausdrücklich erinnert zu werden brauchen, daß es nicht Wissenschaft, als solche, das heißt, als Nahrungs- und Ergözungsmittel für die abstrakte Vernunft allein sey, welche aus dieser Harmonie gewisse Vorthelle schöpft, sondern daß diese letztern sich nothwendig auch bis dahin erstrecken müssen, wo eigentlich erst die schönsten Blüthen und Früchte alles Wissens hervorbrechen, das heißt, bis dahin, wo der Mensch es in Anspruch nimmt, um bey ihm Befriedigung seines rechtlichen Triebes nach Glückseligkeit zu suchen. Denn nichts ist wohl leichter zu erkennen, als daß die Fähigkeit des Wissens, ein pragmatisches zu werden, sich um so mehr entwickelt, je mehrere Wurzeln es nach allen Seiten ausstreckt, je mehr Nahrung, je mehreres Gedeihen es durch andre Scienzen empfängt. Und da es durchaus nothwendig ist, daß eine Wissenschaft, welche ihre Tendenz praktisch auf das Beste der Menschheit richten soll, bey dieser ein lebhaftes Interesse erzeuge, und selbst in ihren äußern Attributen, welche nicht so sehr auf das Höhere im Menschen, als auf dessen Triebe nach Annehmlichkeit im Genuße einwirken, diesem Triebe entsprechen muß; da ferner nun jenes Interesse hauptsächlich seine Quelle in der unendlichen Vielseitigkeit des Wissens, in einer Brauchbarkeit desselben

zu

zu allem, was der Mensch zu seiner Glückseligkeit bedarf, antrifft, und die äussere annehmliche Gestalt vor allem vermittelt des harmonischen Wechselspiels manichfaltiger Glieder gegeben wird: so folgt, daß statt die Anwendbarkeit der Wissenschaften durch ihre Organisirung zu einer einzigen Totalität zu erschweren, dieselbe dadurch ausnehmend erleichtert werden müsse, ja daß sie das erste und wichtigste Mittel sey, durch welches allein Wissenschaft eine thätige Rolle auf dem Schauplaze des wirklichen Lebens zu spielen vermag. Dieser Punkt verdient es, daß wir ihn etwas tiefer, als im Vorübergehen berühren.

Wir haben bereits im Vorhergehenden des natürlichen Triebes im menschlichen Geiste gedacht, sich bey der Reflexion sowohl, als bey bloß sinnlichen Anschauungen eine allseitige Richtung zu ertheilen und die Einseitigkeit und Einförmigkeit zu fliehen, welcher das Sinnliche im Menschen sich so leicht ergiebt. Dieser Trieb ist nicht nur dem Geiste in den höchsten Potenzen eigenthümlich, selbst da finden wir ihn noch mit einer gewissen Energie hervorbrechen, wo der Geist auf seine niedrigste Stufe depotenzirt ist, nämlich im Gemüthe und dem an die bloß thierische Natur gränzenden Selbstgefühle. Mag der Mensch nun den Foderungen, welche die ausgebildete Vernunft an ihn macht, zu entsprechen suchen, oder mag das Gemüth und das niedere Begehrungsvermögen ihn antreiben, auf Befriedigung seiner innern Neigungen auszugehen: so ist im erstern Falle eine Lage, welche nie eine einförmige Geisteskultur erlaubt, hinreichend, das regste Bestreben des Geistes miszuleiten; im andern Falle aber ist eine höchst unangenehme und pein-

liche Affektion des Selbstgefühls die unausbleibliche Folge, sobald die äußern Gegenstände einer harmonischen Manichfaltigkeit entbehren müssen, und durch ihre Monotonie nur eine einzige Saite des Gemüthes ansprechen. Das Gefühl schneller Sättigung erzeugt gemeinlich das des Widerwillens, einen unglücklichen Zustand, den wir in der intellektuellen Welt so häufig haben durch Erziehung und Unterricht entstehen sehen, und in der physischen noch täglich vor unsern Augen erblicken. Am unglücklichsten verdient er jedoch in ersterer Hinsicht genannt zu werden; der bloß auf physischen Genuß ausgehende Mensch kann sich allenfalls noch an Einförmigkeit gewöhnen: zur intellektuellen Indolenz aber gehört schon ein natürlich schwacher Trieb zur vielseitigen Ausbildung oder eine sehr frühe Missleitung desselben, und der die Wonne der manichfaltigen Seiten dieser Ausbildung einmal gekostet hat, wird im unausgesetzten Schmachten nach dem fernern Genuße sich eher verzehren, als einer Gewöhnung unterliegen, wenn die Gegenstände des Sehnsens immer ferne von ihm fliehen.

Wissenschaft soll nicht allein dadurch pragmatisch seyn, daß sie den höchsten Bestrebungen der Vernunft Befriedigung gewährt und vermittelt dieser Befriedigung alle edlen und höhern Bestimmungen des Menschen ihrem Ziele entgegenführt: sie soll auch den niedern Bedürfnissen des Geistes entgegen kommen, nicht nur diese mit den höhern in Konsonanz zu versetzen, sondern auch um durch ihre angenehmen Reizungen das Gemüth mit sich in eine freundliche Stimmung zu bringen. Sage man, was man will, eine Wissenschaft, welche das Gemüth durch ihre äußern Attribute — denn von

diesen werden jene angenehme Reizungen verlangt — nicht behaglich anspricht, muß immer eine ihrer wesentlichsten Stützen, auf welche ihre Brauchbarkeit beruhet, entbehren. Für den Gelehrten von Fach ist dieses Erfoderniß zwar nicht so ganz wesentlich, indem er den Gegenstand verfolgt, ohne durch die ästhetische Schönheit der Form bleibend gerührt, oder dadurch zur größern Lust in seinen Studien ermuntert zu werden; allein übersiehet man auch, daß auch selbst diesem Gelehrten sehr oft eine Monotonie dieser Form äußerst zuwider ist, und daß eine gewisse Manichfaltigkeit der Darstellung und überhaupt eine angenehme Darstellung, selbst eine solche, die vom Mechanismus der Typographie abhängt, ihn desto inniger an seinen Gegenstand zu fesseln vermag: so dürfen wir doch nicht übersehen, daß Wissenschaft auch für Dilettanten bestimmt ist, welche blos Befriedigung ihres Durstes nach Kenntnissen suchen, und vorzüglich durch die Seiten, welche auf ihr Gemüth behaglich wirken, angezogen werden. Und dann giebt es noch eine tiefere Klasse von Menschen, welche der Wissenschaft bedürfen, und schlechterdings ohne das lebhafteste Anschauen ihrer äußern angenehmen Form dieses Bedürfniß nicht zu befriedigen vermögen. Dies sind die, welche ein unglückliches Geschick bestimmte sich einer Wissenschaft zu widmen, zu deren vollkommenen Fassung und Bearbeitung sowohl, als zu deren Uebertragung ins gemeine Leben die Natur ihnen das Vermögen versagte. Gewiß würden diese Menschen sehr bald zu gemeinen Handwerkern sich erniedrigen, wenn die schöne Form ihrer Professionswissenschaft sie nicht noch einigermaßen mit ihr in einer Verbindung hielte, und sie

zum mindesten antriebe, von Zeit zu Zeit ihre Kenntnisse zu bereichern. Und nehme man endlich den grossen Haufen der Menschen, auf welchen am Ende immer das wahre pragmatische Interesse der Wissenschaft sich richten muss. Nichts ist wohl unbezweifelbarer, als dass er mit Abscheu und Verachtung auf alles Wissen hinabblickt, welches sich ihm, ich mag sagen, welches sich seiner niederen Sinnlichkeit nicht unter irgend einer behaglichen Gestalt darstellt, und dass er nur dann sich mit Vergnügen und Geduld unterrichten und belehren lässt, wenn es der Lehrer versteht, seine Darstellungen durch eine den Sinnenbedürfnissen angemessene Form zu würzen.

Dass aber eben in einer gewissen Manichfaltigkeit der Darstellungsgegenstände und in einer zweckmässigen Verknüpfung der einzelnen Theile der Hauptstoff zur lieblichen Form des Wissens, also auch das Hauptmittel zu seiner Uebertragung ins menschliche Leben liege; diess möchte wohl keines fernern Beweises bedürfen. Man braucht nur die Art und Weise, wie in vorigen Zeiten einzelne gänzlich von einander getrennte Fächer behandelt worden sind, von diesem Gesichtspunkte aus zu untersuchen, um bald zu finden, dass sie das Prädikat der Trockenheit eben dieser Trennung und der daraus nothwendig entstehenden Monotie der Darstellung halber auf sich laden mussten, und nie den Geschmack befriedigen konnten, der auch im Reiche der Wissenschaften seine Opfer verlangt. — Schon über diesen Punkt liesse sich eine weitläufige Abhandlung schreiben, und er verdient es wahrlich, dass man ihm eine genaue Untersuchung widmete. Gerade jetzt ist derselbe um so wichtiger, in-

dem die Regeln einer geläuterten Aesthetik der Wissenschaften von einer Seite häufig angewendet werden, von der andern aber noch mit der barbarischen Geschmacklosigkeit und Trockenheit vergangener Zeiten im Kampfe liegen, dergestalt, daß man nicht selten in Gefahr schwebt, die behaglichen Gefühle, denen wir uns beym Studium gewisser Wissenschaften hingeben, durch den Mangel an Geschmack in der Darstellung andrer unangenehm gestört zu sehen.

Wenden wir dieses alles nun auf die Arzneywissenschaft an, so kann es uns nicht entgehen, daß sie von einer Seite genommen in sich die größte Fähigkeit besitze, zu einem auch auf den ästhetischen Sinn angenehm wirkenden Ganzen gebildet zu werden, und daß sie von der andern Seite die ihr selbst allenfalls noch mangelnden Erfordernisse dazu aus der im Vorigen angedeuteten organischen Verknüpfung mit andern Wissenschaften zu schöpfen vermöge. Diese Fähigkeit muß mithin ihre Brauchbarkeit ungemein erhöhen, theils insofern dadurch in den medizinischen Unterricht ein gewisses Anziehendes und die Aufmerksamkeit des Lernenden Fesselndes gelegt werden kann, theils insofern sie den Eifer des bereits Vertrauten zu immer regerm Fortschreiten aufmuntert. Die Entwicklung dieser Fähigkeit würde selbst bis ins gemeine Leben ihre Vortheile erstrecken; die Medizin würde nämlich nicht nur in den Augen des Layen unter einer weit vortheilhaftern Gestalt erscheinen, als es leider bisher der Fall gewesen ist, sondern auch diejenigen ihrer Theile, welche man seit langer Zeit zu Gegenständen des Unterrichtes für den Layen gemacht hat, würden alsdann nicht mehr bloß Hypochondristen und deren Konforten, sondern selbst diejenigen

Mitglieder der Gesellschaft fesseln, die im frohen Genuße des Lebens nur nach behaglichen Eindrücken haschen. Die tägliche Erfahrung zeigt es endlich, daß selbst die Person des Arztes in der gebildeten Welt um so mehr ihr Glück macht, und am Krankenbette um so besser und früher ihre Zwecke erreicht, je mehr sie den Geschmack der Wissenschaft in ihr Benehmen überträgt, und die pedantische Steifheit und Trockenheit vermeidet, welche sich, durch einseitiges Wissen und Studiren erzeugt, so gerne des ganzen Benehmens bemächtigt.

Man dürfte sagen, es sey thöricht, dieser äußern Vortheile wegen mit unfäglicher Mühe das Ganze der Wissenschaften zu reformiren, und unpassend, ja zum Leichtsinne und zur Oberflächlichkeit verleitend sey es, eine so ernsthafte Wissenschaft, als die Medizin ist, in eine jedermann gefällige Form umzubilden. Was das Erstere angeht, so haben wir ja schon im Vorigen gezeigt, daß die äussere angenehme Form sich von selbst herausheben müsse, sobald die Manichfaltigkeit alles Wissens in der Absicht das innere Interesse, das innere Wesen des einen durch das andere zu erhöhen, in einer harmonischen Totalität vereinigt wird, und daß diese Form mithin mit der Wesenheit des Wissens in der innigsten Verwandtschaft stehe. Der andre Einwurf ist im Ganzen genommen unwahr, indem es gerade das Ungefällige, Steife und Trockne der Form ist, welches zur Oberflächlichkeit und Halbwisserey verleitet; insofern sie schnellen Ueberdruß und ein den Geist und den Muth tödtendes *ex professo* studiren hervorbringt. War wohl jemals Leichtsin, Oberflächlichkeit und Halbwisserey unter den Aerzten mehr im Schwange, als zu der Zeit

des krassen und einseitigen Brownianismus; konnte man sich aber auch zugleich wohl eine ungefälligere, Eckel und Ueberdruß mehr erregende Form vorstellen, als die war, welche die Medizin zu dieser Zeit angenommen hatte? Mußten sich nicht die heterogensten Gegenstände, welche, nach ihrer individuellen Natur zweckmäßig vereinigt, ein so schönes und durch Manichfaltigkeit reizendes Ganzes würden gebildet haben, par force über einen Leisten schmiegen, und dadurch eine dem Geschmacke so widerliche und von jedem gründlichen Studium abschreckende Monotonie annehmen, welche selbst die berühmtesten Werke aus jenem Zeitalter auszeichnet? —

Giebt man nun auch die Nothwendigkeit aller der im Vorhergehenden aufgestellten innern und äußern Bedingungen theils zur Vollendung, theils zur Pragmatifirung der Wissenschaften zu, und erkennt man sie insonderheit in Beziehung auf die Arzneykunde: so wird doch unstreitig noch Mancher gewisse Zweifel und Einwürfe entgegenstellen. Man dürfte z. B. sagen: es ist nicht nur äußerst schwer, sondern fast unmöglich, sowohl alle Verbindungsfäden der einzelnen wissenschaftlichen Fächer gehörig aufzufassen, als auch die ganze, aus so zahllosen Gliedern bestehende gelehrte Welt zu einem harmonischen Bunde zu vereinigen. Ferner dürfte es heißen: es ist nicht abzusehen, wie ein einzelnes Individuum, welches einem bestimmten wissenschaftlichen Fache obliegt, im Stande seyn sollte, so viele umfassende und gründliche Kenntnisse in sich zu vereinigen, daß es nicht nur an dem allgemeinen Plane geschickt Theil nehmen, sondern auch sein eigentliches Fach aus allen andern Fächern für sich

zu vervollkommen vermögte. — Hätten diese Einwürfe, so wie sie da stehen, völligen Grund, so würde natürlich mein ganzes Raisonnement am Ende auf einen chimärischen Plan hinauslaufen. Zum Glück fehlt ihnen aber dieser Grund; und dieß wird man bey näherer Ansicht bald finden, vorausgesetzt, daß man die Möglichkeit und den Nutzen einer Arbeit nicht geradezu nach der Schwierigkeit ihrer Ausführung schätzen will, oder daß man mit einer gewissen Indolenz jeden schweren Plan für durchaus unrealisirbar hält. Zudem fällt das Schwere bey unserm Plane nicht auf das Auffinden der Verbindungsfäden — denn daß diese sich dem aufmerksamen Blicke nicht verstecken, glaube ich im Vorigen gezeigt zu haben — sondern nur auf die Koalisation der mitwirkenden Individuen. Um diese Schwierigkeit zu heben, bedürfte es nur eines oder mehrerer Männer, welche, mit aller Einsicht dazu ausgerüstet, die Architektonik jenes Planes und seinen Grundriss aufzustellen vermöchten, und zugleich im Stande wären, die allgemeinsten Grundsätze für die Vollendung des Gebäudes in seinen einzelnen Theilen gründlich für die große Welt auszuarbeiten. Dann würde jeder einzelne, der zur Mitarbeit sich berufen fühlt, sey er übrigens Meister, Geselle oder Handlanger, bald das Pünktchen finden können, an welchem er fürs Beste des Ganzen thätig seyn kann, und man brauchte der Menge der Mitarbeiter wegen nichts weniger als eine babylonische Thurmarbeit zu fürchten. Daß eine solche Vereinigung bisher nie Statt gefunden habe, ist kein Beweis ihrer Unmöglichkeit; man versuche es nur statt einer Menge von Systemen, die mit einander polarisiren und sich wechselweise feindselig abstossen, nur ein einziges wissenschaft-

liches System aufzustellen, welches weder den ausschließlichen Namen einer Philosophie, einer Aesthetik oder sonst eine nach den Ansichten des Subjektes geformte Benennung führt, sondern ein System, welches Wissenschaft überhaupt an sich umfaßt, und das Depot für jedes reine Produkt des Geistes, für jede durch den Verstand geschöpfte Erfahrung, und jede Wahrnehmung der Sinnlichkeit zu seyn vermag; gewiß wird dieser Versuch endlich gelingen, und wenn er je gelingen kann, so muß er gerade jetzt gelingen, nicht nur weil wir seine Nothwendigkeit gerade jetzt am lebhaftesten fühlen, sondern auch weil eine hinreichende Menge passender Vorarbeiten und Materialien sich gesammelt hat und alles von einem wissenschaftlichen Enthusiasmus beseelt ist. Mit dem allgemeinen Grundriss, den man für eine ganze durch Sprache und Anlagen verwandte Nation in der herrschenden Landessprache, für die ganze gebildete Welt allenfalls auch in der lateinischen Sprache abfassen kann, müßte ein allgemeines Magazin etablirt werden, um darin jeden einzelnen Beytrag zur Ausführung, er mag herkommen, wo er will, niederlegen zu können. Die Hauptsache würde aber immer seyn, ganze Fächer des Wissens diesem Plane gemäß eigens zu bearbeiten und sie nach der Vollendung alle an einander zu schließen. Es sind bereits einige von diesen Fächern von großen Männern nach einer Methode behandelt worden, welche beynahe vermuthen läßt, daß die Ahndung eines solchen Planes diese Männer beseelt habe; wenigstens hat die Arzneykunde das Glück gehabt, in die Hände einiger geniereichen Philosophen zu gerathen, welche sie nach allen Seiten so ausdehnten, daß der Schwache und nur an Demonstrationen

Gewohnte zwar nichts, wie Excentrizität, ja wohl gar nur Schwärmerey erblickt, allein das sympathisirende Genie von freudiger Aussicht in die Zukunft des arzneylischen Wissens ergriffen wird.

Dem andern Einwurfe, daß nämlich ein einziger Kopf das Ganze der Wissenschaften unmöglich gründlich umfassen könne, wollen wir hier nur in Beziehung auf den Arzt entgegen kommen. — Es bedarf wohl keines umständlichen Beweises, wenn auch ich die seit Jahrhunderten geltende Subsumtion aufstelle: ohne eine gründliche Kenntniss alles desjenigen, was nur auf die allerentfernteste Art mit der Arzneykunde in Beziehung steht, kann keiner auf das Prädikat eines ächten Arztes gerechte Ansprüche machen. Alle großen Aerzte der Vorwelt und besonders die des laufenden Zeitalters beweisen durch ihr herrliches Beyspiel, daß eine solche Foderung nichts weniger, als übertrieben sey, wenn es gleich nur wenigen vorbehalten ist, ihr in jeder Hinsicht vollkommen Genüge zu leisten. Es kommt darauf an, die Methode dieser wenigen Edlen aufmerksam anzuschauen, um zu entdecken, wie sie es möglich machen, so tausendfaches Wissen in sich zu vereinigen, und es mit einer so erstauenswürdigen Energie nach allen seinen Seiten hin in Anwendung zu setzen. Das erste, was bey dieser Untersuchung auffallen muß, ist: die Polyeidonten unsrer Zeit sind nicht das, was man in einem gewissen Zeitalter unter Gelehrten verstand; das heißt, sie haben nicht vorzüglich ihr Gedächtniß ausgebildet, um ohne Ordnung und Plan eine Menge wissenschaftlicher Fragmente in ihrem Kopfe zusammenzuhäufen, und diese Bruchstücke der Welt wieder ohne Ordnung und Plan, wenn gleich in einer

mechanischen Aneinanderreihung zurück zu geben; sie suchen ihren Ruhm nicht mehr in einer blendenden Zusammenhäufung verwandter und nicht verwandter Gegenstände, und opfern der hervorspringenden Form nicht mehr die innere Symmetrie und das innere Leben ihrer Wissenschaft auf. Der im eigentlichsten Verstande wissenschaftlich ausgebildete Arzt bedarf heut zu Tage aller dieser armseiligen Mittel nicht, um sich zur Höhe seines Faches emporzuschwingen, und auf einem viel angenehmern und leichter zu wandelnden Wege kann er zu einem größern, und was die Hauptsache ist, zu einem weit pragmatischern Schaze von Kenntnissen gelangen, als in gewissen Zeitaltern jemals der Fall war. Und dieß kann er eben durch das im Vorigen geschilderte Verhältniß der einzelnen Wissenschaften zu einander, und durch ihre Relation zu einer gemeinamen Totalität. Ist nämlich der Hauptcharakter dieser Wechselverhältnisse dadurch ausgedrückt, daß ein Theil auf den andern eine produktive Funktion ausübt, dergestalt, daß alle Theile wechselseitig in einander die Quelle und die Nutrimente ihres Lebens finden; und ist es unläugbar, daß ein allen gemeinfames höheres Prinzip sie zu einem unauflösbaren Ganzen verbinde, ein Prinzip, das man nur zu kennen braucht, um jenen Theilen augenblicklich den Charakter einer symmetrischen Totalität zu verleihen: so kann es nicht fehlen, der Arzt muß, sobald er ein sich völlig organisirtes wissenschaftliches Fach gehörig sich zu eigen gemacht hat, spielend ein anders erlernen können, welches mit jenem im nächsten Kausalverhältnisse steht, und so mit leichter Mühe und ohne Nothzwang seines Gedächtnisses von Wissenschaft zu Wissenschaft fortschreiten können. Es

gehört dazu nur die Kenntniss der spezifischen Charaktere der einzelnen Fächer, um diese, nach den höhern Standpunkten des Wissens zweckmässig zu einem Ganzen zusammentreten lassen zu können; nun sind diese Charaktere aber gegenwärtig bereits festgestellt, so dass es schon schwer hält, sie mit den unwesentlichen Bestandtheilen und den falschen, durch pedantische Gelehrsamkeit vordem aufgedrückten Formen zu verwechseln. Bedurfte der f. g. gelehrte Arzt ehemals der höchsten Anstrengung seines Geistes, musste er vorher einen grossen Theil seines Lebens aufopfern, um zu dem Punkte zu gelangen, auf dem er alle die sich einander widerstrebenden Theile seines Gedächtnisswissens mechanisch zusammen zu halten vermochte: so bildet sich jetzt demselben gleichsam ganz von selbst ein wissenschaftliches Gebäude, in welches er nur auf der rechten Stelle und mit dem gehörigen Talente versehen einzutreten braucht, um gleich dieses ganzen Gebäudes unbeschränkter Herr und Besitzer zu werden. Eine weitere Durchführung dieses Gegenstandes würde unumstösslich beweisen, dass, obgleich die Masse der menschlichen Kenntnisse tagtäglich grösser wird, für den Arzt mit jedem Tage sich gewisse Schwierigkeiten vermindern, welche ihn ehemals verhinderten sich in den Besitz jener Kenntnisse zu versetzen; ja es liesse sich leicht darthun, dass die Leichtigkeit dieser Besitznehmung mit der Masse wahrer Kenntnisse für ihn im geradesten Verhältnisse stehen müsse. Denn je geringer die Quantität wahrer Kenntnisse, desto schwieriger ihre Einbildung zu einer lebendigen Totalität und das Etablissement ihrer niedern produktiven Verhältnisse; und umgekehrt, je deutlicher alle einzelnen Theile des Wissens nach und nach hervorgehen, desto leicht-

ter wird ihr harmonischer Zusammentritt und desto energischer und ungehinderter können sie ihre gegenseitigen Kaufalverhältnisse auf einander ausüben. Und wenn denn doch noch jemand an der Möglichkeit eines umfassenden Wissens zweifeln sollte, so kann man nicht anders, als ihm den Rath geben, den ächt naturphilosophischen Arzt mit aufmerksamen Blick zu beobachten, um sich wenigstens durch handgreifliche Beweise von jener Möglichkeit zu überzeugen. Gesteht man aber diese Möglichkeit nicht nur, sondern auch die Ausführbarkeit ein, so wird man auch nicht im geringsten zweifeln dürfen, daß auch die Medizin als Kunst betrachtet in dem Streben nach einer dynamischen Aequivalenz des Wissens überhaupt, unendlich gewinnen müsse, insofern dadurch nicht nur die Zahl ihrer Werkzeuge ansehnlich vermehrt, sondern auch die wahren Qualitäten derselben hervorgehen müssen, nicht zu gedenken, daß zugleich dadurch die Grundsätze ihrer Anwendung sowohl zur umfassenden Bestimmtheit erhoben, als ihr objektiver Wirkungskreis berichtigt werden müsse. Es muß mithin der auch der beste Heilkünstler seyn, welcher jenen Erfodernissen völliges Genüge leistet, und es muß ihn der Vorwurf nicht treffen können, der ehemals so manchen ärztlichen Gelehrten so bitter traf, nämlich daß er in Schriften und auf dem Katheder eine unendliche Summe von Kenntnissen äussere, allein mit der größten Verlegenheit wie ein Schüler da stehe, sobald die Aufgabe ist, einen kranken Zustand in den gesunden zu verwandeln. Wo die Idee nicht der That, der Entwurf nicht der Ausführung vorgeht, da kann unmöglich wahres künstlerisches Talent hervortreten; wo aber die Idee sowohl, als der Entwurf nicht jede Gränze der Einseitigkeit

verschmäh't, und mit schöpferischer Kraft sich im Universum des Wissens ausbreitet und ausbildet, da kann unmöglich die wahre Idee und der wahre Entwurf für den Künstler erzeugt werden.

Es ist nun noch einer der wichtigsten Punkte für meinen eigentlichen Zweck zu untersuchen übrig. Gesezt nämlich, man räume das Ebengesagte vollkommen ein, so kann man doch noch immer die Frage aufstellen: ist irgend jemand im Stande, durch selbsteigne Kraftanstrengung ganz allein das Ideal eines solchen Studiums zu realisiren, und wie soll der Jüngling sich benehmen, welcher erst in irgend eine Wissenschaft sich einzuweihen im Begriff ist? Wie vermag er es, jene Methode zu befolgen, da er weder sie selbst, noch die integrirenden Theile seiner Wissenschaft durchschaut hat? Wird diese Frage insonderheit auf die ärztliche Bildung gerichtet, so muß sie dadurch für uns an Interesse gewinnen; aus dem Grunde wollen wir ihr hier eine besondre Aufmerksamkeit schenken.

Man sieht, daß diese Frage auf den Unterricht des Jünglings hinzielt, welchen wir hier, ohne uns in weitläufigen Beweisen zu verlieren, allerdings als unumgänglich nothwendig voraussetzen, und beym Arzte doppelt als nothwendig voraussetzen, indem er in den Jahren der ersten Bildung äußerst selten schon diejenige Energie des Geistes besitzt, welche demselben bey der großen Manichfaltigkeit der zu erlernenden Gegenstände gewisse äussere Leitungs- und Haltungspunkte entbehrlich machen könnte. Wenigstens wird man nur äußerst seltne Fälle von Aerzten finden, welche bereits in den Jahren, in welchen selbst der Geist noch als

Subjekt einer Ausbildung, einer Konzentrirung seiner Vermögen zur Einheit im Verstande und in der Vernunft benöthigt ist, ohne alle äussere Anleitung sich zu vollkommnen, das heisst, wissenschaftlichen Aerzten gebildet hätten. Dergleichen Autodidacti ergreifen gemeinlich einzelne Theile des ärztlichen Studiums mit einer gewissen enthusiastischen Vorliebe, je nach dem diese Theile irgend einer besondern Neigung des Subjektes entsprechen; sie vernachlässigen aber dadurch alle übrigen Theile, und werden aller Ansprüche auf das Prädikat einer umfassenden ärztlichen Bildung nothwendig verlustig. Wir finden allerdings merkwürdige Ausnahmen, wir sehen selbst in auffallenden Beyspielen, dass das wahre Talent für diese allseitige Bildung sich erst dann in seiner ganzen Grösse entwickelte, sobald sich der Jüngling dem Unterrichte entzog und Schüler seiner fessellosen Neigungen wurde. Allein jene Ausnahme — denn wie äusserst selten vermag es das Genie schon in frühern Jahren, mit Beharrlichkeit sich nach allen Seiten zu evolviren — darf man einestheils der Regel nicht entgegensetzen; anderntheils ist der Unterricht, welcher die innern Regungen des Genies gewaltsam unterdrückt, keineswegs der, welcher zu unserm Ideale passt. Die Selbstbildung wiegt allerdings, gesetzt sie entspräche auch nicht allen Erfodernissen der Allseitigkeit, gesetzt sie führte auch nicht zu der Ordnung und Stetigkeit im Denken und Handeln, welche allemal Früchte eines guten Unterrichtes sind; sie wiegt immer, sage ich, den schlechten Unterricht bey weitem auf, indem durch sie wenigstens noch einige Geistesvermögen ihre Freyheit vindiziren und den Jüngling gegen den gehässigen Vorwurf der Schulfuchlerey zu schützen vermögen.

Wir haben schon im Vorigen im Allgemeinen erwähnt, daß der Gang, die Art und die Methode des wissenschaftlichen Unterrichtes, welcher Tausende von Jünglingen sich anvertrauen müssen, unzähligemal den Grund zu den verschiedenen Graden der Freyheit des Geistes legen, bis zu welchen der Mann sich zu erheben vermag. Das proton plasma der Schule klebt sehr oft dem Manne bis in sein spätestes Alter an, eben so oft ist er unfähig, die Eindrücke desselben in der Folge ganz zu verwischen, wenn er auch darüber sich zu erheben sucht. Die wahren Genies, welche den Unterricht nur so benutzen, wie er benutzt seyn muß, sind, wie gesagt, sehr selten, am häufigsten folgt der an Beurtheilungskraft unreife Jüngling mechanisch dem Wege, der ihm das Studiren bequem macht; er bemüht sich mit Anstrengung die Worte des Lehrers zu fassen, er reduziert sein ganzes Studium am Ende auf Auswendiglernen, und wagt es nicht, das Erlernte gründlich zu durchdenken, aus Furcht, den Leitfaden des Lehrers zu verlieren. Seine mühsam nachgeschriebenen Kollegienhefte sind ihm der Architypus alles Wissens; die vom Lehrer vorgeschlagene Handbücher und Kompendien sind seine symbolischen Bücher, auf welche er den Eid des unverbrüchlichen Glaubens ablegt; er wagt es nicht, mehrere Fächer des Wissens in Vereinigung zu studiren, damit die Erlernung des Einen dem des Andern nicht in die Quere komme, oder, wenn er es ja thut, so treibt er sie wie ein Handwerker, indem er jedes Fach in der Zeit des Studiums sowohl, als der Methode desselben sorgfältig abtheilt. Richtet sich der mit ängstlichem Gemüthe die Akademie betretende Jüngling nun darin ganz nach seinem Lehrer, hat dieser also auf die Geistesbildung sowohl, als die Fähigkeit des

Jüng.

Jünglings zum künftigen ausgebildeten Geschäftsmanne den entscheidendsten Einfluss: so folgt daraus natürlich, daß dem akademischen Unterrichte eine Gestalt gegeben werden müsse, welche jener Geistesbildung und der Erweckung jener Fähigkeiten entspricht. Die oben angeführten alle Tage zu machenden Wahrnehmungen, die Studienweise so vieler Jünglinge betreffend, beweisen aber leider schon, daß dieser Unterricht noch außerordentlich Vieles zu wünschen übrig lasse. Beynahe hat es den niederschlagenden Anschein, als wenn man an die Erfüllung der höchsten und wichtigsten Forderung des Unterrichtes noch äußerst wenig gedacht habe, wenigstens ist es Beweis genug für diese Vernachlässigung, daß der Jüngling so oft auf die oben gedachte Art einen dem ursprünglichen Geistesvermögen so sehr widerstrebenden Weg seiner Studien einschlägt. Diese Forderung beruht nämlich auf der Entwicklung der Neigung des Geistes nach Auffassung allseitiger Begriffe und Vorstellungen, und auf einer dieser Neigung angemessenen Vorführung der wissenschaftlichen Gegenstände. Sobald der Lehrer diese Forderung befriediget, wird der Jüngling nie auf den vorhin angedeuteten Abweg gerathen; denn dieser Abweg ist ja weiter nichts, als das Produkt einer Unterdrückung jenes Allseitigkeitstriebes, er erscheint unter der Form der höchsten Einseitigkeit im Denken und Handeln, und kann nicht anders, als durch eine höchst einseitige Lehrmethode erzeugt werden. Betrachten wir diese Punkte in Beziehung auf den medizinischen Unterricht etwas mehr in der Nähe.

Um mich gegen den Vorwurf einer Tadelsucht zu schützen, muß ich vorher bemerken, daß auf

sehr vielen unsrer Akademien bereits äusserst viel geschehen ist, um den ärztlichen Unterricht derjenigen Norm, welche der Staat, und sowohl das Wohl der Wissenschaft, als der Menschheit im Einzelnen, mit Recht verlangen kann, anzupassen. Besitzt der Jüngling nur einigermaßen Talent um sich über den Haufen der gemeinen Gedächtnis- und Katechismusmänner zu erheben, versteht er es nur einigermaßen, sich in dem grossen Gebäude seiner Wissenschaft zurecht zu finden und es in sich zu einer lebendigen Organisation zu erheben: so wird er auf vielen Bildungsanstalten gewiss nicht vergebens nach den äussern Mitteln suchen, welche seine Anlagen zur völligen Reife entwickeln, und seinen Trieb zum allseitigen Wissen befriedigen können. Allein manche dieser Akademien lassen sich den bedeutenden Fehler zu Schulden kommen, dass sie den Jüngling unter allen diesen trefflichen Hülfsmitteln zu sehr sich selbst überlassen, so dass entweder das Genie seiner Lieblingsneigung folgt, und eben dadurch in Gefahr schwebt, auf einen einseitigen Weg zu gerathen, oder dass der Schwache an Geist sich ganz und gar nicht zurecht zu finden weis, und in dem grössten Ueberfluss an Bildungsmitteln gerade die grössten Hindernisse seiner intellektuellen und artistischen Kultur antrifft. Der Vorwurf, ich gestehe es, lautet hart, allein er ist gegründet. Man nehme eine unsrer Akademien, an welcher der Staat seine ganze Freygebigkeit verschwendet hat, um ihr alle zur Ausbildung des Arztes erforderlichen Mittel, als da sind, Bibliotheken, anatomische Präparatensammlungen, botanische, mineralogische, chemische u. s. w. Kabinette u. a. m. zu verschaffen. Der talentvolle Jüngling, der sich zum Arzte widmet, findet hier unstreitig den volle-

sten Genuß, er darf sich nur umsehen, um seine Wißbegierde auf der Stelle befriedigt zu finden. Nun ist es aber sehr häufig der Fall, daß der akademische Lehrer diesen Jüngling ungestört in allen diesen Reichthümern schwelgen läßt, ohne ihm die Methode bemerkbar zu machen, nach welcher er zu Werke gehen muß, um sie, diese Reichthümer, sammt und sonders zu seinem Hauptzweck, zu seiner Ausbildung als Arzt, zu benutzen. Die unausbleibliche Folge ist dann, daß der seinen jugendlichen Trieben überlassene Schüler allgemach mit Liebe nur das untergeordnete Fach ergreift, das irgend einem seiner Triebe am meisten schmeichelt, und daß er, ehe er sich es versieht, seinen Hauptzweck immer mehr aus dem Auge verliert. Statt ein guter, das heißt, alle Fächer seines Wissens gründlich umfassender Arzt zu werden, wird er ein guter Botaniker, Chemiker oder Mineraloge; er legt mit dem größten Eifer sich auf die Anatomie, indem er alles Andre nur als Nebensache betrachtet, kurz er geräth auf einen höchst einseitigen Weg, welcher ihn seiner Verbildung als Arzt geradezu entgegen führt. Geschieht dieses nun aber schon dem talentvollen Jüngling, ist in diesem Falle gerade der Ueberfluß an Hülfsmitteln zu seiner Ausbildung das sicherste Mittel, ihn sogar zur künftigen Erfüllung seiner Bestimmung untüchtig zu machen, wie viel mehr muß dieses dann bey dem jungen Manne der Fall seyn, den keine natürliche Neigung nicht einmal zu irgend einem untergeordneten Fache hintreibt, sondern der die Medizin studirt, entweder weil ihn seine bürgerlichen Verhältnisse dazu nöthigen, oder weil er darin die Quelle seines ökonomischen Heiles zu finden hofft; ja es muß selbst bey dem der Fall seyn, welcher aus Liebe dieses Stu-

dium ergreift, ohne aber mit hervorstechenden Talenten dazu versehen zu seyn. Für solche Menschen sind grosse Universitäten, auf welchen alle Hülfsmittel sich sammelndrängen, offenbar nicht geeignet, sobald die Lehrer den schwachen Geist so gut wie den starken nicht durch das Chaos durchzuleiten, und durch den Unterricht jeden an die Stelle zu versetzen verstehen, auf welcher er sich bald zu orientiren vermag. Man findet deswegen so häufig, daß junge Menschen, obgleich sie ihr Möglichstes zur Auffassung des Gesehenen anwendeten, ohne gründliche Kenntnisse von berühmten Akademien zurück kommen; es sind mir sogar einige Beyspiele bekannt, daß Jünglinge nach einem mehrjährigen Aufenthalte auf solchen Akademien sich erst auf kleinern Universitäten, denen die Hülfsmittel nur äusserst sparsam zugemessen sind, ausbildeten, und hier eben so gute Aerzte durch guten Unterricht wurden, als sie unwissend und unbehülflich von jenen Oertern zurückgekehrt waren. Wäre mancher berühmte Lehrer Zeuge von der Anstrengung, mit welcher viele Jünglinge sich Kenntnisse zu erwerben suchen; fühlte mancher die Aengstlichkeit und Verlegenheit, mit welcher viele, die so auf einmal mit tausenderley Gegenständen des Erlernens umgeben werden, den Leitfaden suchen, der sie sicher durch dieses alles hindurchführe; und würde mancher gewahr, daß viele junge Menschen, indem sie durch tägliches und nächtliches Auswendiglernen desjenigen, von dem sie keine anschaulichen Ideen erhalten können, ihren Körper und Geist ruiniren, und endlich gar an ihrer Ausbildung verzweifeln: gewiß würde dann mancher junge Arzt nicht mit Schimpf und Schande in der Prüfung bestehen, die Welt würde nicht mit so vielen Halbwissern

überladen werden, und der Lehrer dürfte dann, gesetzt daß ihn übrigens der wahre Eifer für seine Wissenschaft beseelt, gerne seine Bequemlichkeit aufopfern, um nicht länger selbst die Schuld des Unglücks seines Schülers, oder der Bildung eines schädlichen Staatsmitgliedes zu tragen. Es ließe sich noch sehr vieles über das, wie es an manchen Orten leider nicht ist, vorbringen; indess wollen wir jetzt lieber kurz andeuten, wie die gedachten Uebel abgewendet, und zum Besten des medizinischen Unterrichtes verwandelt werden können.

Kann Wissenschaft überhaupt zu einer organischen Totalität gebildet werden, so darf man auch nicht den geringsten Zweifel hegen, daß der Charakter dieser Totalität sich nicht auch sollte in den Unterricht übertragen lassen. Und ist es nothwendig, daß Wissenschaft eine allgemeine organische Form ihres Lebens annehme, so ist es aus Gründen, die schon im Vorhergehenden angedeutet sind, eben so nothwendig, den Unterricht dieser Form vollkommen anzupassen. Hierin liegt die höchste und wichtigste Forderung, welche man an den akademischen Lehrer machen kann, eine Forderung, welche nach dem Hauptfache, welches derselbe vorzutragen hat, sich modifizirt, allein im Wesentlichen immer dieselbe ist, und in bestimmter Rücksicht auf Medizin hier kürzlich zergliedert werden soll.

Diese Forderung besteht einem Theile nach im Allgemeinen darin, daß der Lehrer auch vermittelt des Unterrichtes die Einheit, welche durch Wissenschaft für sich als Objekt genommen konstituiert, und durch den menschlichen Geist in eine

besondrer Form gebildet wird; daß er, sage ich, auch im Unterrichte diese Einheit mit vorzüglicher Achtung behandle, und sowohl dem Wesen, als der Form der wissenschaftlichen Gegenstände nach, jede scharfe und absolute Trennung der verschiedenen integranten Theile vermeide. Betrachten wir die Medizin als eine untergeordnete Einheit im Totalorganismus der Wissenschaften, so muß dieser Forderung gemäß dieselbe im Unterrichte stets als solche nach ihren eigenthümlichen Charakteren behandelt, jeder ihrer Theile muß stets in Beziehung auf den Organismus des Ganzen vorgetragen werden, keinen darf man, wie es bisher fast allgemein geschehen ist, in einer absoluten Trennung vom andern darstellen. Die wesentlichsten Vortheile, welche die Erfüllung dieser Forderung für die Bildung des Jünglings mit sich führen muß, werden hervorgehen, wenn wir vorher einige Blicke auf die Nachtheile geworfen haben werden, welche aus der scharfen Trennung der Theile im Unterrichte zeither entstanden sind.

Die scharfe Trennung der verschiednen Theile, welche das Ganze der Medizin bilden, kann im Allgemeinen mit einer gewaltsamen Zerstückelung irgend eines organischen Körpers verglichen werden. Reißt man nämlich vom Mutterstamme die Blätter, die Aeste, Blüthen und die in der Reifung begriffnen Früchte, so werden nicht nur diese Blätter u. s. w. alles ihr voriges Leben und Gedeihen verlieren, sondern auch der Mutterstamm wird kränkeln und wohl gar gänzlich zu Grunde gehen. Auf den Unterricht angewendet, wird man finden, daß ein trockner und äußerst widerlicher Vortrag diese Zerstückelung nothwendig begleiten müsse, daß

der Jüngling nie eine anschauliche Idee vom Wesen des Ganzen empfängt, und durchs eine sowohl, wie durchs andre niemals sich zu reellen Kenntnissen emporzuschwingen vermag, wenn ihm nicht ein Funke seines eignen Genies in dieses Chaos Einheit und Harmonie hinüber trägt.

Wir haben im Vorigen dargethan, wie eine zweckmäßige Verbindung wissenschaftlicher Gegenstände dem natürlichen Geschmacke des Menschen für Manichfaltigkeit entgegen kommen, und auch in sein Gefühl einen Sporn zur raschen Vervollkommnung seines Wissens legen müsse. Auf dieses Gefühl muß niemand mehr, als der Lehrer, Rücksicht nehmen, nicht nur weil er es mit Jünglingen zu thun hat, welche als solche jede einseitige Richtung ihres Triebes nach Gefühlsbefriedigung verabsehen, sondern auch weil die Gegenstände an sich durch die Trockenheit in der Einseitigkeit unendlich an Anschaulichkeit einbüßen. — Man braucht nur den Vortrag vieler Lehrer anzuhören, um gleich zu finden, daß er auch die regeste Witsbegierde ersticken, die anhaltendste Geduld und Aufmerksamkeit ermüden muß. Und bey welchen Lehrern finden wir diesen Vortrag? Gerade bey denen, welche mit der größten Aengstlichkeit jede Abweichung, wie sie es nennen, von ihrem Lehrgegenstande vermeiden, und eine Sünde zu begehen glauben, wenn sie ja einmal einen Theil dieses Gegenstandes in das Gebiet eines andern hinüberspielen, Die nothwendige Folge dieser steten Bewegung in einem kleinen beengten Kreise ist eine gewaltsame Spannung der Aufmerksamkeit von Seiten des Zuhörers, ein gewaltsames Ablenken des Geistes von Nebenvorstellungen, welche durch den Zug natür-

licher Verwandtschaften der Gegenstände immer im feurigen Kopfe des Jünglings entstehen; sie erzeugt dadurch einen Widerwillen gegen einzelne Fächer des Wissens, dergestalt, daß der Jüngling ein Fach, bey dem er seinem Geiste eine freyere Richtung verstatten kann, lieber wie ein anderes ergreift, welches zur Totalität seines Wissens vielleicht doch unumgänglich erforderlich ist; und so muß er allein durch Schuld seines Lehrers zur Oberflächlichkeit und zur Halbwisserey verleitet werden, wenn sein eignes Genie ihn nicht über die Gränzen der steifen Schulformen hinüber trägt. Ich läugne keineswegs den großen Nutzen einer logischen Einheit im Vortrage, ich behaupte durchaus nicht, daß alles s. g. streng bey der Stange Bleiben das ästhetisch Behagliche desselben vernichten müsse; beides kann sehr gut mit einem belebten und das Gefühl schmeichelnden Lehrvortrage bestehen, da ja auch die größte Manichfaltigkeit in den Objekten des Wissens sehr leicht sich nach logischen Gesetzen zur Einheit verschmelzen läßt. Und sollte es denn so außerordentlich schwer seyn, jedes einzelne Fach, jeden einzelnen untergeordneten Theil des Wissens immer nach seinem eigenthümlichen Charakter vorzutragen, und doch zugleich die natürlichen Beziehungen herauszuheben, durch welche er nach allen Seiten hin mit andern Fächern kongruirt? Ich für meinen Theil, obgleich ich nicht akademischer Lehrer bin, finde darin keine andre Schwierigkeit, als allenfalls eine gewisse Aufopferung von Seiten des Lehrers. Er dürfte nämlich, die genau gestellte Uhr zur Seite, aus seinem Hefte nicht sein Kapitel herunterlesen oder vielmehr herunterleiern; er müßte doziren, je nach dem die Gegenstände sich natürlich an einander knüpfen, und von der Furcht sich befreyen,

durch ein Abspringen nach allen Seiten seinen Hauptzweck aus den Augen zu verlieren. Die Bescheidenheit verbietet es mir, hier öffentlich mehrere große Lehrer zu nennen, welche nach einer solchen angenehmen Methode dozirend, sich die Liebe ihrer Zuhörer zu erwerben wissen, und unendlich mehr Nutzen stiften, als der unbeweglich sitzende Kathedermann, der mit Verachtung auf seinen zugleich unterhaltenden Kollegen hinablickt, und durch seine eckelhafte Trockenheit die Zuhörer aus seinem Saale verscheucht. Im ersten Jahre meines Studiums wohnte ich Vorlesungen über die Ethik bey, und versprach mir davon, da es doch wahrlich ein Fach ist, wenn es nur irgend eins giebt, welches mit allem Möglichen, was Wissen heisst, in genauer Beziehung steht; ich versprach mir davon, sage ich, unendliches Vergnügen: allein wie häßlich fand ich mich getäuscht, und zwar allein durch Schuld meines Lehrers, dessen pedantischer Vortrag über alle Beschreibung eckelhaft war, und mir, der ich meinen Geist noch nicht über Schulformen zu erheben wußte, eins der herrlichsten Studien Jahre lang gänzlich verleidete. In der Folge wußte ich nicht, wie mir ward, als ich bey einem andern Lehrer von Neuem Unterricht nahm. Ich wurde überrascht durch die Schönheit des Gegenstandes, ich verschlang begierig die schön vorgetragenen Worte des Meisters, und fand bald, wie unentbehrlich mir dieses Studium zur Vollendung in meinem Hauptwissen werden mußte.

Es ist überhaupt nichts leichter zu erweisen, als daß die Trockenheit, welche man manchen wissenschaftlichen Gegenständen aufbürdet, keineswegs im Objekte, sondern blos in derjenigen Behandlung

derselben liegt, durch welche diese Objekte aus allen ihren natürlichen Verbindungen mit andern gerissen, und höchstens nur nach den Gesetzen einer unbehülflichen Schulmechanik zusammengestellt werden. Dieser Trennung halber mußten auch einzelne untergeordnete Theile gewisser wissenschaftlicher Fächer in den ühlen Ruf einer abschreckenden Trockenheit kommen, und von vielen konnten sie nur deswegen studirt werden, weil sie entweder zur Brodpraxis oder sonst zur Kenntniß des ganzen Fachs absolut nöthig waren. Man sieht aus dem Grunde auch jezt noch wohl häufig genug, daß junge Leute einen so verrufenen Theil ihres Faches, welcher der Lebhaftigkeit ihres Geistes so wenig zu Gute thut, bis ganz am Ende ihrer Studien verabläumen, und ihn dann des Examens halber, oder aus den obigen Gründen mit Widerwillen durchpeitschen; ja manche lassen ihn auch ganz und gar links liegen, und verlassen so die Akademie mit unvollkommenen Kenntnissen.

Kein wissenschaftliches Fach ist aber von jeher gewisser trockner Theile halber mehr übel akkreditirt gewesen, als die Heilkunde; und — denn ich muß doch der Wahrheit unpartheyisch die Ehre geben — und wahrhaftig insofern mit dem größten Rechte, insoweit diese Theile sich nur mit der größten Geduld in den Vorlesungen anhören, und nur mit Widerwillen in den Kompendien durchstudieren lassen. So gab es z. B. für meine Wenigkeit eine Zeit, in welcher nur der Zwang der Nothwendigkeit mich zur Frequentation des Vortrags über *Materia medica* oder zum Durchstudiren derselben antreiben konnte. Indefs lernte ich mein Kollegienheft so gut auswendig, wie gewiß einer;

allein, ein böser Genius schien über mich zu walten, es war mir lange nicht möglich, die verwünschte Reihe von tausenderley Mitteln und die unendliche Liste von Krankheitsnamen im Kopfe zu behalten. So gehört gewiss auch völlige Resignation auf jede Befriedigung des ästhetischen Sinnes dazu, wenn man die bestimmte Zeit hindurch den Vorträgen über gewisse andre Theile bey vielen Lehrern aushaltan soll; man nehme z. B. die Anatomie, die ohne wirkliche Sektionen oder ohne Kupferstiche doziert wird; man nehme die Botanik, deren Leh- rung mancher Professor mit der Ablefung einer ver- maledeyten Reihe barbarischer Namen anfängt, wel- che am Ende auch den größten Phlegmatiker zum Unwillen reizen. Kann man sich wohl etwas wi- derlicherers denken, als die Zeichenlehre der Krank- heiten, so wie sie noch häufig vorgetragen wird, glaubt man nicht auf Dornen und Disteln zu sitzen, wenn man manchen Kollegien über Pathologie bey- wohnt? In der That muß es, wenn man nach solchen Vorträgen urtheilen will, kein trockneres Studium geben, als gerade das der Arzneywissen- schaft, und sie scheinen das ausnehmend Schwere in der Erlernung derselben zu rechtfertigen, wel- ches manchen Jüngling aus den Hörsälen verscheucht, oder ihn mit einer Art von innerer Verzweiflung auf die schrecklichen Stunden der rigoreusen Prü- fung hinblicken macht. Sie dürften Schuld daran seyn, daß der Jüngling gerade alsdann am wenig- sten weiß, wenn er nach Jahre langem eisernen Fleisse im Auswendiglernen am meisten zu wissen glaubt, weil er nämlich gerade alsdann seinen Kopf zu sehr mit allerley Gegenständen überfüllt hat, welche in sich keinen Zusammenhang haben, mit einem Chaos, welches auch das treueste Gedächtniß

unmöglich ohne Verwirrung aufbehalten kann. Allein ich brauche wohl nicht umständlich zu wiederholen, daß den Objekten selbst die Schuld nicht aufgebürdet werden darf. Es läßt sich im Gegentheil nichts leichter beweisen, als daß kein wissenschaftliches Fach in seinen ungeordneten Theilen mehr natürlichen Zusammenhang besitze, als gerade die Medizin, und daß es sogar bey keinem weniger Kunst bedarf, sie in diesem natürlichen Zusammenhange darzustellen, sey es nun in Kathedervorträgen, oder in Lehrbüchern. Wir werden weiter unten mehr darüber reden; hier erinnere ich nur, daß die natürliche Folge dieses innern Zusammenhanges eine gewisse Manichfaltigkeit der Gegenstände seyn muß, welche sehr leicht in die Lehrmethode übergetragen werden kann, eine Manichfaltigkeit, welche sogar im Stande ist, den medizinischen Vorträgen ästhetische Schönheiten, und für den reifern Verstand einen unwiderstehlichen Reiz mitzutheilen. Beherzigen wir nun alles das, was wir eben über die großen Nachtheile des trocknen Vortrages erwähnt haben, so werden wir nicht mehr zweifeln, daß es des Lehrers erste Pflicht sey, diese behagliche Seite der Medizin mit möglichster Leichtigkeit auszubilden, und daß er erst dann mit Fug und Recht auf den Namen eines guten Lehrers Anspruch machen dürfte, wenn sein Hörsaal nicht nur von denen, welchen es hauptsächlich um das eigentlich Reelle ihres Faches zu thun ist, sondern auch von solchen Zuhörern angefüllt ist, welche bloß dem Schönen und Angenehmen nachgehen, und schon in behaglichen Formen Befriedigung ihrer Triebe finden. Uebrigens bedarf es wohl keiner besondern Erwähnung, daß der angenehme Vortrag sehr unterschieden sey von einer gewissen Spielerey mit lusti-

gen Einfällen, ja ich mag sagen, mit Narrenpossen, durch welche hie und da auch medizinische Lehrer sich den Zulauf einer gewissen Studentenklasse zu verschaffen suchen. Es ist in meinen Augen immer die höchste Erniedrigung, welcher nur jemals ein Lehrer sich aussetzen kann, den Beyfall solcher Menschen zu besitzen, welche mit ihren geistigen Bedürfnissen sich an die roheste Volksklasse anschließen; und dieser schließen sich ohne Zweifel diejenigen an, welche an elenden Wizeleyen und Spässen im Munde des Lehrers Gefallen finden. Der Staat müßte eigentlich sorgfältig über dergleichen Mißbräuche eines ehrwürdigen Amtes wachen, indem auch der Jüngling, welcher nach wahrer Ausbildung strebt, dadurch mißleitet werden kann; wenigstens ist es durch tägliche Erfahrungen ausgemacht, daß auch der mit edlen Anlagen und mit wahren Talenten versehene junge Mann dadurch verführt werden kann, die edle Seite seines Faches über dergleichen lächerlichen Karrikaturen der Aussenseite desselben zu verläumen, und dem Possenreisser mit dem Haufen seiner rohen Mitschüler lieber nachzurennen, als die Vorträge des von der Würde seiner Wissenschaft durchdrungenen Lehrers zu frequentiren.

Die Nachtheile, welche der trockne, aus der Trennung der einzelnen Fächer des medizinischen Wissens entspringende Vortrag erzeugt, erreichen dadurch ihre höchste Wirksamkeit, daß sie den noch unausgebildeten Anfänger zu einer Einseitigkeit in seinem Studium verleiten, welche sehr oft keine Zeit wieder auszulöschen im Stande ist. Denn da dem Schüler dadurch die höhern Gesichtspunkte geraubt werden, nach welchen er die Manichfaltigkeit der Gegenstände in eine Einheit verknüpfen

könnte, und er also immer in Gefahr steht, in dem Wirbel dieser Gegenstände zu Grunde zu gehen und seinen Kopf ganz und gar zu verwirren: so ist er, wie schon vorhin gesagt wurde, genöthigt, sich in den einzelnen Punkten ganz genau an seinen Lehrer zu binden, und nicht allein sorgfältig die Spur zu verfolgen, welche er ihm vom Katheder hinab anweist, sondern auch jeden Seitenweg mit Aengstlichkeit zu vermeiden, welcher ihn von dem schnurgeraden, immer nach einer und derselben Richtung laufenden Wege ableiten könnte. Man findet Tausende von Beyspielen, daß Jünglinge sich schlechterdings nicht orientiren können, wenn sie die Vorträge mehrerer Lehrer über einen und denselben Gegenstand zu gleicher Zeit besuchen, oder daß sie gar nicht wissen, woran sie sind, wenn sie eine gewisse Zeit nach Beendigung des Kursus von einem Lehrer dasselbe Fach auch bey einem andern hören. Dieß gehet so weit, daß ich oft selbst gehört habe, wie man Jünglingen den Rath gab, auf einer Universität vollkommen auszustudiren, damit sie nicht auf einer andern und bey Anhörung anders gemodelter Vorträge in Verwirrung gerathen möchten, und sich erst etwas Festes in ihrem Wissen verschaffen könnten. Dieses s. g. Feste ist aber meistens weiter nichts, als die nach einseitigen Methode mit einer Art von Konsequenz ausgeführte Darstellung irgend eines Lehrers, welche der Jüngling mit Hülfe seines Gedächtnisses sich zu eigen zu machen sucht; und die er, eben weil er sie mühsam nur auswendig gelernt hat, nicht mit anders gemodelten Darstellungen in Berührung setzen darf, damit der zweyte Eindruck auf das Gedächtniß dem erstern keinen Eintrag thue.

Es ist fast nicht anders möglich, als das jeder Lehrer, welcher die verschiedenen Theile seines Wissens im Vortrage haarscharf trennt, auch das, was man eigenthümliches System zu nennen pflegt, befolgen, wenigstens nach einer eigenthümlichen systematischen Einkleidung doziren müsse; so wie gerade umgekehrt derjenige, welcher mit allumfassender Geisteskraft nur in der Totalität seines Faches lebt und webt, nie in Gefahr gerathen kann, einen ganz eigenthümlichen Weg seines Vortrags einzuschlagen. Ich sage: er kann nicht in diese Gefahr gerathen. Es ist nämlich wohl nichts gewisser, als das jene Eigenthümlichkeiten dem nächsten Zwecke des Unterrichtes, das heißt, einer allseitigen Bildung des Jünglings schnurstracks entgegenlaufen und ihn, statt ihn im gesammten Gebiete seines Faches einheimisch zu machen und ihn zu gewöhnen, das er von jedem beliebigen Standpunkte aus sich auf der Stelle allenthalben orientiren könne, auf einzelne Punkte so fest halten, das er ohne gänzliche Verwirrung sich nicht von ihnen loslagen darf. Die Form, welche bey den Lehrern, die jeden Theil des Wissens für sich absolut zu individualisiren suchen, die Stelle des im objektiven Theile Mangelnden ersetzen und die Rolle einer schönen, über eine schwere und tiefe Wunde gelegten Bandage spielen muß, diese Form ist es, welche sich dem von Genie entblößten Jünglinge zeitlebens einprägt und ihn für wahre wissenschaftliche Bildung gänzlich unfähig macht; sie ist es, welche seinem einmal ererbten Hange nach Einseitigkeit den mächtigsten Vorschub leistet, welche ihn hindert, mit der Zeit vorwärts zu schreiten, und jenen Zelotengeist in ihm erweckt, welcher allen Verbesserungen, die sich nicht gleich in das erste System fügen wol-

len, entgegenstrebt. Sie ist also nicht nur höchst verderblich für die Denk- und Handelsweise des Individuums, sie schadet auch den Fortschritten der Wissenschaft, und um so mehr, je mehr dergleichen armselige Geschöpfe durch ihren blinden Eifer beym gemeinen Haufen sich Ansehn zu erwerben pflegen und fast immer mehrere Verehrer aufweisen können, als derjenige, welcher ohne besondere Lobpreisungen eines ehrwürdigen Alterthums die Rechte der fortschreitenden Zeit zu retten sucht.

Betrachten wir nur diese Mängel, welche der akademische Unterricht sich allerdings noch häufig vorzuwerfen hat, und wenden wir sie speziell auf den Vortrag der Arzneywissenschaft an: so bedarf es wohl keiner Beweise mehr, wenn wir hier die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Unterrichtsmethode, und zwar vorzüglich in Bezug auf Heilkunde, behaupten. Es giebt keine Wissenschaft, welche an sich im engern Sinne genommen, aus so mancherley Theilganzen besteht, keine, welche als Theil des wissenschaftlichen Universums nach so vielen Seiten mit andern Scienzen in Beziehungen steht; also kann auch sie von allen am leichtesten in Gefahr gerathen, durch die Fehler des Unterrichts in ihren Theilen und mit andern Wissenschaften zu zerfallen; gerade in Hinsicht auf sie kann der Jüngling am leichtesten mißbildet, und, wie die tägliche Erfahrung ausweist, zum erbärmlichen Stümper erzogen werden. Nimmt man nun ferner den Abbruch, welcher dadurch dem Wohle des Staates zugefügt werden muß: so ist einleuchtend, daß es eine der wesentlichsten Pflichten des Staates sey, gehörige Veranstaltungen zur Abhelfung der gerügten Mängel zu treffen, und die Hindernisse aus dem Wege zu räu-

räumen, welche — leider in bedeutender Zahl — der Verbesserung noch im Wege stehen. Diese Veranstaltungen und Hindernisse wollen wir mehr unten näher betrachten, wenn wir die Haupterfordernisse zu der gefoderten Verbesserung aufgestellt haben werden.

Vorerst verlange ich vom Lehrer der Arzneykunde, daß er die Theildoktrinen, welche ihm vorzutragen obliegen, so wie es der Totalorganismus dieser Wissenschaft, wie es der zutreffende Standpunkt ihrer Ausbildung, wie es die Natur und die ursprünglichen Triebe des menschlichen Geistes, und wie es die vernünftigen Grundsätze der Ausbildung dieses Geistes erfordern; daß er, sage ich, diese einzelnen Doktrinen mit allen andern, welche die Totalität der Wissenschaft und Kunst formiren, in stete Verbindung setze, und sie nicht blos mechanisch oder nach einem einfachen Kaufalverhältnisse aneinander reihe, sondern dabey auch den Geist, welcher sie als Ganzes beleben muß, zur freyen, ungehinderten Wirksamkeit gelangen lasse.

Rede ich von einer organischen Verbindung der einzelnen Fächer der Heilkunde, so kann ich natürlich nicht zugleich von einem einzigen Lehrer verlangen, daß er für seine Person allein den Jüngling mit jedem Fache vollkommen vertraut mache; diess würde eine herkulische Arbeit seyn. Was ich von ihm fodere, ist nicht schwer auszuführen, und wirklich kinderleicht, so bald mehrere oder alle Lehrer der Heilkunde auf einer Akademie nach einem einstimmigen Plane sich vereinigen; ja es wird sich die darauf gewendete Mühe durch grosse Annehmlichkeiten belohnen, welche

nothwendig daraus für den Lehrer selbst entspringen müssen.

Es vereinigen sich zwar sehr viele Umstände um die Trennung der verschiedenen Theile eines wissenschaftlichen Faches im akademischen Unterrichte nothwendig zu machen; die meisten und Haupthindernisse einer Vereinigung aller zu einem geschlossenen Ganzen im Unterrichte, liegen in dem grossen Umfange und der Manichfaltigkeit der Theile einer Wissenschaft selbst, und besonders zeichnet sich hierin die Heilkunde, im ganzen Umfange genommen, vor allen andern aus. Allein der Nachtheil, welcher für den zu Unterrichtenden, wie wir gezeigt haben, von mehrern Seiten entstehen muss, ist nicht von der Art, dass er nicht sollte auf andre Art vermieden und ersetzt werden können, und zwar ist es vorzüglich wieder die Wissenschaft selbst, welche uns dazu die Fingerzeige giebt. Wie wir im Vorigen gezeigt haben, ist in allen jenen Theilen ein Bestreben zur organischen Vereinigung deutlich ausgedrückt, jeder Theil tendirt an gewissen Punkten nach einem andern, jeder hat gewisse nächste Relationspunkte, durch welche er mit andern in unmittelbare Berührung geräth. Hierin liegt die Auflösung jener Aufgabe für den Lehrer. Er soll nämlich alle die Doktrinen, welche er als Theile des Ganzen vorträgt, mit andern, ihr zunächst verwandten, stets in genauer Beziehung halten, und vorzüglich dahin streben, dass sein gesammter Unterricht für sich ein Ganzes formirt, worin ein Theil sich wechselsweise auf den andern bezieht, und dann, dass dieses relative Ganze wieder mit den relativen Ganzen, welche von andern Lehrern vortragen werden, zu einem vollkommenen Ganzen zusammen stimmen.

Es kann nicht fehlen, der Lehrer, welcher dieser Forderung Genüge leistet, muß gleich weit von einer individuell systematischen, den Jüngling zur Einseitigkeit verführenden Lehrmethode, als von der gehässigen Trockenheit entfernt bleiben, welche selbst die interessantesten Gegenstände ungenießbar machen kann. Suchen wir dieses durch ein Beyspiel deutlicher zu machen. Es ist wohl nur eine Stimme darüber, daß die medizinische Zeichenlehre, so wie sie in ältern Zeiten fast allgemein, und noch jetzt häufig von alten Lehrern im Vortrage aus jeder Verbindung mit den übrigen Theilen des medizinischen Willens gerissen und nur als eine Reihe von Namen und Erscheinungen dargestellt wird, an Trockenheit und Widerlichkeit ihres Gleichen suche. Allein man kann sie wirklich zu einem angenehmen, nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch den Verstand und die Einbildungskraft lebhaft beschäftigenden Theil des Studiums machen, sobald man nur ihre wahre Natur auffaßt, und die Fäden zu ergreifen weiß, durch welche sie sich mit allem, was es nur irgend im medizinischen Studio Reizendes giebt, enge vereinigt. Auf die Organonomie kann man ihr insofern direkten Bezug geben, insoweit sie ein vollständiges Gemählde der Ausdrücke des Organismus in abnormen Zuständen enthalten kann, sie kann dadurch zu einem fast wesentlichen Theil der so sehr anziehenden Lehre von der Natur des Organismus erhoben werden. Durch sie kann der Lehrer seine physiologischen Vorträge erläutern, und sie dadurch, statt daß man sie sonst nur als Nebensache in schlecht besuchten einzelnen Freystunden vortrug, zu einem wesentlichen Theil des Unterrichtes umbilden. Von der andern Seite kann sie auf eine angenehme Art gewisse Uebergangs-

punkte zur künstlerischen Bildung des Arztes abgeben, insofern man sie mit Nosologie und Therapie in die gehörigen Beziehungen setzen und mit praktischen Maximen vereinigen kann. Kurz, sie ist ihrer Natur nach fähig, sowohl ein Objekt des reflektirenden Physiologen, als des beobachtenden und handelnden Arztes zu werden, also mit den beiden äußersten Endpunkten des gesammten medizinischen Wissens zu kongruiren, und mithin, da diese wieder in sich zusammenlaufen, zu einem sehr interessanten Mittelgliede des gesammten Wissens umgeformt zu werden. Der Jüngling würde auf diese Art der Verlegenheit überhoben werden, in welche ihn bey seinen ersten Heilungsversuchen die ungeheure Reihe der auswendig gelernten Zeichen versetzen muß, er würde statt einzelne Symptome in abstracto zu betrachten, frühe kombiniren, er würde frühzeitig lernen, sich durch Abweichungen und scheinbare Widersprüche in der Verbindung der Zeichen, im Gange seines Handelns nicht irre machen zu lassen, u. s. w.

Kann nun eine solche Verbindung schon zwischen den Theilen unsers Wissens, welche sich derselben am meisten zu widersetzen scheinen, leicht veranstaltet werden, um wie viel leichter müssen sich nicht diejenigen dazu eignen, deren wechselseitiger Einfluß auf einander schon allgemein anerkannt ist; und wie herrlich kann dieser Einfluß nicht benutzt werden, um sie im Vortrage angenehm und pragmatisch zu machen! Ich wiederhole hier deswegen, daß es der Lehrer sich müsse angelegen seyn lassen, Einheit in seinem Vortrage hervorzu-bringen, so daß der Theil des Wissens, den er in einer Stunde vorträgt, mit dem, welchen er in der andern Stunde lehrt, aufs genaueste zusam-

menhängt, daß der eine und der andre sich wechselseitig erläutern, der eine auf den andern gestützt ist, und dann, daß alle diese Theile gewisse allgemeine Punkte antreffen, in welchen sie, man mag sie von einer Seite nehmen, von welcher man will, zu einem geschlossenen Ganzen zusammenlaufen. Dazu würde aber vor allem erforderlich seyn 1. daß das Willkührliche und Gezwungene, welches noch auf vielen Akademien in der Trennung der Theile unfres Wissens herrscht, aufgehoben, und jeder Theil seinem eigenthümlichen Ausdrucke, kurz, seiner wahren Individualität zu Folge aufgefaßt werde, dergestalt, daß die wahren Verwandtschaften dieser Theile, und ihre charakteristischen Verhältnisse zum Ganzen auf eine leichte Art hervorgehoben werden können. 2. Daß jedem einzelnen Lehrer gewisse Theile übertragen werden, welche am nächsten mit einander in Verwandtschaft stehen, so daß es ihm desto leichter wird, in seinen Vortrag Einheit zu bringen. In letzterer Hinsicht herrschen noch viele auffallende Mängel, welche dem Lehrer die Erfüllung der obigen Forderung erschweren. So ist es z. B. äußerst unpassend, wenn der Lehrer der Anatomie gleich nach seinen Demonstrationen das Rezeptformular doziren; fast noch unzweckmäßiger ist es, wenn ein Lehrer gewisse entfernte Hülfswissenschaften und gewisse nächste Theile der Medizin vereint vortragen soll. Diese Inkonvenienzen können sehr leicht abgestellt werden, sobald man sich nur über den erstern Punkt vereinigt hat, und bey Anstellung der Lehrer nicht so sehr darauf Rücksicht nimmt, ob sie in einzelnen Fächern excelliren, sondern ob sie von dem Lebensgeiste des Ganzen beseelt sind; sie fallen nothwendig von selbst weg, sobald diese Lehrer nur bedenken, daß

ihr einzelnes Lieblingsfach niemals den Jüngling für sich zum guten Arzte bilden wird; und gewiß werden sie bey Abstellung dieser Mängel thätig mitwirken, wenn sie die Vortheile, welche für sie selbst daraus erwachsen, überlegen. Der Lehrer z B, welcher weit von einander entfernte Theile vorträgt, muß im Einzelnen immer weitläufiger zu Werke gehen, als der, welcher zunächst verwandte Theile mit einander verbindet; denn jeder jener Theile muß für ihn ein Ganzes seyn, bey jedem muß er ab ovo Ledae ausholen, jeden bis an sein äusserstes Ende verfolgen. Dieses hat der nicht nöthig, welcher einen Theil auf den andern stützt; er bedarf oft da nur einiger Winke, wo der Andre sich in weitläufige Demonstrationen verliert, und oft hat er in einer Stunde mehr Reelles gelehrt, als der Andre nach Beendigung des ganzen Halbjahrs. Nicht zu gedenken der Wiederholungen, welche dadurch nothwendig gespart werden, und der besondern Einkleidungen der einzelnen Vorträge, welche dadurch wegfallen, und so oft dem Lehrer die größten Schwierigkeiten verursachen.

Man könnte gegen die Realisirbarkeit dieses Vorschlags einwerfen, dafs, wenn dergleichen in sich zusammenhängende Vorträge von Nutzen seyn sollen, der studirende Jüngling durchaus alle Lehrstunden eines Lehrers besuchen müsse, indem eine Stunde ohne die andre für ihn nur nutzlose Bruchstücke liefern könne, und dafs denn dieses wegen Benutzung der übrigen Lehrer doch nicht angehe. Allerdings müßte der Jüngling keine Stunde eines Lehrers veräumen, allein es ist nicht abzusehen, warum ihn dieses in seinem übrigen Lernplane stören sollte. Denn es wird ja zu gleicher Zeit eine

zweckmässige Distribution der Vorträge unter alle Lehrer verlangt, eine Vertheilung, welche die gleichzeitige Benützung mehrerer Lehrstunden bey verschiedenen Dozenten möglich macht. Ohne eine solche zweckmässige Distribution der einzelnen Theile des Wissens ist freylich von meinen Vorschlägen kein besonderer Nutzen zu erwarten; was der eine Lehrer gut machte, würde der andre verderben, und niemals würde der Jüngling Harmonie in sein gesamtes Studium zu bringen vermögen. Aus dem Grunde wäre es wesentlich nothwendig, daß die Lehrer, welche ein wissenschaftliches Fach unter sich vertheilt haben, unter sich eine bestimmte Uebereinkunft treffen, nicht nur was den allgemeinen Plan angeht, nach welchem sie lehren wollen, sondern auch in Beziehung auf die einzelnen Theile, welche der eine oder der andre zum Vortrage übernehmen will. Nach Beendigung eines jeden Semesters müßten alle Lehrer freundschaftlich zur Beredung zusammentreten, alle halbe Jahre nach den obwaltenden Umständen ihren Plan modifiziren, ihn immer mehr zu vervollkommen suchen. Alle Willkühr in der Wahl der Vorträge müßte mithin wegfallen; die mechanische Ordnung, nach welcher so mancher Lehrer seine einzelnen Vorträge zusammenreihet, müßte dem Plane aufgeopfert werden, gewisse menschliche Schwächen, welche ein Lehrer zuweilen gegen den andern durch eine feindselige Kollision äussert, dürften durchaus nicht mehr geäußert werden, und die leidige Sucht zur lieben Bequemlichkeit, welche so manchen Lehrer von der Veränderung seiner uralten Kollegienhefte abhält, müßte einer ununterbrochnen planmässigen Thätigkeit Plaz machen.

Man wird einsehen, daß es ebenfalls wesentlich nothwendig sey, auch den Jüngling sowohl in die

allgemeinen, als in die speziellen Plane einzuweihen, und zwar dergestalt, daß er darin den Gang, den er in seinen Studien nehmen muß, aufs genaueste bezeichnet finde, und es nicht mehr, wie es zeither durchgehends der Fall gewesen ist, seiner Willkühr überlassen bleibe, welche Vorlesungen er benutzen will. Zu dieser Einweihung könnte jeder Lehrer allenfalls die ersten Stunden jedes Kurses benutzen, man könnte auch alle Schüler in einer allgemeinen kurzen Vorlesung damit vertraut machen. Am passendsten sind aber ohne Zweifel dazu die Lektionskatalogen. Man wird nicht anstehen es mir einzuräumen, daß diese treffliche Mittel zur Leitung der Studien des Jünglings oft seinem wahren Werthe nach verkannt wird; selten sieht man darin irgend eine Spur von einem Plane, meist ist der Elenchus ein *Pêle mêle* von Ankündigungen, welche nirgends harmoniren, und den Studirenden wahrlich in nicht geringe Verlegenheit setzen. Statt der gelehrten Fragmente, welche überhaupt für ein ephemeres Daseyn erschaffen, auch dem Anfänger ganz ohne Nutzen sind, müßte der Katalog mit einer allgemeinen Uebersicht des Lektionsplans, mit Vorschlägen für den Jüngling und mit Fingerzeigen eröffnet werden, welche ihn auf die Bahn zu harmonischen Fortschritten leiten können. Ein gar leichtes wäre es, zu gleicher Zeit dem ersten Anfänger sowohl, als dem, der schon nach der letzten Vollendung strebt, durch dieses Mittel eine sichere Anweisung seines Lernplanes zu verschaffen. Dem Anfänger müßte einleuchtend gemacht werden, von welchem Punkte er in seinem Studium ausgehen, welche Theile der Wissenschaft er zu einer und derselben Zeit hören müsse, wie diese Theile in einander greifen, und wie sie den Grund zu seiner

künftigen Vollendung legen müssen. Der schon Gebildetere müßte darin die Stufe erblicken, auf welcher sein Erlerntes sich zu einem vollendeten Ganzen zusammenschließet, er müßte darin das Pragmatische, welches aus diesem Zusammenschluß resultirt, ausgezeichnet, mithin auch Rathschläge finden, vermöge welcher er gleich als handelndes Wesen in die menschliche Gesellschaft zu treten vermag.

Ich kann nicht umhin, nochmals zu erinnern, daß eine bedeutende Schwierigkeit zur Realisirbarkeit dieses Planes, wenn ich so sagen darf, in der Aesthetik des Vortrages liegt, insofern nämlich dem einen Lehrer mehr wie dem andern die Gabe der Annehmlichkeit im Vortrage gegeben ist, und dadurch eine gewisse Vorliebe des Jünglings für gewisse Lehrer entspringt, welche ihn abhält, auch diejenigen Vorlesungen andrer zu besuchen, welche ihm ganz wesentlich nothwendig sind, aber durch die Trockenheit des Vortrages zuwider werden. Die Wahl, welche der Schüler aus der Ursache so oft ganz willkürlich trifft, ist offenbar ein wichtiges Hinderniß für die planmäßige Vollendung seiner Studien, wie wir bereits ausführlicher im Vorhergehenden gezeigt haben; man muß also auf Mittel denken, auch diesem Umstande abzuhelpen. Im Ganzen sind dazu schon im Vorigen Rathschläge ertheilt worden. Indefs werden sie so lange fruchtlos bleiben, so lange der Lehrer sein ästhetisches Gefühl nicht kultivirt, und nicht überlegt, daß er es mit Jünglingen zu thun habe, welche als solche auch noch Gefühlsannehmlichkeiten verlangen, und deren lebhafte Imagination zuweilen noch den Verstand hindert, sich anhaltend auf trockne und ernsthafte Gegenstände zu richten. Pflicht der

Universitätskuratelen wäre es aber übrigens, auch auf diesen Punkt ihr Augenmerk zu richten, und bey der Wahl des Lehrers auf die Art seines Vortrages bestimmte Rücksicht zu nehmen.

Dieses wären nun die Erfodernisse, welche meiner unvorgreiflichen Meinung nach von den einzelnen Lehrern für sich genommen und von denen, welche irgend eine Wissenschaft vereint vortragen, platterdings verlangt werden müssen. Meine Foderungen bleiben aber nicht dabey stehen, sondern ich glaube sie auch auf eine ganze Akademie ausdehnen zu müssen, insofern ich das, was ich für Pflicht des Einzelnen halte, auch dem gesammten Personal ohne eine einzige Ausnahme zur Schuldigkeit mache. Diese Schuldigkeit geht von der Totalharmonie alles menschlichen Willens aus, sie besteht in dem deutlichen Ausdrücke dieser Harmonie auch im akademischen Vortrage, und in der Anlegung und Ausführung eines Gesamtplanes, in welchem sich der Jüngling, er mag ein Fach studiren welches er will, auf der Stelle orientiren, und durch welchen er an allem Willenswürdigen, welches zunächst oder entfernt ihre Vollendung in seinem Hauptstudium verschaffen kann, planmässigen Antheil zu nehmen vermag. Wir haben im Vorhergehenden gesehen, inwiefern dieser Antheil nöthig ist, um auf vollendete wissenschaftliche Bildung Anspruch machen zu können; es ist deutlich geworden, daß besonders der Arzt nach unbeschränkter Vielseitigkeit seines Willens streben, sich auf eine Stufe erheben müsse, welche diesem Wissen auch im Wirken und Handeln einen möglichst vielseitigen Ausdruck verschafft. Wir wollen also auch hier besonders den Arzt berücksichtigen, indem wir

mit der wissenschaftlichen Bildung des Jünglings auf Akademien überhaupt uns beschäftigen werden.

Die s. g. Vorkenntnisse, welche bey einem Jünglinge vorausgesetzt werden, welcher die Akademie bezieht, werden zwar auf sehr vielen Gymnasien überaus trefflich dozirt, und von sehr vielen talentreichen Jünglingen mit Fleiß und Kraft aufgefaßt; allein der Boden, den diese Kenntnisse antreffen, ist nichts destoweniger sehr häufig, selbst oft bey jenen talentvollen Jünglingen, ziemlich undankbar, und es trifft sich äusserst häufig, daß dieselben, wenn sie auch mit Ruhm bedeckt die Schulen verließen, sich dennoch auf der Akademie schlechterdings nicht zu finden wissen. So viel wie sie meinen dort schon gelernt zu haben, so sehr ist ihnen hier alles eine terra incognita, sie sehen nicht ein, wie ihnen alles das Gelernte zu ihrer künftigen Bestimmung nützen könne, und so groß ist sehr oft die Kluft, die sich zwischen ihrer zurückgelegten und ihrer neuen Laufbahn eröffnet, daß sie ihre vorigen Studien ganz und gar liegen lassen, und sich in die ihnen ganz neuen Schranken begeben. Worin liegt dieser Umstand, der die gehörige Fortbildung des Jünglings so mächtig hindern muß, und ihn auf einem mit Kraft betretenen Wege mit starker Hand festhält? Unstreitig liegt er darin, daß auf Akademien häufig nicht daran gedacht wird, dem vorbereiteten Jüngling die Verbindung deutlich zu machen, in welcher Wissen überhaupt mit dem einzelnen Fache des Wissens steht, welchem er sich widmen will, und daß es ihm ohne eine solche Anleitung äusserst schwer fällt, wenn er nicht ausgezeichnetes Genie ist, seinem Fache im ganzen Gebäude des Wissens die passende Integralstelle an-

zuweisen. Es müssen mithin auf Akademien Anstalten getroffen werden, welche diesem so wichtigen Erfodernisse Genüge leisten können. Das Chaos der wissenschaftlichen Gegenstände, welche den Jüngling bestürmen, muß sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenschließen, welches selbst der Anfänger ohne Mühe in seiner Allheit benutzen, welches er, wo er nur hintritt, auf sein eigentliches Fach anwenden kann. Eine grosse, allein nicht so gar schwer auszuführende Foderung! Wir wollen versuchen, ob wir die rechte Art finden können, wie dieser Aufgabe entsprochen werden muß.

Der Jüngling, diess ist der wesentliche Inhalt der Foderung, soll auf eine sein erst im Aufkeimen begriffenes Urtheilsvermögen nicht drückende Art von dem organischen Zusammenhange unterrichtet werden, in welchem, sey es nun mittel- oder unmittelbar, sein Fach des Wissens und Lernens mit allen übrigen Zweigen des Wissens steht; er soll so davon unterrichtet werden, daß dadurch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse vermehrt und ihm die Erreichung seines nächsten Zweckes erleichtert wird. Zu dem Ende wäre dasselbe Mittel anzuwenden, welches ich vorhin zu Erleichterung im Studium einzelner wissenschaftlicher Fächer vorschlug; nur mit dem Unterschiede, daß das, was hier im kleinen Kreise geschehen muß, dort das Ganze umfassen und diesen kleinen Kreis gleichsam als Organ in sich begreifen müßte. Es sollen also alle akademische Vorträge ohne Ausnahme nur nach einem einzigen gemeinschaftlichen Plane eingerichtet seyn, welcher, so wie der oben gedachte kleinere Plan, von Zeit zu Zeit durch eine Uebereinkunft der Lehrer entworfen, und eben so wie jener zur Kennt-

niss der Studirenden gebracht werden muß. Weil indess das *tot capita tot sensus* sich auch hier zuweilen bewähren dürfte, so könnte allenfalls ein engerer Ausschuss von den Lehrern aus allen Fakultäten gebildet werden, um für das Ganze den Plan zu reguliren und nach den obwaltenden Umständen zu modifiziren.

Man wird einsehen, dass Wissenschaft überhaupt durch verschiedene Lehrer in einem gewissen Zusammenhange vorgetragen werden kann, ohne dass jedes einzelne Fach dadurch seinen eigenthümlichen Charakter einbüßte, oder dem Jünglinge nur ganz allgemeine Kenntnisse beygebracht würden, die der Gründlichkeit in Betreff seines eigentlichen Faches Eintrag thäten. Man braucht sich nur an das, was ich im Vorigen über den organischen Konnex alles Wissens äusserte, zu erinnern, um keiner Furcht für das letztere Raum zu geben. Und wollte man ja meinen, dass der Lehrer eines besondern Faches, z. B. der Jurisprudenz, unmöglich für jeden andern, der nicht sich zum Juristen bilden will, verständlich seyn könne, ohne dass er sein Fach in solchen allgemeinen Grundzügen vorträgt, mit denen der eigentliche Jurist sich wieder nicht befriedigen kann: was hindert denn den Lehrer, einem allgemeinen Plane zu Folge gewisse Stunden ausschliesslich einem Vortrage zu widmen, der für Studirende aus allen Fakultäten nützlich ist, und die nach allen Seiten ausgehenden Fäden entwickelt, wodurch alle andre Fächer sich mit Einem verknüpfen? Ist der Lehrer nur einigermaßen mit den Fortschritten des Wissens überhaupt vertraut, beseelt ihn der wahre Eifer zur Bildung nützlicher Staatsmitglieder,

so muß ihm ein solcher Unterricht ausnehmendes Vergnügen gewähren, und ich versichere, daß ich, wenn ich akademischer Lehrer wäre, zuerst und vor allem mich damit beschäftigen würde.

Man kann sagen, daß dadurch noch keineswegs ein allgemeiner Verein des Vortrags zu Stande gebracht werde, oder auch, daß es zu viel vom Jünglinge verlangt seyn würde, zu gleicher Zeit bey allen und von allen Fakultäten zu lernen. Der erstere Einwurf fällt weg, sobald die Lehrer nur den Plan des Ganzen respektiren, und auf eine passende Art unter sich die Rollen vertheilen, so wie ich es im Vorigen in Beziehung auf ein einzelnes Fach vorgeschlagen habe. Es müßte dem zufolge manches in den bisherigen Einrichtungen, nach welchen wissenschaftliche Fächer, die unter sich äußerst nahe verwandt sind, ganz und gar von einander entfernt gehalten werden, einer gänzlichen Veränderung unterworfen werden. Das Wesentlichste bey dieser Veränderung müßte seyn, einem Lehrer nicht ganz differente Fächer zu übertragen, mit einem Worte in Rücksicht der wissenschaftlichen Gesammtheit dieselbe Einrichtung in der Vertheilung zu treffen, welche in Betreff eines einzelnen Faches im Vorigen aufgestellt worden. So wäre es z. B. zweckmäßig, die bisher meist getrennt gewesenen Lehrstühle der Philosophie und der Naturlehre in einen einzigen zu vereinigen. Zwar läßt sich gegen die direkte Verwandtschaft dieser beiden Fächer mancherley einwenden: indess kommt es auf den Begriff an, welchen man von der Naturlehre hat, um ihre Beziehung auf Philosophie einzusehen, und die Behandlung der Letztern in den neuesten Zeiten hat deutlich genug erwiesen, daß selbst die

niedrigsten Arten der menschlichen Erkenntnißs Stufengrade zur Erlangung höheren Wissens abgeben können. Auf vielen Akademien hat der Lehrer der Philosophie und der der Naturlehre sich einen ganz und gar getrennten Wirkungskreis zugeeignet, so daß der zur Spekulation aufgelegte Jüngling sich oft um das empirische Feld des Wissens nicht bekümmert, und umgekehrt, mancher sich im letztern außerordentlich gefällt, ohne einmal an Erlangung der höchsten Gesichtspunkte zu denken. Dieser Arzt, dieser Theologe, dieser Jurist besucht die Vorlesungen der Erfahrungsnaturlehre, und sammelt sich einzelne Brocken auf, die er wieder vergißt, oder nicht anzuwenden vermag, und die ihm allenfalls eine Zeit lang, so lange er die schönen Experimente, Kupferstiche und Präparate seines Lehrers sieht, nichts wie ein sinnliches Vergnügen verschaffen. Er wird durch diesen Vortrag von der Einweihung in eine Philosophie der Natur abgeschreckt, oder vielmehr, es wird ihm ein Eckel dagegen eingeflößt. Wie häufig sieht man nicht, daß junge Studirende gerade die Stunden am liebsten verläumen, welche der Lehrer der Physik mathematischen Demonstrationen oder metaphysischen Spekulationen widmet? Dieß gewährt ihm kein Vergnügen, und den Nutzen davon sieht er nicht ein, weil der Lehrer nicht die Gabe besitzt, alles dieses als ein unzertrennliches Ganzes darzustellen. Es bedarf wohl keines Beweises, daß philosophische Ausbildung des Geistes dem Arzte fast nöthiger, als irgend einem Andern sey, und daß er sich mit allem, was auf Philosophie nahen und entfernten Bezug hat, aufs innigste vertraut machen müsse. Allein ein großer, ich mag sagen, der größte Theil der die Medizin studirenden Jünglinge verläumt die Einweihung in die höhere

Philosophie, oder treibt sie nur nebenbey, weil man ihm irgend einmal gesagt hat, daß er auch philosophische Kollegien hören müsse. So geht es Manchem mit den verschiedenen Zweigen der Naturlehre. Warum? Er findet keinen Lehrer, welcher ihm die organische Verwandtschaft seines eigentlichen Faches mit diesen verschiednen Zweigen, keinen, der ihm diese Verwandtschaft in ihrem pragmatischen Nutzen anschaulich zu machen wüßte. Und dieß kann nicht anders seyn, da schon die unzweckmäßige Auseinanderreißung und Isolirung jener Fächer mit einer Vernichtung ihrer pragmatischen Beziehung auf einander, und einer Aufhebung wechselseitiger Erläuterungen und Aufklärungen im geraden Verhältnisse steht.

Ich kann mich hier nicht damit befassen, die Art, wie alle Theile der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer zur Hervorbringung eines harmonischen Ganzen im Vortrage ertheilt werden müssen, bis ins Detail anzugeben, da sie zu sehr nach individuellen Umständen, z. B. der Zahl des Lehrersonals u. s. w. verändert werden muß. Genug, sie muß so geschehen, daß der Unterricht im Ganzen genommen, für jeden genießbar ist, der irgend einem wissenschaftlichen Fache obliegt. Habe ich nun aber beym Vortrage der Arzneykunde erwähnt, daß irgend ein Lehrer besondere Stunden dazu widmen müsse, um darin den Jüngling in die Harmonie des Ganzen einzuführen: so gilt dieß vom Vortrage aller andern Fächer, und es wäre demnach erspriesslich, daß von jeder Fakultät ein Lehrer diese Methode ebenfalls befolgte, und zwar so, daß die Beziehungen jeden Faches auf alle andre angegeben würden, und mithin Zuhörer von jeder Fakultät das

das ihrige daraus schöpfen könnten. Der Theologe müßte eine Stunde geben, in welcher der Arzt, Philosoph und Rechtsgelehrte Unterricht fänden, wie Religion und Sittenlehre sich auf ihre respektiven Fächer beziehen, und so müßte der Theologe wieder beym Juristen, Arzte und Philosophen u. f. f. lernen können. Dadurch würde der zweite Einwurf, nämlich dafs es für den Jüngling zu schwer seyn würde, bey den Lehrern aller Fakultäten Unterricht zu geniessen, zum Theil wegfallen, um so mehr, da der Studirende jene encyklopädischen Vorträge, wenn ich sie so nennen darf, ja nicht alle zu gleicher Zeit zu besuchen braucht, sondern die Lehrer sich leicht so einrichten können, dafs sie wechselsweise der eine diesen, der andre jenen Tag auf diese Art lehrt. Der Lehrer braucht dazu kein ganzes halbes Jahr, der Vortrag kann ohnbeschadet der Gründlichkeit ganz kurz gefaßt werden. Wollte man aber dieser Einrichtung ihre höchste Vollendung geben, so müßte ein eigener Lehrer für die allgemeine Encyklopädie angestellt werden, und es müßte dessen einzige, wenigstens Hauptfunktion seyn, die wissenschaftliche Gesammtheit in möglichster Ausdehnung, und mit der möglichsten Detailirung ihre Harmonie und die pragmatische Beziehung der einzelnen Haupttheile auf einander zu lehren. Was einzelne Lehrer vorzüglich in Rücksicht auf ihr Fach zeigen, müßte er in Beziehung aufs Ganze auseinanderlegen, er müßte deshalb mit allen diesen Lehrern in steter Uebereinkunft stehen, stets mit ihnen berathschlagen. Er würde dadurch den wichtigen Punkt bilden, um welchen die vereinzeltten Vorträge sich wie um ein Zentrum bewegen, von welchem aus sie alle ohne Ausnahme allgemeinen Zusammenhang erhalten.

Ehe ich die Auseinanderlegung meiner gut gemeinten Vorschläge und hoffentlich mehr als frommen Wünsche schliesse, werde ich noch einige Worte über die gedruckten Lehrbücher oder Kompendien sagen, da dieselben mit dem akademischen Unterrichte gewissermaßen ein einziges Ganzes bilden. Wir haben deren tausenderley, und von tausendfachem Zuschnitte, fast jeder einzelne untergeordnete Theil irgend eines wissenschaftlichen Faches hat sein eignes, in welchem er als völlig isolirtes Ganzes behandelt wird, und ihre Menge ist dadurch fast bis ins Unendliche vermehrt worden, daß fast jeder Verfasser darin ein bequemes Mittel fand, individuelle Ansichten in Umlauf zu setzen und seinem Vortrage gewisse Eigenthümlichkeiten zu verschaffen. Fast allen ist eine Art von systematischer Einkleidung, und eine Abweichung in der Form der Behandlung des Gegenstandes von einander eigenthümlich, dergestalt, daß der junge Studirende oft über die Auswahl in Verlegenheit gerathen muß, wenn ihm der Lehrer darüber nicht bestimmte Winke gibt. Was ihnen indess durchgehends gemeinschaftlich ist, ist eine abschreckende Trockenheit, welche um so mehr auffallend und widerlich ist, je mehr der Theil des Wissens, welchen das Handbuch behandelt, aus der Verbindung mit andern gerissen, je mehr er für sich individualisirt wird. Deshalb wird man fast immer finden, daß der Studirende dergleichen Werke nur für den Nothfall bey der Hand hat, und daß er zu seiner Lektüre gerne alle die Werke vorzieht, welche sich durch Manichfaltigkeit, durch rhapsodistische Behandlung des Gegenstandes, durch Ungezwungenheit des Vortrages u. s. w. auszeichnen, und daß er sich dadurch leicht zu einer gewissen Planlosigkeit und Unord-

nung im Gange seines Studiums verleiten läßt, wobey er zwar mancherley Kenntnisse (Multa) aufsaßt, allein niemals zu dem eigentlichen Multum gelangt. Dem Anfänger besonders ist das Durchlesen eines trocknen Handbuches eine wahre Qual, er geht nur mit Ueberwindung daran, und nur der ihm eingeprägte Gedanke der Nothwendigkeit kann ihn dazu bestimmen.

Es ist nicht zu läugnen, daß solche Handbücher für den studirenden Jüngling nicht unumgänglich nothwendig seyn sollten; für beide Theile, für den Lehrer sowohl, als den Lernenden bieten sie ungemeine Vortheile dar. Der Lehrer erleichtert sich dadurch seinen Vortrag, insofern er sich bey dem Plane desselben, und bey den Ansichten, von denen er ausgeht, nicht jedesmal lange zu verweilen braucht, und weil er die Hauptsätze des Faches, welches er lehrt, dadurch jedem Zuhörer im ganzen Zusammenhange offen darlegen kann. Der Schüler wird dadurch gleich in das Ganze dieses Faches hineinversetzt, die einzelnen Vorträge des Lehrers verlieren dadurch das rhapsodische, was sie für manchen mit einem schlechten Gedächtniß versehenen Jüngling haben müssen, er kann dem Gange des Lehrers auch für sich Schritt vor Schritt folgen, und er braucht nicht zu fürchten, durch die Menge der einzelnen Lehrgegenstände in Verwirrung zu gerathen.

Eben weil Handbücher diese großen Vortheile darbieten, sollte man auch endlich einmal mit Ernst daran denken, ihnen auch ein angenehmes Gewand mitzutheilen, damit der Schüler durch dieselben auf eine behagliche Art angezogen werde,

damit er ihnen folge, wie er einem Rufe zu Vergnügungen folgt, und nicht wie irgend einer dem mit Aufopferungen verbundenen Pflichtgebote folgt. Man wende nicht ein, daß die Natur des Gegenstandes es nicht erlaube, dem Abrisse irgend eines wissenschaftlichen Faches eine angenehme Einkleidung zu geben, ohne der Gründlichkeit und dem systematischen Zusammenhange ein Opfer zu bringen; man sage nicht, daß Kürze mit Annehmlichkeit, welche bey wissenschaftlichen Gegenständen nur durch Manichfaltigkeit gegeben werde, unvereinbar sey, und daß eine solche Manichfaltigkeit das, wozu ein Handbuch eigentlich nützen soll, nämlich den festen Ueberblick des Ganzen verhindere. Denn daß dem nicht so sey, geht schon daraus hervor, daß eine Sache, bey der man mit Vergnügen verweilt, sich eher fassen und begreifen läßt, als eine Sache, die abschreckt; bey Lezterer operirt oft nur das Gedächtniß, die Einbildungskraft verleitet zu Abschweifungen im Denken, der erste beste angenehmere Gegenstand vertilgt den Eindruck des trocknen. Daß angenehme Handbücher möglich sind, ohne daß sie an ihrer Wesenheit einbüßen, beweisen ferner die schönen Versuche, welche von einzelnen Lehrern bereits darin gemacht worden. Man nehme z. B. Hufelands System der praktischen Heilkunde zur Hand, um mit mir einzustimmen, wenn ich behaupte, daß systematische Form, intensive ungemeine Belehrung und ein wahres inniges Vergnügen an dieses vortrefliche Buch fesseln, so daß man es nur mit Zwang aus der Hand legt. Und braucht in einem Handbuche gerade immer abgeschweift zu werden, braucht es die Form aufzuopfern und der Belehrung Eintrag zu thun, wenn es nach Manichfaltigkeit, wenn es

nach Verbindung des nächsten Gegenstandes mit entfernen, wenn es nach einer ästhetisch schönen Darstellung strebt? Ich für meinen Theil sehe dieß nicht ein, und kann mich nicht genug wundern, daß man nicht auch in dieser Rücksicht die Reste einer veralteten Barbarey zu vertilgen, und das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen sucht.

Die Foderungen, die ich an ein zum Unterrichte für Anfänger bestimmtes Handbuch mache, sind im Ganzen dieselben, welche ich an die mündlichen Lehrvorträge gemacht habe; ich brauche sie deshalb nicht einzeln zu wiederholen. Ich will nur erinnern, daß man für eine Akademie sehr bequem die Handbücher für die einzelnen Doktrinen nach einem gemeinschaftlichen Plane entwerfen könnte, der einer vollkommenen Einheit aller dieser Doktrinen gleich wäre. Besonders müßten sich die Kompendien, welche die untergeordneten Theile irgend eines Faches, z. B. der Medizin, in sich enthalten, alle so an einander schließen, wie organische Gebilde sich zu einem Ganzen ründen, und eins müßte sich dergestalt auf das andre beziehen, daß es dem Schüler keine Mühe kostet, von einem zum andern überzugehen, und eins durch das andre zu erläutern. Es müßte darin ein regelmäßiger Stufengang vom Leichtern zum Schwerern Statt finden, d. h., der erste Anfänger müßte sich von Anfang an eben so gut dadurch forthelfen können, wie der schon mehr Gebildete. Wie viele Handbücher giebt's aber nicht, die für Anfänger, welche noch keine Idee von ihrer Wissenschaft haben, durchaus nicht zu fassen sind; da sie Kenntnisse voraussetzen, welche der Jüngling noch nicht

besitzen kann? Es ist gerade jetzt die rechte Zeit, an diesen Gegenstand zu denken. Offenbar ist seit einiger Zeit die Sorge für den Anfänger auffallend vernachlässigt worden; wurden wir in einer andern Periode fast mit lauter Kompendien heimgesucht, so gefällt man sich jetzt im Ganzen mehr, wenigstens was die Arzneywissenschaft angeht, in der Schriftstellerey für Eingeweihte, und der Schüler muß häufig sich mit veralteten Handbüchern begnügen, welche ihm mehr zur Last, als zum Vortheil sind, weil der mit dem Zeitalter fortschreitende Lehrer im mündlichen Vortrage so viele Veränderungen anbringt, daß der Zuhörer durch das Handbuch ihm für sich nicht mehr folgen kann.

So wie ich für die Akademien einen durch Uebereinkunft der Lehrer entworfenen allgemeinen Lehrplan vorschlug, von welchem die einzelnen Doktrinen ausgehen, und in dem sie sich alle zu einem Ganzen wieder vereinigen: so möchte ich auch die Veranstaltung eines Handbuchs vorschlagen, welches mit diesem Plane übereinstimmt, eine Art von Generalencyklopädie oder Generalpropädeutik, oder wie man es sonst nennen will, ein Buch, wodurch der Schüler vom ersten Anfänger an bis zum mehr Vollendeten sich im ganzen wissenschaftlichen Gebiete orientiren, die Beziehungen eines Faches aufs andre mit einem Ueberblick kennen lernen, und sich den Gang seines Studiums vorzeichnen könnte. Ein solches Werk würde eine der schönsten Unternehmungen unsers Zeitalters seyn, eine Gesellschaft von Gelehrten könnte sich dadurch um die Jugendbildung ungemein verdient machen. Zwar fehlt es uns nicht an allgemeinen Wissenschaftslehren: allein wo finden wir auch nur

eine, welche für den erst in der Entwicklungsperiode befindlichen Verstand berechnet wäre; wo finden wir eine, in welche nicht bloß das Subjekt ihres Verfassers übergetragen; wo eine, welche nicht auf ganz eigenthümlichen Ansichten gegründet wäre, statt daß sie nur das, was die Vernunft und Erfahrung als unumstößlich wahr bewiesen haben, enthalten und lehren sollte?

Der Nutzen einer solchen Generalpropädeutik würde indess immer noch eingeschränkt seyn, wenn sich nicht Spezialpropädeutiken, das heißt, Darstellungen einzelner Hauptwissenschaften in ihrer Totalität, an dieselbe angeschlossen. Es ist wahr, es ist an den Leztern bisher nichts weniger als Mangel gewesen, besonders ist das medizinische Fach darin nicht zurück geblieben. Allein weil es von jeher an einem harmonischen Plane dabey gefehlt hat, so kann man dreist behaupten, daß der Nutzen aller dieser Arbeiten sehr sparsam gewesen ist. Denn eben aus dem Mangel dieses Planes entstand der Fehler, daß jeder, der eine solche Propädeutik ausarbeitete, seine Objekte entweder nach Gutdünken, oder nach den einseitigen Prinzipien gewisser Sekten ordnete, und dadurch eine Kollision hervorbrachte, welche für den Schüler ungemein verwirrend ist, und daß er, wenn er sich ja endlich nach einer Seite zu halten lernt, dadurch wirklich zu einem einseitigen Studium verleitet wird. Eine solche Propädeutik soll nicht das System des Subjektes darstellen, sondern die Grundzüge der Wissenschaft an sich enthüllen, welche ewig wahr bleiben, und in Form und Darstellung weniger nach Eigenthüm-

lichkeit, als nach den Mitteln streben, wodurch auch in dieser Rücksicht Uebergangsstufen von einem Punkte des Wissens zum andern gebildet werden können.

Neue Verlagsartikel

der I. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung in Sulzbach.

Aretin, I. Christoph Freyherrn von, Theorie der Mnemonik, gr. 8. 1806. Velinpapier broch. 8 gr. oder 30 kr. weiss Druckpapier 4 gr. oder 15 kr. braunes Druckpapier 3 gr. oder 9 kr. Dessen Geschichte der Mnemonik gr. 8. unter der Presse.

— — Praxis der Mnemonik gr. 8. unter der Presse.

— — Kritik der Mnemonik gr. 8. unter der Presse.

NB. Diese vier Abtheilungen machen den Auszug aus dessen grösserem Werke über die Mnemonik aus, das in Quarto, nur auf Velinpapier gedruckt, erscheinen wird.

Aretin, Georg Freyherr von, der Genius von Baiern, unter Maximilian IV. erster Band, 4 Stücke. Mit dem Porträt Maximilian Iosephs, Churfürsts von Pfalzbaiern, Wilhelms Herzogs von Baiern, des Freyherrn von Hompesch, churpfalzbaierischen wirklichen geheimen Staats-, Conferenz- und dirigirenden Ministers, und mit dem Porträt des Grafen Topor Morawitzky, churfürstl. geheimen Staats- und Conferenzministers, 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl. 24 kr.

Dessen Genius von Baiern, 2ten Bandes, 1stes Stück, unter der Presse.

Baader, D. Klement Aloys, das gelehrte Baiern, oder Lexicon aller Schriftsteller, welche Baiern im 18ten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte. Erster Band gr. 4. 1804. 3 Thlr. 8 gr. oder 5 fl.

Bachmann, G. A., über Archive, deren Natur und Eigenschaften, Einrichtung und Benutzung, nebst praktischer Anleitung für angehende Archivsbeamte in archivalischen Beschäftigungen. Mit Kupfern, 1800. gr. 8. Schreibpapier 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr. Druckpapier 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Callisen, C. F., Theophilus, ein Beytrag zur Philosophie der Religion, 8. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

— — kurzer Abriss der philosophischen Encyclopädie als Grundlage bey Vorlesungen über dieselbe, 8. 1802. 7 gr. oder 30 kr.

Callisens, C. F., kurzer Abriss der Erfahrungsseelenlehre als Grundlage bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1802. 5 gr. oder 20 kr.

— — kurzer Abriss der Logik und Metaphysik als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft, 8. 1805. 12 gr. oder 45 kr.

— — kurzer Abriss der philosophischen Rechts- und Sittenlehre, als Leitfaden bey Vorlesungen über diese Wissenschaft 8. 1805. 10 gr. oder 36 kr.

Catalogus codicum Manuscriptorum Bibliothecae regiae Bavariae. Sub auspiciis Maximiliani Iosephi Bojariae Regis. Edidit notisque illustravit Ioh. Christoph. L. Baro de Aretin Tria volumina Codicum graecorum. Ab Ign. Hardt. 8. maj. 1806. netto 14 Thlr. 12 gr. oder 24 fl. 45 kr.

NB. Der Ladenpreis ist willkührlich. Der Netto-Preis für 200 Bogen ist äusserst gering.

Chiron eine der theoretischen practischen literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Ioh. Barthel von Siebold. Erster Band, mit 3 Kupfertafeln, broch. 1805. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr. oder 8 fl. 15 kr.

Desselben 2ter Band 1stes Stück, gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Dirksen, Harro Wilhelm, die Lehre von den Temperamenten, 8. 1804. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Feilers, Dr. Ioh., Aufruf an die sämmtlichen Regierungen, Polizeybehörden und Aerzte Teutschlands in Hinsicht auf die gegen die gelbe Pest zu treffenden Vorkehrungen, mit Beziehung auf die jüngst erschienene Kreisverordnung, gr. 8. 1805. 6 gr. oder 24 kr.

Gütle, I. C., Sammlung neuer physikalisch, chemischer und mechanischer Instrumente und Spielwerke. Mit 10 Kupfertafeln, gr. 8. 1805. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lectüre, ingleichen für Eltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. I. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Harles, D. C. F., Professor der Medizin zu Erlangen, über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die kräftigsten und zuverlässigsten Schutzmittel dagegen, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30. kr.

— — die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das gelbe Fieber; aus der Natur dieser Krankheit entwickelt; mit einem Blick auf die bisherigen Anstalten gegen dieselbe. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Natur, Entstehung und Ansteckungskraft des gelben Fiebers. In besonderen Bezug auf Deutschlands Vorkehrungen dagegen. Nebst dem Versuch einer neuen Darstellung der Lehre von der Ansteckung überhaupt.

Hartmann, K. I., über den Ursprung und das rechtliche Verhältniss der Landstände in Deutschland. gr. 8. 1805. 12 gr. oder 45 kr.

Heynigs, Dr. I. G., thüringische Volksgeschichte, 1ster Theil, mit 1 Titeltupfer, 8. 1805. 10 gr. oder 36 kr.

Magazin für Beobachtungen und Erfahrungen in der Thierheilkunde. Herausgegeben von C. W. Ammon. Königlich preussischem Thierarzte, 8. 1806. (unter der Presse.)

Mannert, K., Professor der Geschichte in Würzburg, die älteste Geschichte Bojoariens etc. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Möller, G., die Lehre vom Pflichttheil, 2 Theile, gr. 8. 1801. 2 Thlr. 8 gr. oder 3 fl. 30 kr.

Philalethe Apocalypsis CL Iureconsultorum et scriptorum juris pseudonymorum. 1805. 6 gr. oder 24 kr.

Plato und Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus, 8. 1804. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Popp, D. F., über Ehescheidung, für gebildete Leser aus allen Ständen, gr. 8. 1800. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Schregers, Dr. C. H. Th., tabellarische Uebersicht der rohen und künstlich zubereiteten Farben und Farbenmaterialien zur Prüfung ihrer Güte und Aechtheit, für Maler, Färber, Farbenhändler und Fabrikanten etc. Nebst einer Farbenmustertafel. gr. 4. 1805. 2 Thlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Staatsinteresse, das, von Baiern, bey dem dritten Koalitions-
kriege. 2 Hefte 1806. gr. 8. 10 gr. oder 40 kr.

Taschenbuch für Herrschaften und Kutscher, oder Unterricht
von dem, was bey dem Einkauf der Kutschpferde und bey
ihrer Wartung, Pflege und Fütterung zu beobachten ist; auch
wie man die jungen Pferde zum Ziehen eingewöhnen, und
wie man mit zwey, vier, sechs und acht Pferden fahren soll;
nebst etwas über Pferdekrankheiten und über die Reinigung
der Kutschen und Geschirre. Herausgegeben von Karl Wil-
helm Ammon, königlich preussischem Rossarzte zu Ansbach. 8.

Auch unter dem Titel: vollständiger Unterricht vom Kutsch-
fuhrwesen für Herrschaften und Kutscher 1805. 20 gr. oder
1 fl. 15. kr.

Vogel, P. I. S., Professor der Theologie zu Altdorf, Glaube
und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise. 8. 1806.
20 gr. oder 1 fl. 15 kr. Auch unter folgenden zwey Titeln
einzeln:

— — Ueber die letzten Gründe des menschlichen und des
christlichen Glaubens. Briefe an Selmar. 8. 1806. 10 gr.
oder 40 kr.

— — Ueber die Hoffnung des Wiedersehens. Briefe an Elise.
8. 1806. 12 gr. oder 45 kr.

Witschel, I. H. W., Morgen- und Abendandachten in Gesän-
gen; 2te vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Osthoff, Heinrich Christian August,

Einige Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen
Kultur hauptsächlich in Beziehung auf akademischen Unterricht Zunächst für
die öffentlichen Lehrer der Arzneiwissenschaft

Sulzbach 1807

Enc. 167 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401454-1